

soziologie heute

das soziologische Fachmagazin

Wertschätzung mangelhaft

Strategien und Maßnahmen

Gewaltkriminalität

eine Studie lässt aufhorchen

Notreisende und BettelmigrantInnen

Arbeitsbedingte Zuwanderung in Wohlstandsregionen

AsylantInnen - Bedrohung oder Chance?

Analyse eines politischen Problems

Globale Risiken

Was bedroht unsere Welt?

Wilhelm Dilthey

von Hermeneutik zur Lebensphilosophie


Hitlers Henker „Heydrich“

eine Analyse

News - Gerechtigkeit als Triebfeder — **News** — Die Deutschen lieben ihren Verein — **News** — Wie Studierende arbeiten wollen — **News** — Mobilität im Mittelalter — **News** — Ältere länger einbinden — **News** — MigrantInnen als Unternehmer — **News** — Bildungspolitik neu: oder „Re-education für die ÖVP-Führung — **News** — Protestgeschichten gegen den Zeitgeist — **News** — Wie Christen ticken — **News** — Verbreiteter Fundamentalismus — **News** — Jugendliche schützen sich — **News** — Leere nach der Erziehungshilfe — **News**

kontraste

Soziale Problemlagen im Fokus
der Berichterstattung
8 Mal jährlich, inklusive
Hintergrundwissen und Details



**Aktuelle
Informationen
zur
Sozialpolitik**

Unser Angebot:

Jahresabo: EUR 65,40; ermäßigt: EUR 36,30

kostenloses Probeabo für drei Ausgaben

Bestellung:

Irene Auinger, Tel. 0732 2468 7161

Fax DW 7172, irene.auinger@jku.at

Information:

www.gespol.jku.at, Menüpunkt Kontraste

Editorial



Werte Leserin, werter Leser,

In der Februarausgabe von *soziologie heute* verweist die Medizin-Soziologin und Burnout-Expertin Christel Killmer auf den Mangel an Wertschätzung in unserer Gesellschaft und bringt Vorschläge, was Vorgesetzte, Organisationen und letztlich wir selbst persönlich dagegen unternehmen können.

Der Sozialwissenschaftler Reinhold Gutschik hat mit Unterstützung des Vereins der Freunde der Wiener Polizei eine Studie über die Gewaltkriminalität in Österreich durchgeführt. Im diesem Beitrag präsentiert er einige der wichtigsten aktuellen Ergebnisse.

Seit einigen Jahren kommen viele EU-BürgerInnen aus den neuen Mitgliedsstaaten in Südosteuropa aufgrund von extremer Verarmung auch nach Salzburg, um mittels Betteln und/oder Gelegenheitsarbeit ihr Überleben bzw. das Überleben ihrer Familien in den Herkunftsregionen zu sichern. Heinz Schoidl präsentiert die Ergebnisse seiner aufrüttelnden Studie.

Im Jänner veröffentlichte das World Economic Forum den aktuellen Global Risks Report. In einer Vorschau auf die kommenden zehn Jahre beleuchtet der Bericht 31 Risiken von weltweiter Bedeutung, die im Eintrittsfall über ganze Länder und Industriezweige hinweg erheblichen ökonomischen Schaden anrichten könnten.

Alfred Rammer widmet sich dieses Mal der Person Wilhelm Dilthey, einer zentralen Figur der Lebensphilosophie in Deutschland um 1900. Anlässlich der letzterschienenen Reinhard Heydrich Biographie geht Richard Albrecht ein auf Personalität und Opportunität, reaktionäre Modernität und sinnfällige Visualität.

Darüber hinaus erwartet Sie ein „Bündel an Informationen“ aus der Forschung, Buchinformationen und vieles mehr.

Interessante Lesestunden wünscht Ihnen

Ihre *soziologie heute* - Redaktion

soziologie heute ist das erste und bislang einzige illustrierte und aktualitätsbezogene Fachmagazin für Soziologie im deutschsprachigen Raum.

soziologie heute informiert zweimonatlich über sozialwissenschaftliche Erkenntnisse, analysiert aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen und bereitet die behandelten Themen auch für Laien verständlich auf.

soziologie heute richtet sich vor allem an bildungsorientierte LeserInnen, welche gesellschaftliche Vorgänge und Phänomene hinterfragen wollen, mit Studium, Lehre oder Forschung konfrontiert sind und als Meinungsführer oder kritische Konsumenten auftreten. Dazu zählen neben StudentInnen der Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften vor allem auch PädagogInnen im Schul- und Erwachsenenbildungsbereich, Menschen in Sozial- und Gesundheitsberufen sowie die in diesen Bereichen tätigen Institutionen und Organisationen.

Ein besonderes Anliegen ist dem Herausgeber die Pflege des Kontaktes mit den Nachbardisziplinen. Aus diesem Grund wird *soziologie heute* auch immer wieder Ausflüge in Bereiche der Kulturwissenschaft, Ethnologie, Verhaltensforschung, Psychologie, Psychoanalyse, Politologie, Geschichte, Wirtschaftswissenschaft usw. wagen - um einfach aufzuzeigen, dass die Soziologie letztlich ein Sammelbecken ist, in dem Erkenntnisse aller Wissenschaften vom Menschen zusammenfließen.

soziologie heute präsentiert Themen, welche uns Menschen als Mitglieder einer Gesellschaft im Wandel bewegen. In Interviews erläutern führende ExpertInnen ihre Sichtweise, in Reportagen wird aktuellen Ereignissen und möglichen Entwicklungen nachgegangen und die Markt- und Meinungsforschung präsentiert die neuesten Untersuchungen. Besonderer Raum wird den Klassikern der Soziologie gewidmet. Hier erfahren Sie alles über die Wegbereiter dieser relativ jungen Wissenschaft. Darüber hinaus widmen sich spezielle Rubriken den neuesten Publikationen, Veranstaltungen und erläutern Fachbegriffe.

soziologie heute ist allerdings auch ein Medium, welches - ganz im Sinne dieser interdisziplinären Wissenschaft - vernetzen will. Im Kleinanzeiger haben Sie die Möglichkeit, auf Ihre Produkte, Dienstleistungen oder Treffen aufmerksam zu machen. Hier können Sie auch Kontakte knüpfen oder neue MitarbeiterInnen gewinnen.

Mit *soziologie heute* begeben Sie sich auf die wohl spannendste Reise der Welt: Entdecken Sie mit uns die Gesellschaft.

Inhalt

Wertschätzung mangelhaft

von Christel Killmer

6



Foto: Christian Lanz

Gewaltkriminalität

von Reinhold Gutschik

10



Foto: Lutz Stallknecht, pixelio

Notreisende und BettelmigrantInnen

von Heinz Schoibl

14



Foto: Schoibl (privat)

AsylantInnen - Bedrohung oder Chance?

von Ernst Gehmacher

20



Foto: Gehmacher(privat)

Globale Risiken

World Economic Forum

24



Foto: Uta Herbert (pixelio)

Wilhelm Dilthey

von Alfred Rammer

32



Foto: wikimedia commons

Hitler Henker Heydrich

von Richard Albrecht

36



Foto: Albrecht (privat)

Markt- und Meinungsforschung

Verbreitete Fundamentalismus

Karrierefrost und Bürokratie

Die meisten Jugendlichen schützen sich

36

Neues aus der Forschung

Migranten als Unternehmer	22
Protestgeschichten gegen den Zeitgeist	26
Wie Christen ticken	27
Leere nach der Erziehungshilfe	30
Freundschaften im Jugendalter	35
Gerechtigkeit als Triebfeder	40
Die Deutschen lieben ihren Verein	41
Wie Studierende arbeiten wollen	42
Mobilität im Mittelalter	44
Ältere länger einbinden	46



Foto: Jerzy (pixelio.de)

Buchvorstellungen	
Wendezeit braucht Wunder	44
Der Luxus eines neuen Bügeleisens	45



Foto: Farina 2000(pixelio.de)

Public Observer	
Bildungspolitik neu: oder wie „abgesandelt“ ist die Polit-Elite?	23
<i>von Bernhard Martin</i>	



Foto: Martin (privat)

Veranstaltungen	46
------------------------	----

Kleinanzeiger	47
----------------------	----

IMPRESSUM

Medieninhaber und Herausgeber: i-trans Gesellschaft für Wissenstransfer, A-4040 Linz, Aubrunnerweg 1
 Tel.: 0043 (0)732 254024, Mail: office@soziologie-heute.at, http://www.soziologie-heute.at, Vorstand: siehe Redaktion, ZVR: 286123776.

Redaktion: Dr. Claudia Pass, Dr. Bernhard Hofer, Dr. Alfred Rammer; Mail: redaktion@soziologie-heute.at.

Beiträge von: Alfred Rammer, Bernhard Martin, Richard Albrecht, Christel Killmer, Reinhold Gutschik, Heinz Schoibl, Ernst Gehmacher, Wolfgang Braun, World Economic Forum, Ernst Gehmacher, Wolfgang Braun, Petra Giegerich, Johannes Seiler, Paul Stoop, Ingo Lohuis, Ute Friedrich, Isa Lange, Henning Zuehlsdorff, Richard Albrecht, Constantin Schulte Strathaus, Bertelsmann Stiftung, Juliane Segedi, Ulrike Jaspers, Ruth Müller.

Für namentlich gezeichnete Artikel sind die jeweiligen AutorInnen verantwortlich.

Layout: i-trans Gesellschaft für Wissenstransfer; **Foto** (Titelseite): Maren Beßler (pixelio.de)

Hersteller: Easy Media GmbH, A-4020 Linz, Industriezeile 47.

Aboservice: soziologie heute - Aboservice, A-4040 Linz, Aubrunnerweg 1, Tel.: 0043 (0)732 254024, Mail: office@soziologie-heute.at.

Erscheinungsweise: 6x jährlich **vorzugswaises Verbreitungsgebiet:** Deutschland, Österreich, Schweiz.

Blattlinie: soziologie heute versteht sich als soziologisches Fachmagazin mit dem Ziel, gesellschaftliche Entwicklungen und Herausforderungen darzustellen und zu analysieren. soziologie heute ist parteiunabhängig und tritt für demokratische Grundrechte und Werte ein. soziologie heute bekennt sich zu den Grundsätzen der sozialen Gerechtigkeit bei Aufrechterhaltung der Eigenverantwortlichkeit des Staatsbürgers, zu den Grundsätzen der sozialen Marktwirtschaft, zur freien unternehmerischen Initiative und zum Leistungswettbewerb. soziologie heute tritt für die Wahrung der Menschenrechte und für die Grundfreiheiten ein - wo immer diese auch bedroht sein mögen.



Sozialstaat

Wertschätzung mangelhaft

von Christel Killmer



Foto: Helene Souza, pixelto

Die Medizin-Soziologin und Burnout-Expertin Christel Killmer zeigt im folgenden Beitrag den Mangel an Wertschätzung in unserer Gesellschaft auf und bringt Vorschläge, was Vorgesetzte, Organisationen und letztlich wir selbst persönlich dagegen unternehmen können.

Schön, dass Sie da sind! Das hören wir gern, weil es unserem Bedürfnis nach Wertschätzung entspricht. Ein gesunder Selbstwert hängt nämlich auch davon ab, ob andere Menschen uns schätzen. Besonders wichtig scheint die Anerkennung im Beruf zu sein. Wann haben Sie zum letzten Mal von Ihren Vorgesetzten oder Kollegen vernommen: «Schön, dass Sie da sind»? In den letzten Wochen oder sogar erst heute? Vielleicht hat man es Ihnen auch nicht so direkt gesagt, sondern auf andere Weise gezeigt. Egal wie, Sie werden im Beruf als Person geschätzt: Gratulation, Ihr Arbeitsumfeld ist ein Glücksfall!

Das Gegenteil ist Normalität: Berufstätigen mangelt es an Anerkennung. Hartnäckig hält sich die Ansicht «Nicht geschimpft, ist genug gelobt». Oder man argumentiert: Wozu Mitarbeitende auch noch loben? Sie werden ja schon für ihre Leistung bezahlt. In einer Studie der Uni Bern zur Wertschätzung im Arbeitsalltag unter Leitung von Norbert Semmer und Nicola Jacobshagen erreichten Mitarbeitende, die Wertschätzung erfuhren, leichter ihre Ziele und fühlten sich mit dem Unternehmen verbunden. Auf der anderen Seite tragen mangelnde Anerkennung, Unterstützung und Fairness zu Unzufriedenheit, Stress und Burnout bei. Anerkennung hingegen reduziert diese Risiken.

Der Mangel an Wertschätzung muss unbedingt beseitigt werden! Wir alle können zu einem gesunden Umfeld beitragen, indem wir wertschätzend leben. Ein liebevoller Umgang mit sich und anderen führt zu einem erfreulichen sinnvollen Miteinander, in dem mehr Gelassenheit möglich ist.

Einfacher gesagt, als getan. Dies erfuhren die Autorin in einer Schulung von Führungskräften. «Wie soll man andere anerken-

nen, wenn man sich selbst nicht schätzt?» So brachte es ein Teilnehmer ihrer Kurse auf den Punkt.

Positiv formuliert es die Bibel: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Jeder fängt also bei sich selber an. Wertschätzung ist eine Haltung, die man als Kind von Bezugspersonen erfährt und dabei erlernt. Viele sind jedoch mit dem Motto „Eigenlob stinkt“ aufgewachsen und lernen erst später mühsam wieder zu ihrer Einzigartigkeit zu stehen.

Liebe durch Leistung

Die Studie der Uni Bern zeigt ebenso: Die Befragten führten die Anerkennung in erster Linie auf ihre Leistung und erst in zweiter Linie auf ihre Person zurück. Dies ist in einem beruflichen Kontext zwar nicht überraschend. Dennoch spiegelt es das krankhafte Motto „Liebe durch Leistung“ wider, welches uns schon in der primären Sozialisation kollektiv vermittelt wird. Es scheint so, als ob diese Botschaft mit den Jahren immer lauter geworden wäre. Nur so erklärt sich, dass Kinder heute angesichts voller Terminkalender kaum noch Zeit für das Wichtigste finden: unbeschwert Kind sein zu dürfen und sich selbst per se als wertvoll zu erfahren. Der Grundstein für Selbstwertdefizite jeglicher Art wird hier gelegt.

Es folgen mehr oder weniger erfolgreiche Versuche, sie durch Leistung zu kompensieren. Damit gehen oft hohe Kontrollbestrebungen einher, die Perfektionismus beinhalten. Der Drang alles perfekt zu erledigen, basiert auf der Annahme, erst als perfekter Mensch der Wertschätzung würdig zu sein. Perfektionismus anzustreben ist ein vergebliches Unterfangen, denn: „Nobody is perfect“. Zudem sind Perfektionisten nicht unbedingt beliebt, auch weil der Umgang mit ihnen sehr fordernd ist.

Schließlich können überhöhte Kontrollbestrebungen zu Erschöpfung und Erkrankung führen, wie der Medizinsoziologe Johannes Siegrist und Kollegen nachweisen konnten. Der Herzinfarkt markiert oft den traurigen Endpunkt einer solchen Defizit-Bewältigungs-Karriere. Wichtig zu erwähnen: die permanente Anwendung dieses Bewältigungsstils ist nicht dem Individuum als gleichsam krankhaftes Verhalten anzulasten, sondern wird vielmehr durch gesellschaftliche Belohnungssysteme gefördert!

Wertschätzung oder doch „nur“ Anerkennung?

Beides wird dem Begriff des Feedbacks (Rückmeldung) subsumiert. Rückmeldung ist umfassender, weil sie positiv, negativ und neutral sein kann. Wertschätzung und Anerkennung sind hingegen positiv besetzt. Häufig werden die Begriffe synonym verwendet, sogar in wissenschaftlichen Studien. Dennoch scheint es der Autorin sinnvoll, zu unterscheiden. Denn: Wertschätzung beinhaltet Anerkennung, Anerkennung geht auch ohne Wertschätzung.

„Wertschätzung bezeichnet die positive Bewertung eines anderen Menschen. Sie gründet auf eine innere allgemeine Haltung anderen gegenüber. Wertschätzung betrifft einen Menschen als Ganzes, sein Wesen. Sie ist eher unabhängig von Taten oder Leistung, auch wenn solche die subjektive Einschätzung über eine Person und damit die Wertschätzung beeinflussen.“ (Wikipedia)

Anerkennung bezieht sich in der Regel nur auf Teilaspekte der Person. Insbesondere die berufliche Anerkennung ist auf Feedback über die fachliche Leistung beschränkt. Die Aussage „Ich schätze Sie als kompetente Fachkraft“ kann vom Vorgesetzten zwar gut gemeint sein. Dennoch wird der so ausgezeichnete Mitarbeitende sich



Mitarbeitenden auffordert, ganz offen zu äußern, wie er mit der Arbeit im Betrieb und mit ihm als Führungsperson zufrieden sei. Diese Aufforderung kommt einer „Sei spontan-Paradoxie“ gleich, weil ein Machtinhaber einen Untergeordneten auffordert, frei und offen zu agieren. Das Machtgefälle reproduziert sich gleichsam in diesem Manöver. Deshalb wird man selten Antworten erhalten, die auch nur die leiseste Kritik am Arbeitsplatz beinhalten. Eher ist anzunehmen, dass die Frage den Mitarbeitenden unter Druck setzt, weil er gefordert ist, eine höfliche Antwort zu geben, um den Chef nicht zu brüskieren. Eine anonyme schriftliche Zufriedenheitsbefragung wäre hier die geeignete Lösung.

Wertschätzung ist demnach am Arbeitsplatz wegen der strukturellen Bedingungen kaum zu vermitteln. Wie steht es mit Anerkennung? Diese zu vermitteln, ist für viele Menschen bereits schwierig. Noch schwieriger, dies angemessen zu tun. Der Grund: die Praxis fehlt. Lob und Dank sind die gängigsten Formen der Anerkennung in der Arbeitswelt, so die Studie der Uni Bern. Während Dank immer gerne entgegen genommen wird, ist das Loben ein zweischneidiges Schwert, weil es hierarchisch ausgerichtet ist. Das Wesen des Lobs ist nämlich, dass es von oben nach unten vergeben wird: der Lehrer lobt den Schüler, der Chef den Mitarbeiter, der Kunde den Verkäufer usw. Somit beinhaltet Lob potentiell eine Ent-WERT-ung der Person, an die es gerichtet wird. Eindrückliches Beispiel dafür ist das Lob einer Kundin an eine Schuhverkäuferin, während diese ihr kniend einen Schuh anpasst. Da viele Interaktionen in einem hierarchischen Setting und Modus stattfinden, ist man daran gewöhnt und der negative Beigeschmack des Lobs wird oft gar nicht wahrgenommen. Es überwiegt die Freude darüber, dass das eigene Tun überhaupt positiven Anklang findet.

Was können Vorgesetzte und Organisationen tun?

In der Studie des psychologischen Instituts der Uni Bern heißt es weiterhin: „Am häufigsten war die Wertschätzung durch erstens Kunden, zweitens Kollegen und drittens Vorgesetzten. Wertschätzung durch Vorgesetzte, die relativ selten ist, steigert den persönlichen Stolz, die Leistung und den Erfolg am meisten.“ Kurz: Der Vorgesetzte, dessen Wertschätzung am meisten bewirkt, gibt am wenigsten.

Wie ist dies möglich, angesichts der Tatsache, dass kaum ein Betrieb versäumt, öffentlich zu verkünden, wie wichtig die Mitarbeitenden für das Unternehmen sind und wie sehr ihr Einsatz geschätzt wird? Tenor: Der Mensch steht bei uns im Mittelpunkt.

Naheliegende Erklärungen für diese Diskrepanz sind Zynismus und Selbstwertdefizite der Chefs sowie die soziale Distanz zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitenden.



Eigen! ob stinkt!

nicht als Mensch gewürdigt fühlen. „Gut gemeint“ ist auch in diesem Fall das Gegenteil von „gut“.

Damit ist ein strukturelles Problem angesprochen, nämlich, dass Wertschätzung an der Arbeitsstelle erschwert ist und bestenfalls fachliche Anerkennung geleistet wird.

An einem Instrument der Mitarbeiterführung soll dies verdeutlicht werden: das Mitarbeiter- oder Qualifikationsgespräch. Das „Quali“, wie es in der Schweiz mitunter von Mitarbeitenden genannt wird, findet in den meisten Betrieben einmal im Jahr statt. Im Vordergrund stehen Fragen wie: Was wurde erreicht? Welche Ziele gelten für 2014? Damit verbunden ist eine Bewertung der Leistung und des Arbeitsverhaltens des Mitarbeitenden. Auch wenn diese positiv ausfällt, kann man davon ausgehen, dass der Rahmen des Gesprächs wertschätzenden, also gleichwertigen, Austausch nicht befördert. Das hierarchische Gefälle und die Sanktionsmöglichkeit des Chefs sind zu groß dafür. Dies ist auch dann der Fall, wenn der Vorgesetzte den

Lösungen sollten zunächst auf struktureller Ebene ansetzen. Flache Hierarchien können die soziale Distanz zwischen Mitarbeitenden und Vorgesetzten verringern. Gespräche ergeben sich auf natürliche Weise, wenn Chefs oft am Arbeitsplatz der Mitarbeitenden sind und sich für deren Arbeit und Befinden interessieren. Das sog. „Management by walking around“ fördert den Austausch zwischen allen Beteiligten sowie die gegenseitige Anerkennung und Unterstützung. Führungswshops sind hilfreich, wenn die Teilnahme freiwillig ist und sie einen geschützten Rahmen bieten, wo Führungspersonen nicht nur Wissen vermittelt wird, sondern sie ihr Verhalten reflektieren und neue Möglichkeiten der Anerkennung erproben können. Coachings, die Führungskräfte anonym in Anspruch nehmen können, sind ein ebenso wertvoller Beitrag, um den Umgang mit sich und den Mitarbeitenden respektvoller zu gestalten. Grundlegend für den nachhaltigen Erfolg ist jedoch,

dass die betrieblichen Strukturen eine Kultur der Wertschätzung unterstützen.

Was können wir persönlich tun?

Klar, dass der Mangel an Wertschätzung kulturelle Wurzeln hat und strukturell zementiert wird. Dennoch kann jeder auf seine Art wertschätzend leben und die gesellschaftliche Kultur mit gestalten. Es fängt damit an, dass wir mehr Aufmerksamkeit und Zeit für unsere Bedürfnisse und die unserer Mitmenschen aufbringen, uns einander achtsamer begegnen. „Es gibt eine Korrelation zwischen Wertschätzung und Selbstwert: Menschen mit hohem Selbstwert haben öfter eine wertschätzende Haltung anderen gegenüber (...); empfangene und gegebene Wertschätzung vergrößern das Selbstwertgefühl sowohl beim Empfänger als auch beim Geber. (Wikipedia). In der Erziehung der Kinder wird der Grundstein dafür gelegt. Wenn wir die Haltung „Eigenlob stinkt“ ersetzen durch „Eigenlob stimmt“, ist ein großer Schritt auf dem Weg zu mehr Selbstwert und Wertschätzung getan. Und je mehr wir uns in Wertschätzung üben, desto mehr Ausdrucksmöglichkeiten finden sich.

Noch wirkungsvoller ist, wenn sich Menschen zusammentun, um eine Vision zu verwirklichen. Solche Verbindungen befriedigen ein tiefes Bedürfnis nach Sinn und Zugehörigkeit. In Deutschland gibt es eine „Initiative für mehr Wertschätzung“. Diese Kampagne will „uns ins Gedächtnis rufen, (...) wie wichtig und unerlässlich es ist, positive Gefühle zuzulassen und nach außen zu tragen. Dabei gibt es uns so viel Kraft, zu hören, dass wir geliebt und gebraucht werden. Das ist es doch, woraus wir unsere Lebensenergie schöpfen.“

Eine neue Form von Überfluss entsteht und der Konsum von Ersatzbefriedigungen wird dadurch

überflüssig. Deshalb: wirken wir alle daran mit, dass es nicht mehr an Wertschätzung mangelt, sondern wir erfüllt sagen können „Wertschätzung: sehr gut!“

Es lohnt sich für ein besseres Leben.



Foto: Christian Lenz

Die Autorin:

Dr. phil. Christel Killmer ist Medizinsoziologin und Burnout-Expertin. Sie lebt in der Schweiz. Christel Killmer berät Privatpersonen sowie Institutionen, hält Vorträge und leitet Kurse zu Erfolgs- und Gesundheitsthemen. Ihr Seminar „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst – wertschätzend leben“ findet jeweils am 4. März und am 23. Mai 2014 in Aarau statt.

Nähere Infos und Kontaktadresse:

*http://www.killmer.ch
Mail: info@killmer.ch*



Fotos: CFalk, pixelio

Eigenlob stimmt!



Gewalt-

kriminallität

von Reinhold Gutschik



Der Sozialwissenschaftler Reinhold Gutschik hat mit Unterstützung des Vereins der Freunde der Wiener Polizei eine Studie über die Gewaltkriminalität in Österreich durchgeführt. Im diesem Beitrag präsentiert er einige der wichtigsten aktuellen Ergebnisse.

Gewaltkriminalität umfasst ein sehr weites Feld. Für die folgende Auswertung wurden vorsätzlich verübte Delikte zwischen Zivilpersonen berücksichtigt, welche die Integrität - und zwar zumindest auch die körperliche Integrität - beeinträchtigen. Dies bedeutet umgekehrt, dass andere Gewaltformen, deren Anwendung strafbar ist, nicht erfasst wurden: Fahrlässigkeitsdelikte ebenso wie Handlungen, bei denen körperliche Gewalt lediglich angedroht wird. Ausgeklammert wurden auch Delikte, die eine Beteiligung von Amtspersonen voraussetzen. Dazu gehört einerseits „Widerstand gegen die Staatsgewalt“, andererseits „Quälen oder Vernachlässigen eines Gefangenen“.

Dennoch markieren die ausgewählten Delikte weiterhin einen großen Bereich der Gewaltkriminalität. Vier Gruppen lassen sich unterscheiden:

1. Tötungen
2. Körperverletzungen
3. Räuberische Gewalt, also Vermögensdelikte, die mit körperlicher Gewalt verbunden sind
4. Sexuelle Gewalt.¹

Ausgewertet wurden die Daten zu strafbaren Handlungen, die das Innenministerium jährlich als Kriminalitätsberichte veröffentlicht. In ihrer Darstellung folgen diese Berichte weitgehend jener Typologie, die das Strafrecht durch die Formulierung verschiedener Delikte gestaltet. 22 solcher Deliktarten wurden in der Untersuchung berücksichtigt.

Bis zum Jahr 2000 wurde eine andere Methodik zur Berichterstellung angewandt, so dass sich die älteren Daten nicht direkt mit den aktuellen vergleichen lassen.² Ende 2013 erschien der bislang jüngste Jahrgang des Kriminalitätsberichts, jener für das Jahr 2012. 2001-2012 beschreibt somit den gesamten auf Basis der aktuellen Kriminalitätsberichte auswertbaren Zeitraum.

2001-2012	Angezeigte Fälle	Geklärte Fälle	Aufklärungsquote
Körperverletzungen	467.620	375.507	80,30%
Räuberische Gewalt	52.434	18.006	34,34%
Sexuelle Gewalt	24.313	20.371	83,79%
Tötungen	1.956	1.767	90,34%
Gesamt	546.323	415.651	76,08%

Insgesamt wurden in den Jahren 2001-2012 in Österreich 546.323 der ausgewählten Delikte angezeigt. Das bedeutet einen Schnitt von rund 125 Anzeigen pro Tag. Die Tötungsdelikte erreichen den mit Abstand geringsten nominalen Wert und werden in aller Regel aufgeklärt. Auch die Aufklärungsquoten bei Körperverletzungen und sexueller Gewalt fallen mit über 80% hoch aus. Bei den Raubdelikten ist die Aufklärungsquote wesentlich geringer. Da sie jedoch auch seltener auftreten als Körperverletzungen, beträgt die Gesamtquote dennoch 76,08%.

Unter den einzelnen Delikten liegt Mord mit 1.790 Anzeigen in den 12 Jahren weit zurück. Auffallend ist ein eklatanter Überhang des Delikts Körperverletzung (§ 83 StGB). Mit 398.974 Fällen kommt der § 83 bei den Anzeigen rund 2,7-mal so oft zur Anwendung wie alle anderen zusammen (147.349 Fälle). Denkbar wäre, dass Körperverletzung bei der Anzeige-Praxis als Residualkategorie fungiert. Das hieße: wenn eine Körperverletzung vorliegt, jedoch kein klarer Hinweis auf eine speziellere Tateigenschaft, wird eine Körperverletzung nach § 83 angezeigt.

Vergleicht man jedoch Anzeige- und Verurteilungsstatistik, dann ergibt sich auch hier ein Überhang der Körperverletzungen nach § 83, er ist aber etwas kleiner. Ebenfalls geringer fällt der Anteil der Verurteilungen nach § 201 (Vergewaltigung) aus. Dies kann daran liegen, dass hier mehr Anzeigen zurückgezogen werden als bei anderen Delikten, ebenso wie an der schwierigeren Nachweisbarkeit vor Gericht.

Bis 2009 stieg die Gewaltkriminalität kontinuierlich an, und zwar etwas schneller als das Bevölkerungswachstum. In diesem Jahr wurde mit 50.320 angezeigten Fällen der Höchstwert verzeichnet. 2010 kam es zu einem merklichen Rückgang, und auch in den Jahren 2011 und 2012 blieb das Ausmaß hinter den Werten von 2008 und 2009 zurück.

In den vier Deliktgruppen verläuft die Entwicklung unterschiedlich. Die Körperverletzungen wirken durch ihre große Fallzahl am stärksten auf das Gesamtbild ein. Hier zeigt sich daher auch ein sehr ähnlicher Trend. Bei Tötungen und Raubdelikten verlaufen die Entwicklungen gegensätzlich zueinander.

Angezeigte Fälle und Verurteilungen der häufigsten Delikte in den vier Deliktgruppen, 2012

Delikte ³	Angezeigte Fälle	Verurteilungen	Angezeigte Fälle %	Verurteilungen %
§ 75 Mord	185	55	0,4	1,1
§ 83 Körperverletzung	37.298	4.196	88,9	83,6
§ 142 Raub § 143 Schwerer Raub	3.579	685	8,5	13,6
§ 201 Vergewaltigung	883	86	2,1	1,7
Gesamt	41.945	5.022	100	100

der: Bei den Tötungen gab es in den Jahren 2005-2008 einen Rückgang. In den folgenden Jahren wurden Höchstwerte mit bis zu 234 Fällen (2012) verzeichnet. Die meisten Raubdelikte wurden hingegen schon Mitte der 2000er-Jahre verzeichnet (2006: 5.095 Fälle). Danach sank die Anzahl bis auf 4.067 (2011) und stieg auch 2012 nur geringfügig auf 4.093.

2001-2012	Einwohner ⁴	Angezeigte Fälle	Anzeigen je 1.000 EW
2001	8.032.926	35.806	4,46
2002	8.063.640	38.480	4,78
2003	8.100.273	42.093	5,2
2004	8.142.573	43.515	5,34
2005	8.201.359	45.550	5,55
2006	8.254.298	45.954	5,57
2007	8.282.984	48.909	5,9
2008	8.318.592	49.948	6,01
2009	8.355.260	50.320	6,02
2010	8.375.290	46.883	5,61
2011	8.404.252	48.977	5,85
2012	8.443.018	49.888	5,93

Zunächst bilden in den Kriminalitätsberichten Gewaltdelikte, bei denen Täter und Opfer in keiner Beziehung zueinander stehen, die größte Gruppe (164.410). Das liegt allerdings an der inhaltlichen Ausdifferenzierung der möglichen Beziehungen, die in Summe klar die Mehrheit bilden.

Hinsichtlich der Täter-Opfer-Beziehung ist einschränkend zu bedenken, dass die Dunkelziffern eine beträchtliche Verzerrung zur realen Situation bewirken können. Vor diesem Hintergrund erscheint umso beachtlicher, wie oft bei registrierter sexueller Gewalt Nahe-Beziehungen zwischen Täter und Opfer vorliegen. In 73% der angezeigten Sexualdelikte kennen Täter und Opfer einander.

An der Gewaltkriminalität insgesamt sind Österreicher als Tatverdächtige zu rund 75-80% beteiligt. Parallel zum wachsenden Anteil von Ausländern an der

Täter-Opfer-Beziehung, 2001-2012					
	Tötungen	Körperverletzungen	Raubdelikte	Sexuelle Gewalt	Gewaltkriminalität gesamt
Familiäre Beziehung in Hausgemeinschaft	575	61.609	135	3.753	66.072
Familiäre Beziehung ohne Hausgemeinschaft	199	22.018	131	1.926	24.274
Bekanntschäftsverhältnis	579	103.798	2.411	7.959	114.747
Zufallsbekanntschaft	174	31.117	1.559	2.928	35.778
Keine	316	144.437	17.473	2.184	164.410
Unbekannt	41	14.257	761	218	15.277
Gesamt	1.884	377.236	22.470	18.968	420.558

Bevölkerung steigt auch deren Präsenz in der Kriminalitätsstatistik langsam. Über den ganzen Untersuchungszeitraum hinweg ist ihr Anteil an den Tatverdächtigen etwa 2,5 Mal so hoch wie ihr Anteil an der Bevölkerung.

Der Anteil österreichischer Tatverdächtiger ist bei sexueller Gewalt am höchsten, gefolgt von jenem an Körperverletzungen und Tötungen. Deutlich seltener beteiligt sind Österreicher an den räuberischen Gewaltdelikten.

Da die Kriminal- und Gerichtsstatistiken⁵ unterschiedlich aufgebaut sind, ist eine vergleichende Auswertung mit Fokus auf die Gewaltkriminalität hier nicht möglich. Bezogen auf die gesamte Kriminalität zeigt sich jedoch, dass österreichische Staatsbürger eher angezeigt als verurteilt werden. Bei den Ausländern verhält es sich umgekehrt. Die Unterschiede zwischen den Anteilen an Anzeigen und Verurteilungen innerhalb der beiden Teilpopulationen sind zwar gering, dafür aber im Verlauf konstant. Das heißt, die ausländische Staatsbürgerschaft korreliert mit einer höheren Wahrscheinlichkeit, nach einer Anzeige auch tatsächlich verurteilt zu werden.

Überrepräsentiert sind bei Gewaltdelikten auch Männer als Tatverdächtige. Ihr Anteil beträgt 85-90%, ist in den letzten Jahren jedoch geringfügig rückläufig. 2012 etwa bestand die Bevölkerung zu 51,2% aus Frauen, sie stellten aber nur 14,2% der Tatverdächtigen.

Als dritte soziodemographische Variable wird in den Kriminalitätsberichten das Alter der Tatverdächtigen in Form von Altersgruppen ausgewiesen:

Gewaltkriminalität: Alter der			
unter 10 Jahre	10 bis unter 14 Jahre	14 bis unter 18 Jahre	18 bis unter 21 Jahre
1.819	13.741	72.562	70.000

Zunächst scheint die Gewaltkriminalität in der Pubertät anzusteigen, dann im mittleren Erwachsenenalter einen Höhepunkt zu erreichen und nach dem vierzigsten Lebensjahr wieder abzusinken. Zu beachten ist allerdings, dass die Zahl der Jahre, die in den Kriminalitätsberichten den Kategorien zugeordnet wurde, unterschiedlich groß ist. Die drei mittleren Kategorien umfassen zusammen 11 Lebens-

KRIMINALITÄTSTHEORIEN

versuchen die Ursachen, den Verlauf und die Strukturen abweichenden Verhaltens zu erklären. Generell spricht man heute von soziologischen, sozialpsychologischen, psychologischen und biologischen Kriminalitätstheorien, wobei letztere größtenteils in den Hintergrund getreten sind.

Die Kriminsoziologie widmet sich der Betrachtung der Kriminalität als gesellschaftliches Phänomen. Als Begründer der Kriminsoziologie gilt der Franzose Emile Durkheim, welcher in seinem Buch „Die Regeln der soziologischen Methode“ darauf hinweist, dass Kriminalität, Abweichung und Strafe eigentlich in jeder Gesellschaft vorhanden sind. Soziale Normen sind nur über normabweichendes Verhalten und entsprechende Sanktionierung feststellbar. In seinem wohl bekanntesten Werk - Der Selbstmord - unterscheidet er vier idealtypische Verhaltensweisen: den egoistischen, anomischen, altruistischen und den fatalistischen Selbstmord. Darüber hinaus weist Durkheim darauf hin, dass - wenn soziale und moralische Normen einer Gesellschaft nicht mehr erkennbar sind - ein sogenannter „Anomie“-Zustand herrsche.

Robert K. Merton erweiterte Durkheims Ansatz zu einer speziellen Anomie-Theorie. Für ihn ist Anomie die Kluft zwischen allgemeinen gesellschaftlichen Zielen und der Verteilung der Mittel zur Erreichung dieser Ziele. Diese Kluft (Widerspruch) kann u. a. letztlich zu Straftaten führen.

In der Folge entwickelten sich zahlreiche weitere Theorien wie z. B. Thorsten Sellins Kulturkonflikttheorie, Albert Cohens Subkulturtheorie, Sutherlands Theorie der differenziellen Assoziationen, Beckers Etikettierungsansatz bis zu David Garlands Kriminologie des Alltags.

Tatverdächtigen, 2001-2012			
unter 14 Jahre	21 bis unter 25 Jahre	25 bis unter 40 Jahre	40 Jahre und älter
815	69.521	162.095	123.109

jahre (14 bis 24). Kummuliert würden sie mit 212.898 Personen deutlich mehr Tatverdächtige stellen als die hier dominant erscheinende Altersgruppe der 25-39-Jährigen.

Nimmt man die Verteilung in der Gesamtbevölkerung hinzu, sticht besonders der Wert der Altersgruppe ab 40 Jahren als auffallend niedrig hervor. Unter den Tatverdächtigen beträgt ihr

Anteil nur 24%, in der Gesamtbevölkerung jedoch 53,8% (2012).⁶

Zu den Auswertungen nach Staatszugehörigkeit, Geschlecht und Alter ist einschränkend festzuhalten, dass die Zuordnung einer besonderen Disposition für gewaltkriminelles Verhalten zu den Merkmalen „ausländisch“, „männlich“, und „jung“ massiv verkürzend und daher als konstruiert zu betrachten wäre.

Rund zwei Drittel der bundesweiten Daten in den Kriminalitätsberichten beziehen sich auf Ausländerkriminalität. Dies ist zu einem großen Teil der differenzierten Behandlung einzelner Nationalitäten geschuldet. Über die österreichischen Tatverdächtigen enthalten die Berichte weniger Informationen, obwohl diese wesentlich mehr zur Gesamtkriminalität beitragen.

Als problematisch erweist sich der Fokus auf Nationalität, Geschlecht und Alter, wenn er seine Fortsetzung im gesellschaftlichen Diskurs findet, etwa in der Praxis der Massenmedien, Kriminalität an genau diesen drei Faktoren festzumachen. Als weitere Einflussfaktoren kommen z.B. in Betracht:

- weitere soziodemographische Merkmale: z.B. Bildung, Einkommen;
- biographische Aspekte auf Seiten der Tatverdächtigen: z.B. frühere Gewalterfahrungen;
- gesellschaftliche Strukturen: z.B. Integration in soziale Zusammenhänge, gewaltpräventive Maßnahmen.

Die Kriminalitätsberichte geben zu diesen Punkten keine Auskunft. Insofern wäre aus wissenschaftlicher Perspektive eine Erweiterung des Datenangebotes zu begrüßen.

Anmerkungen

1) Erfasst wurden Delikte, bei denen Gewalt unmittelbar angewandt wird. Darunter fällt z.B. Vergewaltigung, nicht aber Kinderpornographie, deren Formulierung im § 207a StGB einen weiten Raum eröffnet.

2) Bundesministerium für Inneres: Kriminalitätsbericht 2000: 5ff.

3) Die Zusammenfassung von § 142 und § 143 entspricht der Verurteilungsstatistik (Statistik Austria: Verurteilungen nach Delikten seit 1975; http://www.statistik.at/web_de/static/verurteilungen_nach_delikten_seit_1975_022494.pdf).

Zu bedenken ist eine Verzerrung durch die zeitliche Distanz zwischen Anzeige und Urteil.

4) Statistik Austria: Bevölkerung seit 2001 nach Staatsangehörigkeit und Geburtsland: http://www.statistik.at/web_de/static/ergebnisse_im_ueberblick_bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_und_geburt_031396.pdf.

5) Statistik Austria: Gerichtliche Kriminalstatistik: Verurteilungen nach Alter und Staatsangehörigkeit seit 1975; http://www.statistik.at/web_de/static/verurteilungen_nach_alter_und_staatsangehoerigkeit_seit_1975_022492.pdf.

6) Statistik Austria: Jahresdurchschnittsbevölkerung 2012 nach Alter und Bundesland - Insgesamt; http://www.statistik.at/web_de/static/jahresdurchschnittsbevoelkerung_2012_nach_alter_und_bundesland_-_insgesamt_023428.pdf.



Reinhold Gutschik widmet sich als freier Sozialwissenschaftler unter anderem Zusammenhängen politischer Gewalt.

Mit Unterstützung des Vereins der Freunde der Wiener Polizei hat er über Gewaltkriminalität gearbeitet. Einige Ergebnisse davon hat er für diesen Beitrag aktualisiert.

Notreisende und BettelmigrantInnen

Armutsbedingte Zuwanderung in Wohlstandsregionen Europas – am Beispiel Salzburg

von Heinz Schoibl

„Also? Das war's dann. Ich bin alt, ich bin nicht gesund. Alles fällt mir schon schwer, aber ich sehe nicht, wie sich das ändern könnte. Nein, das wird wohl so bleiben bis zum Schluss.“

*Roma, männlich, 66 Jahre alt,
Slowakei*



Foto: Heinz Schoibl, helix

Seit einigen Jahren kommen viele EU-BürgerInnen aus den neuen Mitgliedsstaaten in Südosteuropa aufgrund von extremer Verarmung auch nach Salzburg, um mittels Betteln und / oder Gelegenheitsarbeit ihr Überleben bzw. das Überleben ihrer Familien in den Herkunftsregionen zu sichern. Diese öffentlich sichtbare Armut und vor allem die gehäufte Anwesenheit von BettlerInnen im öffentlichen Raum haben (nicht nur) in Salzburg eine Abwehrreaktion ausgelöst, die im Ruf nach Bettelverbot respektive Vertreibung dieser ZuwanderInnen (zumindest aus den sensiblen innenstädtischen Bereichen) gipfelt.

Die selbsternannten HüterInnen von öffentlicher Ordnung argumentieren mit einer Gefahr für Sicherheit und Ordnung, warnen von einer Flut von BettlerInnen, die von kriminellen Banden organisiert wird, die dann auch den Profit aus diesen organisierten Betteltouren einstreichen und sich also mit Menschenhandel und Ausbeutung von armen und z.T. behinderten Kindern, Frauen und alten Menschen schamlos bereichern. Dieser Entwicklung kann – so die Argumentationslinie – nur durch ein möglichst generelles Bettelverbot, durch systematische Kontrolle z.B. des illegalen Straßenstrichs und durch entsprechende ordnungspolitische Interventionen gegen „wildes Campieren“ gegengesteuert werden.

Als Beleg für diese Forderung nach gesetzlichen Verboten und ordnungspolitischen Maßnahmen werden Behauptungen und Unterstellungen kolportiert, für die es aber keinerlei empirische Belege gibt. Im Gegenteil verweisen alle aktuell vorliegenden Untersuchungen zur problematischen Situation in den Herkunftsländern von Notreisenden von Mappes-Niediek¹ sowie die Studien über die Situation in ausgewählten Wohlstandsregionen Europas, z.B. in Graz² und Lausanne³, auf völlig anders gestaltete Ursachen und Rahmenbedingungen. Dies war die Ausgangssituation dafür, dass der *Runde Tisch Menschenrechte* eine Erhebung der Lebens- und Bedarfslagen von ZuwanderInnen mit mehr/minder kurzfristigem Aufenthalt in der Stadt Salzburg in Auftrag gegeben hat. Die Erhebung wurde vom *Forschungsinstitut Helix* mit einem Team aus Studierenden und MitarbeiterInnen der *Universität Salzburg/Hochschülerschaft* mit entsprechenden Fremdsprachenkenntnissen durchgeführt.

Die Erhebung stand vor der Aufgabe, empirisch belegte Grundlagen für die Überprüfung von

häufig wiederholten Behauptungen in Medien sowie im öffentlichen Diskurs bereitzustellen. Das betraf insbesondere Fragen nach kriminellen und mafiaähnlichen Organisationsmustern der Bettelmigration sowie einer regelmäßigen Abschöpfung der Einnahmen aus Betteln oder Gelegenheitsarbeit durch „dubiose Hintermänner“. Weiters sollte der Verdacht eines Sozialtourismus mit der Intention einer missbräuchlichen Inanspruchnahme von Sozialleistungen des österreichischen Wohlfahrtsstaates überprüft und auf dessen Wahrheitsgehalt hinterfragt werden.

Das Ausmaß der ‚neuen‘ Zuwanderung nach Salzburg kann nur geschätzt werden.

Die genaue Anzahl der Menschen, die im Verlauf eines Jahres (temporär und im Rahmen der EU-Reisefreiheit, d.h. ohne weitergehende Aufenthalts- und Niederlassungsbewilligung) nach Salzburg kommen, ist tatsächlich nicht bekannt. Im Zuge der Reisefreiheit innerhalb der Europäischen Union ist es den EU-BürgerInnen gestattet, sich für den Zeitraum von drei Monaten in anderen Ländern aufzuhalten, ohne eine formale Anmeldung vorzunehmen. Eine Vollerhebung der zuwandernden EU-BürgerInnen mit mehr/minder kurzfristigem Aufenthalt ist somit nur schwer möglich bzw. im Rahmen der aktuellen Rechtslage unmöglich.

Bisher lagen lediglich Angaben zur Größenordnung der Notreisen nach Salzburg vor, die vom *Amt für öffentliche Ordnung der Stadt Salzburg* auf der Grundlage der wiederholten Überprüfungen gemäß der *Campierverordnung* gesammelt und aufbereitet wurden. Demnach wurden im Jahr 2012 insgesamt 390 Personen, schwerpunktmäßig im Bezirk Brasov/ Rumänien heimisch, behördlich erfasst.

Die Einzelerhebung, die Ende Februar 2013 mittels Interviews in

Eckdaten der Erhebung

Zeitraum:

Ende Februar – Versuch einer Vollerhebung; Mai 2013 – vertiefende qualitative Interviews zu Lebens- und Bedarfslagen von ZuwanderInnen

Sample:

Insgesamt 175 Notreisende; davon wurden 120 Personen per Fragebogen zu Rahmenbedingungen der Notreisen befragt, weitere 55 Personen haben in qualitativen Interviews Auskunft über ihre Lebens- und Bedarfslagen gegeben.

ergänzende Erhebung:

Fragebogenerhebung bei Sozialeinrichtungen und MitarbeiterInnen von Winter-Notdiensten für obdachlose ZuwanderInnen

sprachlicher Hintergrund:

Die Interviews wurden in Rumänisch, Slowakisch, Ungarisch und Polnisch durchgeführt. InterviewerInnen aus dem bulgarischen, serbokroatischen und russischen Sprachraum ergänzten die Erhebung.

gefördert von:

Runder Tisch Menschenrechte, Dreyer Stiftung, Erzbischof Salzburg, Erzdiözese, Evang. Superintendentur, Plattform für Menschenrechte sowie privaten SpenderInnen; die Drucklegung hat die Salzburger Landesregierung finanziert.

Der Gesamtbericht ist unter www.helixaustria.com zum Download aufgelegt.

den Salzburger Winternoteinrichtungen für obdachlose Menschen sowie im öffentlichen Raum (Bahnhof und Straßen/Plätze in der Salzburger Innenstadt) durchgeführt wurde, gibt klare Hinweise dafür, dass die Anzahl der Notreisenden wohl erheblich darüber liegt. So konnten in der letzten Feberwoche 2013 insgesamt 120 erwachsene Notreisende interviewt werden, in deren Gefolge sich bis zu 39 mitreisende Minderjährige in Salzburg aufhielten (leider war eine Abgleichung doppelt genannter Kinder nicht möglich, sodass die Gesamtzahl der Minderjährigen wohl kleiner ist; der nachfolgenden Berechnung liegt eine bereinigte Gesamtzahl von 30 mitziehenden Minderjährigen zugrunde).

Vorläufige Berechnungsgrundlage

- während einer Woche: ca. 150 Notreisende (inkl. 30 mitziehende Minderjährige)
- durchschnittliche Aufenthaltsdauer: ca. 3 Wochen
- mehr als die Hälfte der Befragten war wiederholt in Salzburg
- geschätzte Gesamtzahl pro Jahr: ca. 1.350 verschiedene Personen (davon ca. 20% Minderjährige)

Zuwanderung/europäische Binnenmigration umfasst einen weiten Einzugsbereich

Die neue Zuwanderung kommt vor allem aus strukturschwachen Regionen der neuen EU-Mitgliedsstaaten, ib. Rumänien und Slowakei. Diese Regionen sind von hoher Arbeitslosigkeit betroffen und durch Diskriminierung gegenüber der Volksgruppe der Roma sowie Angehörigen von sprachlichen Minderheiten (z.B. von Ungarn in der südlichen Slowakei) gekennzeichnet.

Es handelt sich jedoch keineswegs nur um ethnische/sprachliche Minderheiten, die der regionalen Notlage durch Notreisen zu entkommen und einen Not-Groschen zu lukrieren suchen, wengleich diese gemäß den vorliegenden Daten deutlich in der Mehrheit sind. Zu beobachten ist vielmehr, dass in der Zieldestination Salzburg VertreterInnen der verarmten Mehrheitsbevölkerung und Mitglieder der ethnischen und/oder sprachlichen Minderheiten aufeinander treffen. Letztlich wird damit auch die Konkurrenz zwischen Mehrheitsbevölkerung und Minderheiten aus den Herkunftsregionen nach Salzburg exportiert, wo sie ib. in den Winternotquartieren als Diskriminierung und wechselseitige Ausgrenzung deutlich wird.

Im Umfeld des Bahnhofs/Arbeitsstrich konnten in den Erhebungstagen zudem vereinzelte Notreisende aus Tschechien, Ungarn, Bulgarien, Russland und den ex-jugoslawischen Staaten angetroffen werden, die jedoch nicht an der Erhebung teilnehmen konnten oder wollten. Insgesamt gesehen verteilen sich die Notreisenden somit auf ein großes Einzugsgebiet. Für aktuell diskutierte Überlegungen, der unfreiwilligen Abwanderung durch gezielte Maßnahmen in ausgewählten Herkunftsregionen entgegen zu wirken, ergeben sich somit keine plausiblen und

erfolgsversprechenden Grundlagen. Kleine regionale Initiativen können auf der individuellen Ebene zwar sicherlich eine mehr/minder nachhaltige Linderung von Notlagen bewirken, gemäß der strukturellen Grundlagen für Langzeitarbeitslosigkeit und extremer Marginalisierung ganzer Bevölkerungsgruppen sowie in Hinblick auf den ausgedehnten Einzugsbereich für Notreisen sind damit jedoch keine Effekte zur Reduzierung der Push-Faktoren zu erwarten.

Das Profil der neuen Zuwanderung erweist sich als ausgesprochen komplex!

Die ZuwanderInnen lassen sich im Großen und Ganzen drei unterschiedlichen Gruppen zuordnen, die sich in wesentlichen Aspekten voneinander unterscheiden.

Pendel-Migration: Als größte und zahlenmäßig bedeutsamste Gruppe (ca. 50%) sind jene Personen zu nennen, die zwischen Herkunftsregion und einer Zieldestination im „reichen“ Mittel- bis Nordeuropa pendeln und sich jeweils nur temporär in Salzburg oder einer anderen Wohlstandsregion aufhalten. Diese Menschen kommen zu großen Anteilen aus Regionen, die infolge der Restrukturierung nach dem Niedergang der kommunistischen Regime mit großen Wirtschafts- und Arbeitsmarktproblemen konfrontiert sind. Erschwerend kommen ungenügende sozialstaatliche Standards zum Tragen, die zu Langzeitarbeitslosigkeit und einer Verfestigung von Armutslagen führen. Von dieser Entwicklung fortschreitender Marginalisierung ist mittlerweile bereits die dritte Generation betroffen. Auswirkungen davon sind: unzureichende bzw. nicht formell abgeschlossene Schulbildung, fehlende bzw. nicht formell abgeschlossene Berufsbildung, irreguläre Erwerbsbiografie (häufige Unterbrechung, Gelegenheitsarbeit, subsistenzwirtschaftliche

Aushilfstätigkeit etc.), berufliche Dequalifizierung durch Langzeitarbeitslosigkeit bzw. fehlende berufliche Praxis, fehlende bzw. unzureichende Ansprüche auf sozialstaatliche Transferleistungen sowie unzureichende bzw. nicht leistbare medizinische Versorgung. Teure Medikamente oder aufwändigere Behandlungen, die längere stationäre Krankenhausaufenthalte erfordern würden, sind unbezahlbar.

Auffällig ist in dieser Gruppe weiters, dass sie im Verband von Familienmitgliedern und/oder Bekannten aus ihrer näheren Nachbarschaft reisen.

Arbeitsmigration: Eine zweite und zahlenmäßig relevante Untergruppe (ca. 40%) steht unter den Vorzeichen einer eher unbedarft ausgeführten Arbeitsmigration. Diese Personen sind, mehr/minder ungeplant und ohne entsprechende Vorkehrungen, in der Hoffnung nach Salzburg gekommen, hier Arbeit zu suchen und eine Arbeitsstelle anzutreten. Ohne entsprechende Referenzen bzw. – wie es bei rumänischen oder bulgarischen StaatsbürgerInnen der Fall ist – ohne formellen Zugang zum österreichischen Arbeitsmarkt bleibt diesen Personen letztlich, analog zu den Mitgliedern der anderen beiden Untergruppen, nichts anders übrig, als sich mit Gelegenheitsarbeiten und/oder dem Verkauf von (Straßen-)Zeitungen über Wasser zu halten.

Wanderarmut: Daneben kann eine kleinere Untergruppe von Personen (ca. 10%) ausgemacht werden, die sich von diesen strukturellen Marginalisierungstrends deutlich abhebt. Dabei handelt es sich durchwegs um besser qualifizierte Personen, die aber infolge von Konkurs und Privatverschuldung, von Haftstrafen und/oder konflikthafter Trennung von Lebensgemeinschaften den bindenden Bezug zu ihren Herkunftsregionen aufgegeben oder

verloren haben. Manche Wander-Arme sind z.B. auf mehr/minder realistische Arbeitsplatzversprechungen hin nach Salzburg gekommen, aus unterschiedlichen Gründen aber hier auf der Strecke geblieben. Das ist bspw. die Vorgeschichte von polnischen AltenhelferInnen, die nach Phasen der 24-Stunden-Pflege ohne Anschluss-Engagement in der Fremde hängen geblieben. Den Personen dieser Teilgruppe ist jedoch eine Rückkehr in ihre Herkunftsregionen nur eingeschränkt möglich. Naheliegender ist ihnen stattdessen die Perspektive, von Arbeitsstelle zu Arbeitsstelle und, wenn es sein muss, von einem EU-Land zum anderen zu ziehen: Armutswanderung steht unter den Vorzeichen der Europäischen Reisefreiheit.

Die Art der Anreise beeinflusst die Rahmenbedingungen des Aufenthalts

Die Notreisenden kommen überwiegend entweder mit dem Pkw eines Mitglieds der Fahrgemeinschaft oder mit einem öffentlichen Verkehrsmittel (zumeist der Bahn) nach Salzburg. Nur vereinzelt greifen Notreisende auf andere Mobilitätsstrategien zurück und kommen z.B. per Autostopp. Damit ergeben sich große Unterschiede hinsichtlich der Rahmenbedingungen für ihren Aufenthalt in Salzburg.

So ergibt sich für die Notreisenden, die mit dem Pkw angereist sind, die Möglichkeit, ihren Pkw als Lebensmittelpunkt zu nützen, ihre persönliche Habe aufzubewahren, sich vor der Witterung zu schützen und zu schlafen. Sie verbringen die Nächte dann z.B. im Umfeld einer Autobahnraststätte, wo sie auch die Infrastruktur (Toilette, Waschraum, Shop) in Anspruch nehmen. Sie klagen zwar darüber, dass sie zu viert oder zu fünft im Pkw nicht besonders gut schlafen können und auch auf jede Form von Privatsphäre verzichten müssen. Ihr Tagesablauf ist dementsprechend klar strukturiert. Sie suchen mor-

gens die Plätze für ihre Aktivitäten, sei es nun Betteln, Verkauf von (Straßen)Zeitungen, Straßenmusik oder Gelegenheitsarbeiten (kleinere Hilfstätigkeiten in den Gärten von SalzburgerInnen, in landwirtschaftlichen Betrieben im Umfeld Salzburgs etc.), auf und verabreden Zeit und Ort für das abendliche Treffen, um dann gemeinsam den gewohnten Rastplatz aufzusuchen und die vorhandene Infrastruktur für Erholung, Hygiene, Verköstigung und Nachtruhe zu nützen.

Die Anreise mit dem Pkw erfolgt häufig im Verbund mit Familienmitgliedern oder Bekannten aus der Nachbarschaft. Die Kosten für Benzin, Maut etc. werden geteilt. Gelegentlich berichten Notreisende auch von mehr/minder ausgedehnten Zwischenstopps, die dafür genützt werden, die erforderlichen Mittel für die nächste Tankfüllung zusammen zu betteln.

Demgegenüber wird die Anreise mit der Eisenbahn von den Notreisenden als sehr preisgünstig dargestellt, zumal diese mehrheitlich ohne gültigen Fahrschein, dafür aber öfter mal auf Raten, vollzogen wird. Die Notreisenden nehmen es als selbstverständlich hin, dass sie aufgrund der fehlenden Fahrkarte immer wieder des Zuges verwiesen werden. In der Folge nützen sie eben die jeweils nächste Verbindung. Im Unterschied zu den Notreisenden, die für ihren Aufenthalt in Salzburg ihren PKW als Sammelpunkt und Infrastruktur nützen, können die Zug- oder Busreisenden lediglich in den Wintermonaten November bis März auf eine reguläre, wenn auch bescheidene, Infrastruktur zurückgreifen. Zumeist nächtigen diese Notreisenden im Umfeld des Bahnhofs, in öffentlichen Parks oder überhaupt auf der Straße. Sie haben somit keine Möglichkeit, sich und/oder ihre persönliche Habe vor der Witterung zu schützen, ihre Bekleidung im Bedarfsfall zu reinigen oder zu trocknen. In jedem Fall stellt der Bahnhof

eine zentrale Anlaufstelle für diese Untergruppe der Notreisenden in Salzburg dar. Hier gönnen sie sich einen billigen Kaffee, eventuell auch noch einen kleinen Snack für das Frühstück, hier nützen sie die Gelegenheit, sich zu treffen und auszutauschen, Informationen einzuholen und weiterzugeben, bevor sie sich entweder am Arbeitsstrich um eine Gelegenheitsarbeit bemühen, in Umlandgemeinden auf der Suche nach Aushilfstätigkeiten in der Landwirtschaft ausschwärmen oder das Stadtzentrum als sozialen Ort für ihre Verdienstätigkeiten aufsuchen.

Die Attraktivität des multifunktionalen Bahnhofs wird in der Wahrnehmung der Notreisenden wesentlich dadurch getrübt, dass es keine Bereiche gibt, an denen ihr Aufenthalt akzeptiert würde. Sie klagen über häufige Kontrollen und gezielte Vertreibungsaktionen, was sie in Ermangelung von Alternativen aber nicht hindert, sich erneut im Umfeld des Bahnhofs zu versammeln.

Vereinzelt können potentielle ArbeitsmigrantInnen auf Unterstützung durch Verwandte oder ehemalige Nachbarn, die sich z.B. in Salzburg als ArbeitsmigrantInnen niedergelassen haben, zugreifen. Aus diesen privaten Netzwerken ergeben sich gleichermaßen Erleichterungen des Alltags sowie Kontakte für Gelegenheitsarbei-



Foto: Anna Lena Ramm, pixelio

ten. An der prekären Situation dieser relativ begünstigten Notreisenden ändert sich damit jedoch nichts Wesentliches.

Insgesamt ist festzustellen, dass die Notreisenden aus Rumänien und der Slowakei, ib. betrifft das Pendel-MigrantInnen oder Angehörige der Roma, in der Regel über keine privaten Netzwerke im Kontext von bereits angesiedelten ArbeitsmigrantInnen verfügen.

(K)eine Aufnahmestruktur in Salzburg?

Die Notreisenden kommen in der Regel ohne spezielles Vorwissen über Rahmenbedingungen und/oder Infrastrukturangebote für ihren Aufenthalt in Salzburg an. Ihnen genügt offensichtlich die Tatsache, dass Salzburg zu Wohlstandsregionen Mittel- und Nordeuropas gehört. Das von der Salzburger Tourismusindustrie gepflegte und weit verbreitete Image der weltoffenen Stadt erweist sich für die Notreisenden als zentraler Pull-Faktor, demgegenüber die realen Rahmenbedingungen für ihren Aufenthalt in Salzburg eher bedeutungslos sind. Das kommt auch darin zum Ausdruck, wie die bestehenden Einrichtungen und Angebote der (niederschwelligen) Überlebenshilfen in Salzburg von den Notreisenden genutzt werden und welche Erwartungen und Ansprüche die Notreisenden an die Rahmenbedingungen für ihren Aufenthalt in Salzburg äußern.

Es sind ausschließlich niederschwellige Angebote der Einrichtungen der WLH, die mit der Nachfrage nach konkreter Unterstützung durch Notreisende konfrontiert waren. So waren zum einen die Winter-Notquartiere und Notschlafstellen während der Öffnungszeiten (November bis März) deutlich überlastet. Die Nachfrage nach Schlafplätzen und ib. die Bedarfsanmeldung zur Unterbringung von Familien mit mitreisenden Minderjährigen konnte nur ansatzweise abgedeckt werden.

Als besonders belastend hat sich für die Sozialeinrichtungen die gehäufte Nachfrage nach Überlebenshilfen (ib. Kleiderausgabe, Möglichkeit zum Duschen, Schutz vor Regen und Kälte, Aufenthalt und Tagesstruktur im Cafébetrieb) erwiesen, die z.B. in einem niederschwelligen Tagesstrukturangebot zu weitreichenden Änderungen der Regelwerke geführt haben, um für die ursprüngliche Zielgruppe attraktiv und akzeptiert zu bleiben.

Zu bedenken ist, dass die sozialen Dienste in Salzburg weder einen formellen Auftrag zur Unterstützung von Notreisenden haben, noch Leistungen für diese Zielgruppe im Rahmen ihrer Leistungsabrechnungen in Rechnung stellen können. Ausgenommen davon sind einige wenige Spezialaufträge von Stadt und Land Salzburg, z.B. Notquartiere in der kalten Jahreszeit bereit zu stellen oder Sprachkurse für VerkäuferInnen der Salzburger Straßenzeitung *Aproros* anzubieten. Notreisende sind gleichermaßen vom Bezug von Sozialleistungen, etwa der bedarfsorientierten Mindestsicherung, als auch vom Zugang zu den meisten sozialen Diensten ausgeschlossen.

Notschlafstelle / Privatinitiativen, ohne formellen Auftrag und ohne Förderung durch die öffentliche Hand:

- Ignaz Harrer-Straße: ca. 20 Schlafplätze für Männer und Frauen; ganzjährig geöffnet und von Ehrenamtlichen geführt; Tagesaufenthalt und ergänzende Angebote im Rahmen der angeschlossenen Wärmestube
- Pfarren und Klöster: vereinzelt Schlafplätze ohne reguläre Grundlage und ohne entsprechende Ausstattung

Tagesstruktur- und weitere Angebote für die Zielgruppe der Notreisenden:

- Saftläden: einzelnen BesucherInnen ist der Aufenthalt im Cafébetrieb und der preisgünstige Konsum von Getränken und Speisen möglich; ergänzende Angebote wie Beratung, Kleidertausch und Körperpflege werden nur in Ausnahmefällen realisiert
- Schmankerl: stundenweiser Aufenthalt und Konsum preisgünstiger Speisen und Getränke, keine ergänzenden Angebote

Beratung, Verdienstmöglichkeiten, Sprachkurse:

- Bahnhofssozialdienst: Beratung und Vermittlung in die Winternotquartiere der Caritas
- Aproros: Verkauf von Straßenzeitungen (die Hälfte des Erlöses bleibt den VerkäuferInnen) und Sprachkurs (schwerpunktmäßig für VerkäuferInnen der Straßenzeitung)

medizinische Grundversorgung:

- Ambulatorien, z.B. in den Landeskrankenhäusern – nur in Notfällen zugänglich, da nur wenige Notreisende eine eigenständige internationale Versicherungskarte erworben haben.

Die Versorgungssituation der Notreisenden in Salzburg erweist sich somit als äußerst eingeschränkt. Lediglich in den Wintermonaten sind existenzsichernde Überlebenshilfen vorgesehen, die jedoch weder in quantitativer noch in qualitativer Hinsicht den tatsächlichen Bedarf abdecken können. Insbesondere fehlen adäquate Unterkünfte für Familien mit mitziehenden Minderjährigen. Weiters ist ein eklatanter Mangel an Vorsorgen für Hygiene, medizinische Grundversorgung und Schutz vor Gewalt (ib. für Minderjährige und Frauen) zu beklagen.

Wunschökonomie im Zeichen der Not: Wunschloses Unglück!

Die Motive für die Notreisen sind durch die Bank sehr bescheiden. Das betrifft gleichermaßen Pendel-MigrantInnen als auch Wander-Arme. Auch bei den potenziellen ArbeitsmigrantInnen ist eine sehr bedürfnisarme Erwartungshaltung zu beobachten.

Den Notreisenden geht es in erster Linie darum, ihre akute Notlage durch den Erwerb eines mehr/minder kleinen Geldbetrages zu lindern und so zum eigenen bzw. des Überlebens ihrer Familie in der Herkunftsregion beizutragen. Der Erwartungshorizont ist bei den Befragten ausgesprochen niedrig gespannt, wobei ihre Wünsche in der Regel eher unspezifisch und unkonkret ausfallen.

So steht der Rückkehr der Pendel-MigrantInnen in ihre Herkunftsregion nichts mehr im Wege, wenn sie „genug“ eingenommen haben, wobei 300 bis 400 Euro in ihren Augen ein kleines Vermögen darstellen. Wenn es ihnen gelingt, so viel mit nach Hause zu bringen, dann ist für einige Monate die Zukunft ihrer Familie gesichert. Deshalb sind sie in der Zeit ihres Aufenthalts in Salzburg auch unermüdlich und nach Möglichkeit ohne Pause aktiv mit dem Verkauf von Zeitungen, mit der Suche nach Gelegenheitsarbeiten oder eben – ersatzweise – mit

Was ist wahr an den Gerüchten und/oder Unterstellungen?

- **Sozialtourismus:** Tatsächlich haben die Notreisenden weder Zugang zu Sozialleistungen, noch nehmen sie soziale Dienste und Einrichtungen in einem nennenswerten Umfang in Anspruch. Der Vorwurf des Sozialtourismus geht an den Bedarfs- und Lebenslagen schlichtweg vorbei; im Gegenteil: die Infrastrukturangebote für die Basisversorgung und Überlebenshilfe, die in den Wintermonaten realisiert werden, reichen weder in quantitativer noch in qualitativer Hinsicht aus, die elementarsten Bedürfnisse der Notreisenden zu befriedigen.
- **BettlerInnen-Flut:** Offensichtlich stehen wir vor der Tatsache, weitreichender Verarmung bis Verelendung von ganzen Regionen in Süd-Ost-Europa, die letztlich dazu führen, dass viele Menschen, die dazu individuell oder in der Gruppe gleichfalls Betroffene noch in der Lage sind, die Chance nutzen, am Reichtum der Wohlstandsregionen Mittel- und Nordeuropas zu partizipieren. Nur zu einem kleinen Teil handelt es sich dabei jedoch um einen Migrationsstrom oder gar eine Flut von BettlerInnen, die nun den reichen Westen / Norden Europas überschwemmt.
- **lukrative Gewinnerwartungen:** Die Aussichten, mittels Notreisen in die Wohlstandsregionen Mittel- und Nordeuropa ausreichende finanzielle Mittel zu erwirtschaften, die eine Bewältigung von Armut und Verelendung ermöglichen, sind denkbar bescheiden. Die Notreisenden in Salzburg rechnen stattdessen ganz realistisch mit einem Not-Groschen, den sie im Verlauf ihrer Notreise zusammensparen müssen, um damit ihrer Familie in der Herkunftsregion für die nächsten Wochen ein notdürftiges Überleben gewährleisten zu können.
- **Mafia, Menschenhandel und organisierte Kriminalität:** Neben vielen Notreisenden, die sich alleine, mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder per Autostopp auf den Weg in die Wohlstandsregion Salzburg gemacht haben, ist wesentlich eine familiäre oder nachbarschaftliche Organisationsform zu beobachten, die wesentlich mit dem Faktor Kostengünstigkeit argumentiert wird. So reisen einzelne Familienmitglieder, z.T. gemeinsam mit Bekannten, die sie aus der dörflichen Gemeinschaft kennen, im Pkw eines Mitglieds der Reisegemeinschaft an und nutzen diesen Pkw dann auch als wesentliche Infrastruktur. Für den Vorwurf einer mafiaähnlichen Organisation, von Menschenhandel und organisierter Kriminalität findet sich in den insgesamt mehr als 170 Interviews kein einziger Beleg.
- **Zwangsabgaben und Abkassieren:** Die Interviews belegen zum einen die extreme Sparsamkeit und den Wunsch bzw. die freiwillige Verpflichtung, mit dem lukrierten Not-Groschen die Existenz der zurückgebliebenen Familie zu unterstützen (z.B.: die Kosten für Medikamente und/oder medizinische Versorgung von Familienmitgliedern sicherzustellen); zum anderen wird ein enges Zusammenhalten und Freinander-Einstehen der Reisegemeinschaften deutlich, die unter anderem auch darin zum Ausdruck kommt, dass die Kosten für Aufenthalt, Treibstoff etc. geteilt werden. Für die häufig kolportierte und in den Medien vorgestellte Behauptung, dass das erbetelte Geld gar nicht den BettlerInnen zugutekommt, sondern von ‚Hintermännern‘ regelmäßig abkassiert wird, konnten in den Interviews keinerlei Hinweise gefunden werden.

Betteln beschäftigt. In dieser Zeit begnügen sie sich mit dem Notwendigsten, eventuell leisten sie sich einen morgendlichen Kaffee, eine kleine Jause reicht den meisten als Mittagessen, mehr als eine Kleinigkeit, „meistens was Kaltes“ gönnen sich die wenigsten als Abendmahlzeit. Danach ziehen sie sich entweder in ihren Pkw oder in einen Park zurück, um mehr schlecht als recht zu schlafen und sich für den kommenden Tag wieder halbwegs fit zu machen.

Ganz offensichtlich bleibt unter diesen Vorzeichen keine Ener-

gie mehr dafür übrig, sich etwas zu wünschen. Auf unsere Frage, was die ZuwanderInnen sich wünschen würden, kamen in jedem Fall nur sehr pauschale Antworten: Recht auf Arbeit („dann müssten wir nicht betteln!“) und Geld (am liebsten: „Zuhause, dann bräuchten wir nicht zum Betteln hierher kommen!“).

Was tun? Schlussfolgerungen und Maßnahmenempfehlungen
 Notreisen in Wohlstandsregionen wie Salzburg sind eine Realität, mit der die Salzburger Öffentlichkeit in den kommenden Jahrzehnten leben

Zehn Vorschläge für kommunale und regionale Initiativen

- **Unterkunft:** Vorsorgen für eine bedarfsadäquate Basisversorgung in Hinblick auf Unterkunft in Billigpensionen, Hygiene und persönliche Sicherheit
- **Information:** proaktive mobile und nachgehende Angebote zur Herstellung von Informationssicherheit (Stichwort: Info-Streetwork)
- **Zentrum Bahnhof:** Aufenthaltsräumlichkeiten und Überlebenshilfen im Umfeld des Bahnhofs, Hygiene und Gesundheitsversorgung, Aufbewahrung von privaten (Wert)Gegenständen, Ausspeisung und (warme) Getränke zum Selbstkostenpreis etc.
- **Durchreiseplätze:** Infrastruktur für Notreisende, die mit dem Pkw / Kleinbus angekommen sind (analog zu oder in Kooperation mit Autobahnraststätten)
- **Bildungsangebote:** ib. Sprachkurse, Beratung bezüglich der Zugangsvoraussetzungen zum Salzburger Arbeitsmarkt, berufsspezifischer Qualifizierung, Nostrifizierung von vorhandenen Bildungsabschlüssen etc.
- **Alternativen zum Betteln:** Netzwerk/e für die Entwicklung und Realisierung von machbaren Alternativen zum Betteln; analog zum Verkauf von Zeitungen könnte z.B. ein Set von Werbeposter der Tourismusbetriebe bereit gestellt werden, welche die Notreisenden zum Straßenverkauf anbieten können
- **(bezahlte) Eigentätigkeit im Rahmen der Infrastruktur für Notreisende;** z.B. könnten Küche und Reinigung, Rezeption und Nachtdienst als temporäre Verdienstmöglichkeit für Notreisende organisiert werden
- **Geringfügige Beschäftigung:** (bezahlte) gemeinnützige Arbeiten für Stadt und Land Salzburg (als Alternative zum unkontrollierten und letztlich illegalen Arbeitsstrich könnten von Stadt/Land Salzburg Agenden des Recycling (wie Altmetallsammeln) oder der Pflege und Instandhaltung öffentlicher Anlagen angeboten werden; ev. in Kooperation mit der Tourismus-Branche?)
- **ergänzende Angebote:** Für Familien mit minderjährigen Kindern, in enger Kooperation mit den bestehenden Sozialeinrichtungen bzw. den niederschwelligen Angeboten der WLH (Tagesstruktur für Kleinkinder/altersgemischte Kindergruppe, Mutter-Kind-Gruppen, Information und Beratung in pädagogischen und Gesundheitsfragen etc.)
- **Öffentlichkeitsarbeit:** zur Förderung von Akzeptanz für Maßnahmen und Projekte zur Unterstützung der Zielgruppe Notreisender: z.B. in Form eines ansprechend gestalteten und regelmäßig aufgelegten Info-Blatts für die Salzburger Bevölkerung (Aufklärung einerseits über die Lebensbedingungen in den Herkunftsregionen und ib. über Projekte zur Bewältigung struktureller Problemlagen, zur Förderung von Selbstorganisation und zum Abbau von Diskriminierung – andererseits über den Stand der Entwicklung der Salzburger Initiativen und Projektteile inkl. Einladung zur zivilgesellschaftlichen Unterstützung der einzelnen Projekte und Angebotsschienen)

lernen muss. Voraussetzung für ein halbwegs konstruktives Miteinander und für einen gedeihlichen Umgang mit diesen neuen Formen der Zu- und/oder Durchwanderung ist in jedem Fall eine klare politische Willensbildung und eine proaktive Haltung, die von einem einfachen Willkommen bis hin zu Grundlagen der Basisversorgung reichen muss. In Stichworten lässt sich solcherart ein Maßnahmenpaket skizzieren, das gleichermaßen den Bedürfnissen sowohl der Notreisenden, der regulären TouristInnen als auch der BewohnerInnen von Salzburg gerecht werden kann.

Anmerkungen:

- 1) Siehe dazu die sehr lesenswerte Darstellung der Lebenslage der Roma in den ehemaligen Ost-Block-Staaten von Mappes-Niediek, *Arme Roma, böse Zigeuner*, 2012
- 2) Stefan Benedik, Barbara Tiefenbacher, Heidrun Zettelbauer: *Die imaginierte „Bettlerflut“. Konstruktionen, Organisation und Positionierungen in temporären Migrationen von Roma und Romnija*, 2013
- 3) Jean Pierre Tabin, *Bettelnde Roma? Forschungsergebnisse aus Lausanne*; in: Schär/Ziegler (Hg.), *Antiziganismus in Europa und der Schweiz*, 2013



Heinz Schoibl, Dr. phil., Sozialpsychologe, Studium von Psychologie und Politikwissenschaft

Soziale Arbeit: Randgruppenarbeit und Wohnungslosenhilfe (1979-89);
Forschungstätigkeit am Institut für Alltagskultur (1990-96) bzw. als Gesellschafter von Helix (seit 1997) mit Schwerpunkt auf soziale Infrastrukturforschung und angewandte Sozialforschung zu Jugend, Integration und Inklusion, Wohlfahrtsverwaltung, Langzeitarbeitslosigkeit, stationäre Altenarbeit, Schuldenkarrieren von Jugendlichen, Armut, soziale Ausgrenzung, Wohnungslosenhilfe

weitere Angebotsschwerpunkte von Helix: Aus- und Weiterbildung; Organisation von Fachtagungen; Organisations- und Qualitätsentwicklung in den Bereichen Soziale Arbeit und soziale Infrastruktur

Kontakt:
 E-Mail: office@helixaustria.com
 URL: www.helixaustria.com

AsylantInnen - Bedrohung oder Chance

Analyse eines politischen Problems

von Ernst Gehmacher



In St. Leonhard am Walde, auf 714 Meter Seehöhe im Bezirk Waidhofen an der Ybbs, sind 45 Asylwerber aus Afghanistan, Tschetschenien und Syrien mit ihren Kindern in einem alten Teil eines Gasthofs untergebracht.

Hier tut sich inmitten einer idyllischen Voralpenlandschaft in einem noch lebendigen ländlichen Milieu die Tragödie einer zerrissenen und bedrohten Weltgesellschaft auf – mit ihren unmittelbaren menschlichen und politischen Problemen. Dort hat sich der Malteser Care-Ring, eine in der humanitären Betreuung qualifizierte Organisation des 900 Jahre alten Malteser-Ordens, der Flüchtlinge angenommen und bietet den Heimatlosen und großteils von Verfolgung und Gewalt seelisch tief Verletzten ganz einfach Hilfe an – Betreuung, sinnvolle Beschäftigung, Schulung, Kontakte mit mitfühlenden Menschen. Und da hat der Malteser Care-Ring mir persönlich die Gelegenheit geboten, die Asylanten und ihr Schicksal in dem gesellschaftlichen Schwebezustand zwischen Anfeindung und Hilfsbereitschaft wissenschaftlich zu studieren. Das neue Instrument der Sozialkapital-Forschung dient mir dabei sehr gut.

Was ich dort erlebt habe und immer weiter erlebe, berührt mich tief: apathische Verzweiflung und vorbildlicher Zusammenhalt, kindliches Um-sich-Schlagen und kindliches Bildungsstreben bis zum Eintritt in ein Gymnasium, zerstörerische Aggression und aus dem Inneren kommende Arbeitsfreude bei eigenem Tun (Berufsarbeit ist Asylsuchenden ja verboten), tiefe Religiosität (etwa bei den Sikhs aus Afghanistan) und tief eingearbete Angst vor religiösen Fanatikern. Doch hier geht es mir nicht um lange Schilderungen – so faszinierend diese auch sind –, sondern um meine sachlich-objektiven Schlussfolgerungen aus der wissenschaftlichen Analyse.

Flüchtlinge sind immer – selbst wenn sie nur „Wirtschaftsflüchtlinge“ sind (was bei den AsylantInnen in der Studie kaum der Fall war) – aus dem normalen Mittelfeld der sozialen Anpassung Vertriebene: in die Extreme der sozialen Haltlosigkeit einerseits und des inneren Antriebs zu Eifer, Ehrgeiz und Tüchtigkeit andererseits, Gelähmte und Bewegte zugleich. Solche Ambivalenz charakterisiert auch typische Auswanderer-Gesellschaften wie die USA, mit hohen Leistungen und hohen Kriminalitätsraten.

Das Rezept der Wissenschaft, das auch in der experimentellen Studie in St. Leonhard anzuwenden versucht wird, ist einfacher, aber mühsam: die Wunden heilen, die Selbstentfaltung ermöglichen – psychische Stützung und nützliche Arbeit, Kinder trösten und mit ihnen lernen und basteln, Räume bieten fürs gemeinsame Gebet und Nähmaschinen zum Schneidern für den Weihnachtsmarkt (Lohnarbeit ist ihnen ja nicht erlaubt). Und alles das mit Verständnis und Feingefühl für die Einzelnen. Die wissenschaftliche Begleitung und Evaluierung hilft dabei.

Für das politische Problem geht das aber zu langsam. Da empören sich Arbeitende und Arbeitslose gegen die Konkurrenz der willigen und billigen Hochleistung. Da fehlt es an Personal und Geld für die allgemeine therapeutische Betreuung der Flüchtlinge. Und da droht der Zustrom von Asylsuchenden anzuschwellen, wenn in der Welt immer mehr Menschen verelenden und in die Gewalt versinken – und gleichzeitig die Flucht immer leichter möglich wird. Dann setzen sich Politiken und Politiker durch, die Grenzen ziehen, absperren und abschieben, regulieren und eindämmen. Das schiebt das Problem ab und auf, bis es sich häuft zur Krise – bestenfalls noch anderswo oder erst nach der übernächsten Wahl.

Was tun?

Da gibt es ein gutes Sprichwort: *Wenn der Wind der Veränderung weht, bauen die einen Dämme, die anderen Windmühlen.* Man kann aber auch beides tun – zur Not dämmen, für die bessere Zukunft die Kraft der Natur nützen. Dann werden Asylanten und ihre Freunde immer mehr zum Motor der Gesellschaft und das persönliche Helfen, Lehren und Heilen ersetzt immer mehr Bürokratie und Konsum-Industrie. Das kann dann auch die Politik mitreißen. Aber wachsen muss es von unten her. Wie in St. Leonhard am Walde.



Ernst Gehmacher,

geboren 1926 in Salzburg, Studium der Landwirtschaft, Soziologie und Psychologie in Wien, ab 1965 tätig am Institut für empirische Sozialforschung (IFES), von 1976 bis 1995 dessen Geschäftsführer. Berater von Regierung, Sozialpartnern und Unternehmen. 1996 Gründung des Büros für die Organisation angewandter Sozialforschung (BOAS).

Gehmacher beschäftigt sich mit Fragen der Lebensqualität, Glücksforschung und Modellierung sozialer Systeme. Angeregt durch das OECD-Programm „Measuring Social Capital“ liegt der Schwerpunkt seiner Arbeit in den letzten Jahren auf Studien zum Sozialkapital in verschiedenen sozialen Kontexten wie Gemeinden, Unternehmen, Spitälern, Pfarren, Vereinen und Schulen.

Neues aus der Forschung

Migranten als Unternehmer

Migranten sind ähnlich häufig Existenzgründer wie Einheimische

von Wolfgang Braun, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit (IAB)

In den letzten dreieinhalb Jahren haben rund fünf Prozent der Migranten in Deutschland ihr eigenes Unternehmen gegründet oder waren gerade dabei, es zu tun. Migranten gründen damit nicht häufiger – aber auch nicht seltener – ein Unternehmen als die Einheimischen. Dies ist das Ergebnis einer am Montag veröffentlichten Studie des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) und des Instituts für Wirtschafts- und Kulturgeographie der Leibniz Universität Hannover.

Schaut man genauer hin, stellt man fest: Während Migranten beispielsweise aus Süd- und Osteuropa nicht häufiger als Einheimische ein eigenes Unternehmen gründen, haben Zuwanderer aus den westlichen und nördlichen Anrainerstaaten Deutschlands eine deutlich höhere Gründungsneigung.

„Häufiger als Einheimische sehen Migranten in einer selbständigen Tätigkeit eine gute Karriereoption“, schreiben die Arbeitsmarktforscher. Die Selbständigkeit könne aber auch Weg sein, eine nicht nach deutschen Standards zertifizierte Qualifikation zu nutzen: „Eine Gründung kann die Chance eröffnen, Fähigkeiten und Kenntnisse einzusetzen, die in Deutschland formal nicht anerkannt werden“, erklären die Forscher. Daneben würden auch Vorbilder für die Idee einer eigenen Unternehmensgründung eine wichtige Rolle spielen: Migranten haben häufiger Bekannte, die sich kürzlich selbstständig gemacht haben, so die Forscher.



Foto: Jerzy, pixelio

Ein Hochschulabschluss erhöht die Wahrscheinlichkeit zu gründen erheblich, geht aus der Studie hervor. Der Unterschied gegenüber Personen ohne Hochschulabschluss beträgt drei Prozentpunkte. Dies gelte gleichermaßen für Einheimische wie Migranten, betonen die Forscher. Ebenfalls unabhängig vom Migrationsstatus zeigt sich: Männer machen sich häufiger als Frauen selbständig – die Differenz beträgt wiederum drei Prozentpunkte –, und junge Menschen gründen häufiger als Ältere ein Unternehmen. Während beim mittleren Alter von rund 40 Jahren rund fünf Prozent der Migranten und der Einheimischen in den letzten dreieinhalb Jahren ein eigenes Unternehmen

gegründet haben oder gerade dabei sind, es zu tun, sind es bei den 50-Jährigen rund 4,2 Prozent.

Zudem stellten die Forscher fest: Die Gründungen von Migranten sind nicht weniger innovativ als die von Einheimischen. Auch bei der Exportorientierung lassen sich keine Unterschiede nachweisen.

Die Studie beruht auf den Daten des Global Entrepreneurship Monitors (GEM). Die Auswertungen für Deutschland basieren auf knapp 15.000 Interviews in den Jahren 2010 bis 2012.

Weitere Informationen:
<http://doku.iab.de/kurzber/2013/kb2513.pdf>

Public Observer

Bildungspolitik neu: oder wie „abgesandelt“ ist die Polit-Elite?

von Bernhard Martin



Eine der wenigen Großtaten der letzten Regierung war die im Vorjahr verabschiedete neue, an internationalen Qualitätsstandards orientierte PädagogInnen(aus)bildung. So weit so gut. Das ungelöste bildungspolitische Problem Österreichs besteht darin, wie die zuständigen Berufsvertretungen und (Beamten-)gewerkschaftliche Dachverbände zu entsprechender Bewusstseinsänderung bewegt werden können? Eher schwerlich, wie eine Streikdrohung wegen des neuen Lehrer-Dienstrechts zeigt. Bleibt zu hoffen, dass immer mehr (junge) Pädagogen und Pädagoginnen in der gesellschaftlich so wichtigen Bildungsarbeit auf ihr individuelles Wissen und Gewissen vertrauen. Anstatt Gewerkschaftern und Berufspolitikern zu folgen, die hinter dem unredlichen Junktim von Unterrichtsfragen und Standesinteressen letztlich auf Machtgewinn in ihrer politischen Hausmacht abzielen.

„Politik ist jener Bereich, der von der Wirtschaft nicht vorgegeben wird“, lautet ein Diktum, das den Zeitgeist sowohl im internationalen (OECD-)Maßstab als auch auf nationaler, österreichischer Ebene vereinfacht abbildet. Sehr zum Nachteil langfristiger Perspektiven und einer Bildungsreform, die in Österreichs Parteienstaat bereits ohne kleinkrämerisches Nützlichkeitsdenken meist zu kurz geraten.

Kurz vor der letzten Nationalratswahl hielten WKÖ-Präsident Christoph Leitl und die ehemalige ÖVP-Finanzministerin Maria Fekter eine gemeinsame Pressekonferenz ab und beklagten eine vorgeblich von SPÖ-Politik verschuldete, seit 2007 sinkende Leistungsfähigkeit des österreichischen Wirtschaftsstandorts. Zur Beschreibung des Status quo entfuhr Leitl – ausgerechnet während des alljährlichen Treffens der heimischen „geistigen Elite“ im Forum Alpbach – das Prädikat „abgesandelt“. Ein dritter für die heimische Wirtschaft maßgeblich verantwortlicher Oberösterreicher, Minister Reinhold Mitterlehner, relativierte bemüht die für mediale Aufregung sorgende Polemik seines „Machers“ (Leitl ist Obmann des VP-Wirtschaftsbundes und als solcher Wirtschaftsminister Mitterlehners „Chef“) – und erntete mehr politische Macht: In der seit Dezember

neu gebildeten Regierung verantwortet Mitterlehners Ressort zusätzlich die Wissenschaftspolitik und damit die Universitäten. – Wohl nicht zuletzt auch Dank des oberösterreichischen Landeshauptmanns Josef Pühringer, der in Linz schon ab Wintersemester 2014/15 eine weitere Med-Uni – nach Wien, Graz und Innsbruck – verwirklicht sehen will.

Kurzfristiges Vorteilsdenken

Intellektuelle Redlichkeit geschweige denn wissenschaftliche Fundierung ist bei interessensspezifischer Argumentation nur störend. In Wirklichkeit geben ideologische Motive den Ausschlag, um den Spagat zwischen sachlichem Erfordernis und Interessenspolitik zu schließen. – Ein typisches Problem der österreichischen Volkspartei mit ihren diversen Bündnen, deren widersprüchliche Sachinteressen unter einem Dach scheinbar nur vom angewandten Katholizismus ihrer Spitzenfunktionäre (zu)gedeckt werden.

Schädlicher noch für die Republik als der vornehmlich Wirtschaftstreibende und Reiche vertretende, gegen die Einführung von Vermögenssteuern gerichtete Eigensinn ist gerade in der Bildungspolitik der im Österreichischen Arbeitnehmerinnen- und Arbeitnehmerbund (ÖAAB) versammelte Eigensinn. Wobei auch hier hinter der parteipolitischen Agitation eine „Hidden Agenda“ verborgen ist, der das Gemeinwohl in einer partikularistischen Gesellschaft preisgibt und auf weiteren Machtgewinn für die „staatstragende“ Elite abzielt.

Bestes Beispiel dafür ist der seit Jahr und Tag währende „Kulturstreit“ den vornehmlich tiefschwarze ÖAAB-Politiker gegen die SPÖ um eine staatliche Gesamtschule für 10- bis 14jährige austragen. Hier tat sich jüngst der niederösterreichische Finanzlandesrat und Musiklehrer – und NÖAAB-Obmann – Wolfgang Sobotka hervor und attackierte, gewohnt gröblich wie schon die Vorgängerin, auch die neue SPÖ-Bildungsministerin Gabriele Heinisch-Hosek.

Personal- statt Staatspolitik

Sobotka machte damit immerhin sein eigentliches Kalkül klar. Der niederösterreichische ÖAAB-Chef fürchtet, dass wegen der Neue Mittelschule viele Eltern ihre Kinder auf Privatschulen schicken wür-

den. Und dadurch – jetzt kommt es – „wir eine Form von Elite (bekommen), die keiner will“. Welche „Form von Elite“ ist vom ÖAAB denn gewünscht? Wohl nur die bisherige, welche aus der Sozialisation in Mittelschüler-Kartell-Verband und dem studentischen Cartellverband in die ÖVP wächst. – Solche Personalpolitik bildet sich ab in der von Vizekanzler – und Ex-ÖAAB-Bundesobmann – Michael Spindelegger weitgehend mit CV-Mitgliedern in Regierungsämtern und Ministerkabinetten besetzten Mannschaft. Es lässt sich denken, dass in dieser Truppe unter der niederösterreichischen Innenministerin – und ÖAAB-Bundesobfrau – Johanna Mikl-Leitner wie schon unter dem ehemaligen niederösterreichischen Innenminister Ernst Strasser zuvor sich der erzkonservative Postenschacher im öffentlichen Dienst fortsetzt.

Dass von katholizistischer CV-Ideologie geprägte ÖVP-Mitglieder im öffentlichen Dienst gerade in der Bildung nicht das allgemeine Interesse der Schüler und Schülerinnen fördern, unterstreicht eine aktuelle Studie. So hat die Uni Salzburg im Jänner festgestellt, dass zwei Drittel der befragten Schüler dafür eintreten, dass der seit 15 Jahren an erst 234 Schulstandorten in Österreich – allein Wien hat 700 Standorte – als „Schulversuch“ eingeführte Ethikunterricht eine echte Alternative zum von der ÖVP-Politik verteidigten Religionsunterricht werden solle.

Die VP-Blockadehaltung in der Bildungspolitik ist so durchschaubar wie unwürdig. Es wäre zu wünschen, dass der nun auch innerparteilich ausgebrochene Streit – die VP-regierten Bundesländer Vorarlberg, Tirol und Salzburg sowie die steirische ÖVP vertreten modernere Positionen zum Thema Gesamtschule als von Spindelegger & Co vorgegeben – dazu führt, dass ÖVP-Abgeordnete zum Nationalrat sich von Klubzwang und antiquiertem Kadavergehorsam emanzipieren. Vielleicht kommen die gesellschaftspolitisch liberaleren Botschaften des neuen Papstes ja auch noch in der ÖVP-Spitze an?

Dr. Bernhard Martin ist freischaffender Mediensoziologe in Wien

Globale Risiken

Zunehmende Kluft zwischen Arm und Reich gilt 2014 als weltweit größte Bedrohung

Von World Economic Forum, Genf

Das chronische Einkommensgefälle zwischen Arm und Reich verfügt über das größte Potenzial, im kommenden Jahrzehnt weltweit schwerwiegenden Schaden zu verursachen. Dies geht aus einer Einschätzung von mehr als 700 Sachverständigen aus aller Welt hervor, die zum im Jänner veröffentlichten Bericht *Global Risks 2014* des World Economic Forum beigetragen haben.

In einer Vorschau auf die kommenden zehn Jahre beleuchtet der Bericht 31 Risiken von weltweiter Bedeutung, die im Eintrittsfall über ganze Länder und Industriezweige hinweg erheblichen ökonomischen Schaden anrichten könnten. Die Risiken sind unterteilt in fünf Kategorien: Wirtschaft, Umwelt, Geopolitik, Gesellschaft und Technologie. Innerhalb dieser Kategorien werden die Risiken anhand ihrer Eintrittswahrscheinlichkeit und möglichen Auswirkungen eingestuft.



Wahrscheinlichste Risiken: Extreme Wetterereignisse weisen nach dem Einkommensgefälle die zweithöchste Wahrscheinlichkeit auf, weltweit systemische Erschütterungen zu verursachen. Dahinter folgen die Risiken Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung, Klimawandel und Cyber-Attacken.

Risiken mit größten potenziellen Auswirkungen: Staatshaushaltskrisen stehen unter den weltweiten Risiken, die in den kommenden zehn Jahren nach Expertenmeinung die größte Bedrohung für Systeme und Länder darstellen, an der Spitze. Zwei Umweltkrisen, Klimawandel und Wasserkrisen, folgen auf dieses wirtschaftliche Risiko an zweiter und dritter Stelle. Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung nehmen den 4. Rang ein. An fünfter Stelle steht das technologische Risiko eines Zusammenbruchs der grundlegenden Informationsinfrastruktur.

„Jedes im vorliegenden Bericht beleuchtete Risiko birgt das Potenzial, ein weltweites Versagen zu verursachen. Die eigentliche Gefahr steckt aber im Umstand, dass diese Risiken miteinander verknüpft sind und dadurch eine gesteigerte Wirkung entfalten können“, erklärt Jennifer Blanke, Chefökonomin des World Economic Forum. „Eine enge Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichen Interessengruppen ist von entscheidender Bedeutung, wenn wir uns wirksam mit der Existenz dieser Risiken auseinandersetzen und an sie anpassen wollen.“

Der Bericht *Global Risks 2014* bewertet nicht nur das Ausmaß, die Eintrittswahrscheinlichkeit und die potenziellen Auswirkungen dieser 31 weltweiten Risiken, sondern nimmt auch drei spezifische Themen näher unter die Lupe: Zum einen das immer größere Risiko eines „Cybergeddon“ in der Online-Welt, die zunehmende Komplexität geopolitischer Risiken angesichts der Verlagerung von Macht und Einfluss hin zu einer multipolaren Welt, sowie Jugendarbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung. Ein besonderes Augenmerk legt der Bericht auf die doppelte Herausforderung der verminderten Beschäftigungschancen bei gleichzeitig steigenden Bildungskosten für jene Menschen, die im aktuellen Jahrzehnt volljährig werden. In bestimmten Industriestaaten sind mehr als die Hälfte der jungen Menschen auf Arbeits-

suche. Die informelle Beschäftigung in Entwicklungsregionen, wo 90% der jungen Menschen dieser Welt leben, nimmt zu. Vor diesem Hintergrund zeigt der Bericht auch auf, mit welchen technologischen und anderen Maßnahmen dieses Risiko eingedämmt werden kann.

David Cole, Group Chief Risk Officer der Swiss Re, meint: „Viele junge Leute stehen heute vor einem schwierigen Unterfangen: Infolge der Finanzkrise und Globalisierung sieht sich die jüngere Generation in den reifen Märkten mit immer geringeren Beschäftigungschancen konfrontiert, gleichzeitig muss sie aber die alternde Bevölkerung unterstützen. Obwohl die Schwellenländer mehr Arbeitsplätze bieten, verfügen die Arbeitskräfte dort noch nicht über die breit gefächerten Kenntnisse, die zur Erfüllung der Nachfrage erforderlich wären. Es ist von zentraler Bedeutung, dass wir den Dialog mit den jungen Menschen aufnehmen und damit beginnen, Lösungen zu erarbeiten, um zweckmäßige Bildungssysteme, funktionierende Arbeitsmärkte, einen effizienten Wissensaustausch und jene nachhaltige Zukunft zu schaffen, auf die wir alle angewiesen sind.“

Die immer bedeutendere Rolle, die das Internet bei der Erledigung grundlegender Aufgaben spielt, sowie die grenzenlose Ausbreitung internetfähiger Geräte sorgen gemäß dem Bericht dafür, dass das Risiko eines Systemversagens im Jahr 2014 jedes bisherige Ausmaß übersteigen wird. Aufgrund der jüngsten Enthüllungen über staatliche Überwachungsmaßnahmen hat die Bereitschaft der internationalen Gemeinschaft abgenommen, gemeinsam Governance-Modelle für den Umgang mit dieser Schwäche zu entwickeln. Als Folge davon könnte es zu einer Balkanisierung des Internets oder einem so genannten „Cybergeddon“ kommen, also einer Situation, in der in erster Linie Hacker das Sagen haben und massive Funktionsstörungen an der Tagesordnung sind.

„Das Vertrauen in das Internet nimmt wegen Datenmissbrauchs, Hacking und Verletzung der Privatsphäre ab“, erklärt Axel P. Lehmann, Chief Risk Officer von Zurich Insurance Group. „Eine Fragmentierung des Internets wäre jedoch der falsche Ansatz, um dieses Problem zu lösen. Sie würde nur den

Nutzen, den wir alle aus dem Internet ziehen, zerstören. Wir sollten uns nicht in unserem eigenen Garten einmauern, sondern dringend handeln und die nötigen Sicherheitsnormen erarbeiten, um Vertrauen zurückzugewinnen.“

In der multipolaren Welt von heute gibt es im Wesentlichen vier Bedrohungen, von denen jede in den kommenden fünf bis zehn Jahren in unterschiedlichem Umfang massive Instabilität verursachen könnte:

1. Unwägbarkeiten in den Schwellenländern: Die bedeutendsten Schwellenländer könnten unter gesellschaftlichem, politischem oder wirtschaftlichem Druck instabil werden.
2. Politische und Handelskonflikte zwischen Ländern: Handel und Investitionen könnten zunehmend als geopolitisches Machtmittel eingesetzt werden, wodurch neue Krisenherde entstehen könnten.
3. Ausbreitung von Konflikten niedriger Niveaus: Solche Konflikte könnten durch technologischen Wandel und eine mangelnde Eingriffsbereitschaft bedeutender Mächte ausgelöst werden und sich unvermittelt zu einem ausgewachsenen Kriegszustand entwickeln.
4. Langsamer Fortschritt in der Bewältigung weltweiter Herausforderungen: Die anhaltende Passivität in den internationalen Organisationen könnte dazu führen, dass Umwelt- und Entwicklungsfragen von höchster weltweiter Bedeutung nicht wirksam angegangen werden.

„Ein stärker fragmentiertes geopolitisches Umfeld könnte den Fortschritt in für die weltweite Entwicklung zentralen Industriezweigen wie der Finanzdienstleistungsbranche, dem Gesundheitswesen und der Energiewirtschaft wieder erschweren“, meint John Drzik, Vorsitzender von Global Risk and Specialties bei Marsh. „Die Welt braucht eine stärker koordinierte Governance, damit verhindert werden kann, dass sich latente Systemrisiken schleichend zu ausgewachsenen Krisen entwickeln.“

Der Bericht Global Risks 2014 ist unter Mithilfe von Sachverständigen von Marsh & McLennan Companies, Swiss Re, der Zurich Insurance Group, der Oxford Martin School (Universität Oxford), der National University of Singapore und des Wharton Risk Management and Decision Processes Center (Universität Pennsylvania) verfasst worden.

Neues aus der Forschung

Protestgeschichten gegen den Zeitgeist

Die Wunder Jesu

von Petra Giegerich, Johannes-Gutenberg-Universität Mainz

In einem Kompendium der frühchristlichen Wundererzählungen stellen 70 Autoren ihre Auslegung und verschiedene Deutungshorizonte der Wunder Jesu vor.

Jesus wird in den neutestamentlichen Evangelien Erzählungen als Wundertäter und Exorzist dargestellt. Er trieb Dämonen aus, heilte Aussätzige und ging über das Wasser, um nur ein paar Beispiele zu nennen. Zahlreiche weitere Fälle sind in dem „Kompendium der frühchristlichen Wundererzählungen“ versammelt, das auf knapp 1.100 Seiten die biblischen Erzählungen zu den Wundern Jesu neu übersetzt aufführt, sie sprachlich-erzähltheoretisch analysiert, in einem geschichtlichen Kontext betrachtet und den traditions- und religionsgeschichtlichen Hintergrund anführt.

Eine Besonderheit des Kompendiums sind die jeden Kommentar abschließenden Verstehensangebote und Deutungshorizonte, die die Autoren zur jeweiligen Wundererzählung anbieten, wobei zu jeder Erzählung zumindest drei Deutungsideen aufgeführt sind. „Dabei geht es nicht primär darum, ob die Wunder tatsächlich passiert sind, sondern vielmehr darum, die Erzählungen selbst und ihre gegenwärtigen Verstehensmöglichkeiten ins Zentrum zu stellen“, erklärt Univ.-Prof. Dr. Ruben Zimmermann, Initiator und Haupterausgeber des Kompendiums.

70 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind in dem Kompendium mit der Präsentation einer Wundererzählung vertreten. Neben Ruben Zimmermann, Professor für Neues Testament an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (JGU), haben 4 Mitherausgeber die Texte betreut, die alle im Dialog mit den

Autoren entstanden sind. „Diese neue Methodik der Bearbeitung im Dialog entspricht den Texten, die bereits im frühen Christentum vielfältig verstanden wurden, wie die Parallelüberlieferungen zeigen“, so Zimmermann. Das literarische und hermeneutische Potenzial der Texte sei vielfach missachtet worden, indem man sich einseitig auf die Ereignisse konzentrierte: „Wundergeschichten haben rezeptionsästhetisch betrachtet Sprengkraft, die auch heute noch wirkt. Sie wollen zum Wundern führen, sie faszinieren und provozieren.“

Zimmermann möchte auch mit alten Vorurteilen brechen wie dem, dass die Antike wundergläubig gewesen, die Neuzeit hingegen wunderkritisch sei. Auch gegenwärtig sei der Wunderdiskurs lebendig, wie ein flüchtiger Blick in die Medienwelt zeige, während auch in der Antike bereits ein kritischer Dialog über mögliche und unmögliche Wunder beispielsweise in der Historiographie geführt wurde.

Dass die neutestamentlichen Wundererzählungen in ihrer Anlage paradox sind, zeigte sich bereits den Zeitgenossen der Antike. Die Erzählungen sind im Erzählmodus faktual, beziehen sich also auf Ereignisse der Vergangenheit, und sprechen zugleich explizit davon, dass hier „Einmaliges“ und „Unerklärliches“ geschehen sei, dass von „Unglaublichem“ berichtet werde. Damit stellen die Wundererzählungen eine Gegenwelt zur gewöhnlichen Welterklärung dar, mehr noch zum Siegeszug eines auf Wiederholbarkeit aufbauenden naturwissenschaftlichen Weltbildes. Sie sind laut Zimmermann ein „Stachel im Fleisch der geliebten Ordnung“. Sie berichten von etwas, das stattgefunden hat, aber sagen zugleich, dass es eigentlich

nicht stattfinden kann. Zimmermann nennt sie deshalb „phantastischen Tatsachenberichte.“

Die Wundererzählungen sind also auch Protestgeschichten, indem sie sich dem Paradigma des „gesunden Menschenverstands“ verweigern. Hier sieht Zimmermann sogar Potenzial in wissenschaftstheoretischer Hinsicht, denn – so Zimmermann wörtlich: „In der Deutung von Wirklichkeit meinen einige Disziplinen mit ihren Methoden und Voraussetzungen ein Primat beanspruchen zu können, das einem alternativlosen Dogmatismus gleicht, wie ihn Kirche und Theologie längst hinter sich haben.“ Hier setzt aber auch die theologische Faszination an: „Wunder führen in den Kern der christlichen Gottesrede. Die Wundererzählungen wollen zeigen, dass Gott in der Welt wirkt und durch die weltlichen Erfahrungen sichtbar wird“, so Zimmermann weiter.

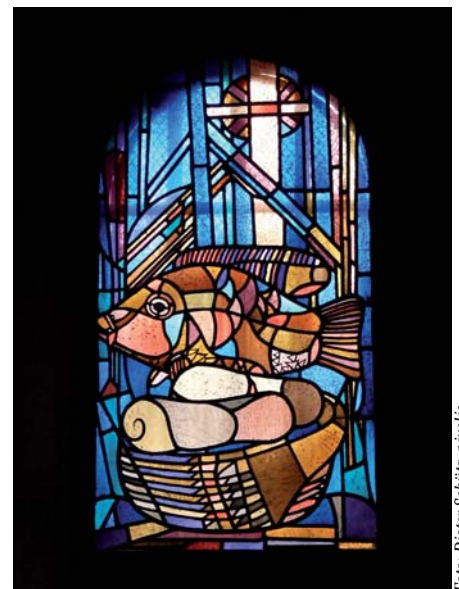


Foto: Dieter Schütz, pixelio

Wie Christen ticken

Der „Kern des Glaubens“ neu untersucht

Johannes Seiler, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

„Ich glaube“, sagt der religiöse Mensch – und nicht nur er selbst, auch seine Mitmenschen möchten wissen: Was glaubst du genau? Das Christentum hat den Kern seiner Lehre deshalb schon vor Jahrhunderten in verschiedenen „Glaubensbekenntnissen“ zusammengefasst. Der Kirchenhistoriker Professor Dr. Wolfram Kinzig von der Universität Bonn ist Experte für Entstehung und Bedeutung dieser sehr vielgestaltigen Texte. Nun will er seine Erkenntnisse in Buchform bringen. Die Volkswagen-Stiftung unterstützt das Zwei-Jahres-Projekt des evangelischen Theologen mit 200.000 Euro.

Wenn Jesus Christus „Gottes Sohn“ ist – ist er dann selbst ein Gott? Ein anderer? Derselbe? Oder steht der „Sohn“ eine Stufe niedriger als der „Vater“? Zweifellos: Die Angelegenheiten des Himmels sind schwer zu fassen. Schon ganz früh haben Christen deshalb über diese und ähnlich verzwickte theologische Probleme diskutiert; später haben sie ihre Antworten in „Glaubensbekenntnissen“ zusammengefasst. „Texte dieser Art sind sozusagen eine Spezialität des Christentums“, sagt Kinzig. Seit mehr als fünfzehn Jahren befasst sich der Kirchenhistoriker mit Entstehung und Bedeutung dieser sehr vielgestaltigen Urkunden.

Jetzt konzentriert er sich ausschließlich auf dieses Thema: Auf der Grundlage einer umfangreichen Sammlung und Übersetzung von mehreren hundert altgriechischen und lateinischen Glaubensbekenntnissen, die in Kürze im Druck erscheinen wird, will er von 2014 bis 2016 ein neues, als Standardwerk gedachtes Fachbuch zu den Glaubensbekenntnissen ausarbeiten. Finanziert wird das mit 200.000 Euro aus dem Förderprogramm „Opus Magnum“ der Volkswagen-Stiftung.

Mehr als zwei Milliarden Christen gibt es weltweit. Fast alle stützen ihren Glauben im Prinzip auf zwei Texte, die gemeinsam auf eine DIN-A4-Seite passen: Bei den meisten Kirchen gehört das „Nizäno-Konstantinopolitanum“ neben der Bibel zu den Grundtexten des Glaubens – es wurde auf zwei Konzilien in den Jahren 325 (in Nizäa) und 381 (in Konstantinopel) erarbeitet und beschlossen. Ein typisch „westliches“ Bekenntnis ist hingegen das „Apostolikum“, von dem man lange Zeit dachte, es gehe auf die Apostel selbst zurück. Es ist vor allem in der Römisch-katholischen Kirche, der anglikanischen Kirche und vielen evangelischen Kirchen in Gebrauch. Beide Bekenntnisse werden heute in einer festen Form im sonntäglichen Gottesdienst gesprochen. Sie sind aber in den ersten Jahrhunderten nach Christus in einem langen und komplizierten Prozess entstanden, in dem sie sich aus mannigfachen Vorformen herausgebildet und gegenüber etlichen anderen Glaubensbekenntnissen durchgesetzt haben.

Für die wissenschaftliche Aufarbeitung aller Glaubensbekenntnisse gilt nach Kinzig: „Ihre Geschichte muss neu geschrieben werden.“ Denn zum einen hatte man früher nicht immer Zugriff auf die Originalhandschriften, sondern verließ sich auf häufig unzuverlässige gedruckte Ausgaben. „Inzwischen gibt es viele wichtige Handschriften auch online“, sagt der Experte. „Und oft stellt man fest, dass so manche frühere Textedition erhebliche Fehler aufweist.“ Zweitens hat „die frühere Forschung zu stark textfixiert gearbeitet“: Es ging ihr zu wenig um die praktische Bedeutung der Glaubensbekenntnisse im Alltag. Für die frühen Christen waren sie mehr als bloße Buchstaben – so galten kleine Abschriften als Amulett gegen Flüche, böse Geister und Krankheiten. Auch

Wunder waren nicht ausgeschlossen: Kinzig stieß auf die Geschichte eines jungen Mannes in Nordafrika, der bei einem Hauseinsturz starb. Nach stundenlangem Gebet seiner Witwe erwachte der Tote wieder zum Leben – und berichtete, ein Engel habe ihn aus dem Jenseits zurückgeschickt, weil er das Glaubensbekenntnis habe rezitieren können. Schlechter erging es dem Mönch Polychronios in Konstantinopel: Der behauptete im Jahre 681 auf dem 6. Ökumenischen Konzil, ein von ihm verfasstes Glaubensbekenntnis habe die Kraft, Tote wieder lebendig zu machen. Die Bischöfe nahmen ihn beim Wort und schafften eine Leiche herbei. „Und was geschah? Natürlich nichts“, erzählt Kinzig schmunzelnd. Pech für den verhinderten Totenerwecker: Polychronios wurde zum Ketzer erklärt und verlor seine Priesterwürde.

Doch fördern die Untersuchungen Kinzigs nicht nur Kuriosa aus alten Zeiten zu Tage. Sie haben eine wichtige Bedeutung für das Verständnis des heutigen Christentums. „Es hat einerseits einen „intellektuellen Kern“, der sich deutlich bezeichnen lässt“, sagt der Kirchenhistoriker. „Andererseits ist man mit diesem Kern sehr kreativ umgegangen. Lebendiger Glaube ist zu Formeln geronnen, hat aber auf diese Weise paradoxerweise wieder neue theologische Kreativität freigesetzt – denn diese Formeln mussten nun wieder ausgelegt werden.“ Kinzig räumt ein: „Die Christen haben über den rechten Glauben gestritten und haben sich dabei oft auch der Häresie bezichtigt – mit allen fragwürdigen Folgen.“ Aber: „Bei aller berechtigten Kritik übersieht man heute leicht, dass es bei den Streitigkeiten darum ging, zu verstehen und zu beschreiben, was das Christentum im Kern ausmacht. Wer die Glaubensbekenntnisse versteht, weiß, wie Christen ticken.“

Markt- und Meinungsforschung

Verbreiteter Fundamentalismus

Islamischer religiöser Fundamentalismus ist weit verbreitet

von Paul Stoop, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH

Religiöser Fundamentalismus unter Muslimen ist in Westeuropa kein Randphänomen. Zu diesem Ergebnis kommt Migrationsforscher Ruud Koopmans vom Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) in seiner Auswertung einer repräsentativen Befragung von Einwanderern und Einheimischen in sechs europäischen Ländern. Zwei Drittel der befragten Muslime halten demnach religiöse Gesetze für wichtiger als die Gesetze des Landes, in dem sie leben. Drei Viertel von ihnen finden, es gebe nur eine mögliche Auslegung des Korans.

Diese Werte sind deutlich höher als die Anteile der entsprechenden Antworten unter einheimischen Christen. Von diesen stellen nur 13 Prozent religiöse Regeln über staatliches Recht, und knapp 20 Prozent bestreiten, dass die Bibel unterschiedlich ausgelegt werden kann.

Die starke Tendenz zu religiösem Fundamentalismus unter Europas Muslimen ist für Ruud Koopmans alarmierend. „Fundamentalismus ist keine unschuldige Form strenger Religiosität“, erklärt der Soziologe. „Unsere Untersuchung zeigt vielmehr, dass Menschen mit fundamentalistischer Haltung gleichzeitig Gruppen, die von ihrem Standard abweichen – wie Homosexuellen oder Juden –, feindselig gegenüberstehen.“ Fast 60 Prozent der befragten Muslime lehnten Homosexuelle als Freun-

de ab, 45 Prozent denken, dass man Juden nicht trauen kann, und ebenso viele glauben, dass der Westen den Islam zerstören will. Die entsprechenden Werte unter christlichen Befragten im Vergleich: Immerhin 9 Prozent sind offen antisemitisch, 13 Prozent wollen keine homosexuellen Freunde, und 23 Prozent glauben, dass die Muslime die westliche Kultur zerstören wollen.

Im *Six Country Immigrant Integration Comparative Survey* wurden in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, Belgien, Österreich und Schweden 9.000 Menschen mit türkischem oder marokkanischem Migrationshintergrund sowie jeweils eine einheimische Vergleichsgruppe befragt. Erstmals kann auf dieser Basis die Frage nach Ausmaß und Auswirkungen des religiösen Fundamentalismus in Europa empirisch bearbeitet werden.

Ruud Koopmans stellt seine Studie vor im Artikel „Fundamentalismus und Fremdenfeindlichkeit. Muslime und Christen im europäischen Vergleich“ in der gerade erschienenen Dezember-Ausgabe der WZB-Mitteilungen. Unter dem Titel „Migration und Integration“ versammelt dieses Heft Beiträge aus der WZB-Forschung zu Einwanderungspolitik, Einstellungen und Werten, Medien, Fremdenfeindlichkeit und interkulturellen Beziehungen.

Zum Artikel (PDF): http://www.wzb.eu/sites/default/files/u252/s21-25_koopmans.pdf

Karrierefrust

Motivationsverlust bei Managern

von Ute Friedrich, Bertelsmann Stiftung

Bei deutschen Führungskräften wächst die Enttäuschung über weniger Karrierechancen und geringere Handlungsspielräume angesichts der wachsenden Bürokratie im Unternehmen. Dies ergab eine Befragung von Managern durch den Führungskräfteverband ULA und die Bertelsmann Stiftung.

77 Prozent der Führungskräfte fühlen sich bei der Karriereentwicklung durch ihr Unternehmen kaum oder gar nicht unterstützt. 63 Prozent (2012: 59 Prozent) nehmen ihre Firmen als bürokratisch wahr. Auch der innerbetrieblichen Fehler- und Innovationskultur geben sie keine guten Noten. Jeder zweite Manager bewertet sie negativ. Ebenso wenig halten 47 Prozent die Umsetzung des Krisen- und Veränderungsmanagements für gelungen. Insbesondere mangelt es zunehmend an einer vertrauensvollen Zusammenarbeit und Wertschätzung im Betrieb. Für jeden dritten Manager

Die meisten Jungen

Forscher der Universität Bielefeld

von Ingo Lohuis, Universität Bielefeld

83 Prozent der Jungen und 73 Prozent der Mädchen in Deutschland bejahen, ein Kondom während des Geschlechtsverkehrs zu benutzen. Das ist ein Ergebnis der größten europäischen Kinder- und Jugendgesundheitsstudie Health Behaviour in School aged Children (HBSC). Professorin Dr. Petra Kolip, Fakultät für Gesundheitswissenschaften der Universität Bielefeld, veröffentlicht diese Zahlen aus der letzten Erhebungsphase 2009/2010 angesichts des Welt-Aids-Tags am 1. Dezember. Kolip leitet seit vier Jahren den deutschen Teil der international vergleichenden Studie der Weltgesund-

und Bürokratie

agern schadet den Unternehmen



Foto: Uta Herbert, pixelio

ist die Arbeitsatmosphäre nicht von gegenseitigem Vertrauen geprägt.

An eine Verbesserung des Klimas in den Betrieben glaubt zurzeit nicht einmal jeder zweite Befragte. Über die Hälfte der Führungskräfte erwarten eher eine Verschlechterung des Betriebsklimas und schwierigere Arbeitsbedingungen.

Mit der persönlichen Situation am Arbeitsplatz sind die Führungskräfte aber durchaus zufrieden. Nur 19 Prozent fürchten sich vor einem Verlust des Arbeitsplatzes. Zwei Drittel empfinden ihre berufliche Belastung als angemessen, 68 Prozent können Beruf und Privatleben gut miteinander vereinbaren. Das in letzter Zeit viel diskutierte Burnout-Phänomen scheint aktuell wohl nicht zu den Sorgen der Führungskräfte zu gehören.

Auch die wirtschaftliche Zukunft ihrer Firmen sehen viele Manager po-

sitiv. 70 Prozent halten die aktuelle Auftragslage für gut. Zufrieden sind drei Viertel mit dem Stand der Kundenorientierung, dem Umgang mit Wettbewerbern sowie den Beziehungen zu Lieferanten. 90 Prozent sind davon überzeugt, das Unternehmen halte sich an gesetzliche Vorgaben und Nachhaltigkeitsforderungen.

„Unternehmen stehen vor großen Herausforderungen: Neben der unternehmensinternen Bürokratisierung drohen sie in eine Motivationsfalle bei denjenigen Führungskräften zu tappen, die durch unzureichende Karrieremöglichkeiten und mangelnde Wertschätzung enttäuscht sind“, so Martin Spilker, Leiter des Kompetenzzentrums Führung und Unternehmenskultur“ der Bertelsmann Stiftung. Man habe das Gefühl, viele Manager machten ihren Job zurzeit eher „mit angezogener Handbremse“. Das bedeute aber – vor dem Hintergrund einer guten Wirtschafts-

und Wettbewerbssituation – eine nicht zu unterschätzende Gefahr für viele Unternehmen, so Spilker.

ULA-Hauptgeschäftsführer Ludger Ramme: „Eine gute wirtschaftliche Lage des Unternehmens und eine hohe Arbeitsplatzsicherheit in einem schwierigen internationalen Umfeld sind wertvolle Güter. Sie sind aber offensichtlich kein sicherer Garant für Höchstwerte bei der Motivation und der Zufriedenheit. Ein Zuviel an innerbetrieblicher Bürokratie und fehlende Spielräume für eine Weiterentwicklung der eigenen Karriere können das Klima eintrüben. Anders formuliert: Auch goldene Zügel werden oft als einengend empfunden.“

Im Oktober 2013 wurden 1.250 Führungskräfte aus Unternehmen der produzierenden Wirtschaft befragt, davon 73 Prozent aus Großunternehmen mit mehr als 2.000 Beschäftigten.

Jugendlichen schützen sich

Bielefeld untersuchen Kondomnutzung

heitsorganisation (WHO), in der auch die Kondombenutzung von Jugendlichen in Ländern und Regionen Europas sowie Nordamerikas untersucht wird.

Unter den sexuell aktiven 15-jährigen Mädchen und Jungen haben weltweit 78 Prozent angegeben, dass sie ein Kondom während des letzten Geschlechtsverkehrs benutzt haben. Die niedrigsten Zahlen wurden von schwedischen Jungen (69 Prozent) und die höchsten von Jungen aus Estland (91 Prozent) berichtet.

„Auch wenn die Zahlen vielversprechend

klingen, so bleibt weiterhin viel zu tun, um alle Jugendlichen, die Geschlechtsverkehr haben, vor sexuell übertragbaren Krankheiten zu schützen“, erläutert Professorin Kolip. „Sexualaufklärung ist wichtig. Sie muss klar machen, dass Jugendliche und junge Erwachsene sich nicht unter Druck setzen lassen, Geschlechtsverkehr zu haben, bevor sie sich dafür bereit fühlen. Außerdem kann Sexualaufklärung gewährleisten, dass sich Jugendliche mit dem Risiko für sexuell übertragbare Krankheiten auseinandersetzen. Wenn sie dann Geschlechtsverkehr praktizieren, sollen sie in jedem

Fall Kondome oder andere Verhütungsmethoden benutzen, um sich vor sexuell übertragbaren Infektionskrankheiten wie HIV zu schützen.“

HBSC ist eine international vergleichende Studie zur Gesundheit und dem Gesundheitsverhalten von Jugendlichen zwischen 11 und 15 Jahren und wird unter der Schirmherrschaft der Weltgesundheitsorganisation WHO in über 40 Ländern und Regionen Europas und Nordamerikas durchgeführt. Die Erhebung der Daten erfolgt über eine Zufallsstichprobe der deutschen allgemeinbildenden Schulen in einem vierjährigen Turnus. Die HBSC-Studie wird seit 30 Jahren durchgeführt. Die aktuelle Erhebungsphase wurde in Deutschland kürzlich gestartet.

Kontakt:

Professorin Dr. Petra Kolip, Universität Bielefeld
E-Mail: petra.kolip@uni-bielefeld.de
Dr. Jens Bucksch (Koordinator der Studie)
E-Mail: jens.bucksch@uni-bielefeld.de

Neues aus der Forschung

Leere nach der Erziehungshilfe

Unterstützung für Jugendliche aus Pflegefamilien und Heimen

von Isa Lange, Stiftung Universität Hildesheim

Care Leaver – den Begriff kennt kaum einer, die Geschichten der Betroffenen auch nicht. Ein Forscherteam der Universität Hildesheim hat erstmals umfangreichere Daten über die Lebenswege von jungen Leuten in Deutschland erfasst, die nicht in der Herkunftsfamilie aufwachsen. Bisher lagen kaum Daten vor, wie betreute Wohngruppen, Heime und Pflegefamilien den Übergang junger Menschen ins Erwachsenenleben begleiten. Forscher der Uni Hildesheim und der Fachverband IGfH e.V. fordern, den Übergang von der Erziehungshilfe in die Selbstständigkeit zu verbessern. Außerdem entsteht ein bundesweites Netzwerk von jungen Erwachsenen, die die Uni erreicht haben.

Sie wachsen im Heim, in der Pflegefamilie, in betreuten Wohngruppen auf; manche haben einschneidende Ereignisse erlebt – Gewalt, Todesfälle in der Familie, Missbrauch. Eine Forschergruppe der Universität Hildesheim geht der Frage nach, was aus Kindern und Jugendlichen wird, die die „stationäre Erziehungshilfe“ verlassen. Im englischsprachigen Raum werden sie als „Care Leaver“ (= Menschen, die Hilfen verlassen) bezeichnet. Bisher fehlen in Deutschland Daten über ihren Weg in die Selbstständigkeit. Auch die deutsche Kinder- und Jugendhilfestatistik gibt keine genauere Auskunft über ihren Verbleib und berufliche Werdegänge. Auffällig ist: Die jungen Leute sind überproportional von

Bildungsbenachteiligung betroffen. Knapp ein Drittel der jungen Erwachsenen besuchen zum Zeitpunkt der Beendigung der Hilfe weder eine Schule noch machen sie eine Ausbildung oder erhalten eine Berufsförderung. Den Weg in ein Hochschulstudium schaffen ebenfalls deutlich weniger Care Leaver als der Durchschnitt. Und von ihnen wird trotz dieser Bildungsbarrieren früh viel erwartet – Maßstab ist ein selbstständiges Leben im eigenen Wohnraum mit 18 Jahren.

„Die Jugendlichen können in ihrer Bildungslaufbahn nur bedingt auf familiäre Unterstützung zurückgreifen“, sagt Dr. Severine Thomas. „Die Biographien sind sehr unterschiedlich, aber es gibt einen gemeinsamen Nenner: die Hilfen enden abrupt. Von heute auf morgen stecken sie in einer fragilen Lebenslage – in der Regel mit Vollendung des 18. Lebensjahres. Bei vielen bricht das Leben wie ein Kartenhaus zusammen. Denn nach dem Ende der Erziehungshilfe können viele auf kein gesichertes familiäres und sozial gewachsenes Netz zurückgreifen und sind früh auf sich alleine gestellt“, sagt Thomas. Manche fühlen sich sozial isoliert und in den eigenen vier Wänden nicht wohl, manchen droht der Wohnungsverlust. Andere klopfen bei der Herkunftsfamilie an – und werden enttäuscht. „Wir wissen bisher nicht, was aus den Jugendlichen wird – und vor allem fehlen adäquate Übergangsmodelle“, fasst Severine Thomas zusammen.

Eine Forschergruppe um den Sozialpädagogen Prof. Dr. Wolfgang Schröder von der Universität Hildesheim erhebt seit 2012 gemeinsam mit dem Fachverband „Internationale Gesellschaft für Erzieherische Hilfen“ erstmals im Rahmen eines Monitorings die Lage in Deutschland. In der Studie „Nach der stationären Erziehungshilfe – Unterstützungsmodelle für Care Leaver in Deutschland“ haben die Forscher im In- und Ausland nach gelungenen Übergangsmodellen gesucht. „Die gibt es“, sagt Severine Thomas.

Die Forscher haben zunächst Übergangspraxen in Deutschland erfasst und dabei die Jugendhilfeorganisationen im Blick – so wurden 47 Experteninterviews geführt. Den Übergang in die eigene Wohnung zu erleichtern – das sei bereits üblich, sagen Verantwortliche aus betreutem Wohnen und Erziehungsstellen. So lernen die Jugendlichen, Wäsche zu waschen und mit Finanzen umzugehen. „Aber es fehlen verlässliche Wegbegleiter – Menschen, die die Jugendlichen auch außerhalb des formalen Hilfesystems unterstützen und sich nach der Jugendhilfe für sie zuständig fühlen“, sagt Thomas. „In kaum einer Einrichtung gibt es die Chance, nach dem Übergang in eine eigene Wohnung vorübergehend in die stationäre Hilfe zurückzukehren“, kritisiert sie. In Krisensituationen wäre dies aber durchaus sinnvoll. In Einzelfällen werde ehrenamtliche Unterstützung durch die Einrichtungsvertreter angeboten, dies ist aber nicht ver-

bindlich und häufig auf einmalige Unterstützung begrenzt. Wie die jungen Menschen nach der Erziehungshilfe ihren Weg weiter gestalten – dazu existieren keine systematischen Informationen.

Parallel zur nationalen Datenerhebung wurden die Praxis der Übergangsbegleitung in anderen Ländern erfasst und Transfermöglichkeiten in das deutsche Hilfesystem geprüft.

Etwa wird in einer Jugendhilfeeinrichtung in der Schweiz daran gearbeitet, dass Menschen, die Kindern nahe stehen wie die Tante oder der Nachbar, schon während der Erziehungshilfe eine stabile Beziehung zu ihnen aufbauen. Diese „persons of reference“ geben den jungen Menschen ein sicheres Gefühl, dass jemand da ist, wenn sie Hilfe brauchen. In Israel unterhält etwa eine Sozialpädagogin ein „offenes Haus“, ein niedrigschwelliges Angebot für Beratung, wo Jugendliche schlafen, essen und sich treffen können. Diese Orte des Zurückkommens sind für Care Leaver wichtige Ressourcen im Übergang.

„In Norwegen haben die jungen Erwachsenen Anspruch auf Hilfe bis zum 23. Lebensjahr – dies ist gesetzlich geregelt, das Jugendamt muss begründen, wenn Hilfen früher enden sollen und ist verpflichtet, regelmäßig bei den Betroffenen nachzufragen, was aus ihnen geworden ist und den jungen Menschen auch auf Neue weitergehende Hilfe anzubieten“, berichtet Severine Thomas. Damit ist auch denjenigen, die vielleicht vorübergehend müde sind, solche Hilfen zu erhalten, eine weitergehende Hilfe perspektivisch nicht verschlossen. In Deutschland enden Hilfen hingegen mit 18, spätestens mit 21 Jahren, doch diese Zeitspanne wird längst nicht ausgeschöpft. In Großbritannien geht es zum Beispiel um eine ganzheitlichere Le-

bensplanung (pathway planning). Zwar muss auch in Deutschland mindestens halbjährlich eine „Hilfekonzferenz“ stattfinden, in der ein Vertreter des Allgemeinen Sozialdienstes des Jugendamts, die Eltern, eine Betreuungsperson der Einrichtung, natürlich der Jugendliche selbst und ggf. ein Therapeut oder ein Lehrer zusammenkommen, um die weitere Hilfe des Jugendlichen zu „planen“. Allerdings sind diese Hilfesprechgespräche begrenzt auf die Zeit der Erziehungshilfe. Dann endet auch diese Form der Entwicklungs- und Lebensplanung abrupt. Mit dem „Pathwayplanning“ existiert in Großbritannien ein Instrument, das über den engeren Hilfekontext hinaus fortgeschrieben werden muss. Diese Planung ist Teil des Prinzips der „Corporate Parentship“, nach dem die öffentlichen Hilfeinstitutionen all die Unterstützung gemeinschaftlich und stellvertretend anbieten sollen, die normalerweise Eltern für ihre Kinder übernehmen.

In Deutschland verhält es sich mit den Hilfen für junge Erwachsene deutlich anders: „Mit der Volljährigkeit müssen die Care Leaver eigenverantwortlich leben können – ungeachtet ihrer biografischen Voraussetzungen, Schul- und Ausbildungssituation. Jugendämter forcieren diesen Prozess – was sich auch in dem Terminus ‚Verselbstständigung‘ ausdrückt“, sagt Thomas. Diese Praxis widerspricht dem Trend einer verlängerten Jugendphase und einem längeren Verbleib junger Menschen im elterlichen Haushalt, bevor sie in der Lage sind, ökonomisch und sozial auf eigenen Beinen zu stehen. Im Bundesdurchschnitt ziehen Männer mit etwa 25,1 Jahren, Frauen mit etwa 23,9 Jahren aus dem elterlichen Haushalt aus.

Auch Universitäten beachten diese Lebenslagen kaum, wie aus einem zweiten Forschungsprojekt („Higher Education without Family

Support“) hervorgeht. Einige schaffen es dennoch an die Hochschulen. Eine Forschergruppe der Universität Hildesheim baut gemeinsam mit Studierenden aus ganz Deutschland seit 2012 das bundesweite Netzwerk „Care Leavers in Deutschland“ auf. Sie entwickeln Informationsmaterial, einen Flyer, drehen einen Film und geben Tipps, zum Beispiel, wie man einen Bafög-Antrag stellen kann, ohne die Einkommennachweise der Eltern vorlegen zu müssen.

Mit 17 Studierenden wurden biografische Interviews geführt. In einer Studie mit rund 250 Jugendlichen, die derzeit in Jugendhilfeeinrichtungen leben, untersuchen die Sozialpädagogen zudem, welche Unterstützung die 16-Jährigen auf ihrem Bildungsweg erhalten und welche Erwartungen an sie gestellt werden. Ergebnisse werden im Frühjahr 2014 erwartet.

Weitere Informationen zu den zwei Forschungsprojekten:

„Nach der stationären Erziehungshilfe – Care Leaver in Deutschland. Internationales Monitoring und Entwicklung von Modellen guter Praxis zur sozialen Unterstützung für Care Leaver beim Übergang ins Erwachsenenalter“
<http://www.uni-hildesheim.de/careleaver>

„Higher Education without Family Support. Junge Erwachsene mit Jugendhilfe-erfahrung an deutschen und israelischen Hochschulen“
<http://www.uni-hildesheim.de/hei-careleavers>

Betroffene Jugendliche und Studierende können sich wenden an:

Benjamin Strahl

E-Mail: strahl@uni-hildesheim.de

und Katharina Mangold

E-Mail: mangoldk@uni-hildesheim.de

vom Institut für Sozial- und Organisationspädagogik der Universität Hildesheim. Die beiden Wissenschaftler begleiten das Netzwerk.

Wilhelm Dilthey

von Hermeneutik zur Lebensphilosophie

von Alfred Rammer



Foto: wikimedia commons

„Der durch die Realität des Lebens gebundene und bestimmte Mensch wird nicht nur durch die Kunst – was öfter entwickelt ist, sondern auch durch das Verstehen des Geschichtlichen in Freiheit versetzt.“

Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften

„Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir“

Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie

„Das Verstehen ist ein Wiederfinden des Ich im Du“

Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften

„Die Urzelle der geschichtlichen Welt ist das Erlebnis“

Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften

Die „Historische Schule“ mit der Forderung, Erkenntnis habe den Ausgangspunkt in der Erfahrung zu nehmen, mit ihrem Vertrauen in die Möglichkeiten der Quellenkritik und ihrem Versuch, das gesamte Geistesleben aus einem geschichtlichen Blickwinkel zu betrachten, prägten vor allem den jungen Dilthey. In ihr sah er die Emanzipation des geschichtlichen Bewusstseins für vollendet. Trotzdem gab es auch Unterschiede zwischen den Historisten und Dilthey: er forderte eine erkenntnistheoretische Analyse der philosophischen Grundlagen der Geisteswissenschaften, versuchte, im Relativen der Historischen Schule etwas Allgemeines zu finden und er betrachtete die historistische Geschichtsschreibung nur als eine unter mehreren möglichen. Die Historiographie, die er anpeilte, sollte den Sinn für das Individuelle der historischen Quellenkritik mit der Fähigkeit, geschichtliche Erklärungen zu liefern, vereinen. Dilthey ging also vom Historismus aus, um ihn dann doch erheblich zu verändern.

Mit Bezug auf Immanuel Kant (genauer: Kant als Erkenntnistheoretiker, ausgeblendet wird dabei der Kant als Grundleger der Metaphysik) versteht Dilthey die Philosophie als „Wissenschafts-

lehre“, die eine methodische Darlegung der Grundlagen der positiven Erfahrungswissenschaften zu entwickeln hat. Wie die Neukantianer liest Dilthey Kants Kritik der reinen Vernunft als Teil einer naturwissenschaftlichen Wissenschaftstheorie, doch weist er den Gedanken, die naturwissenschaftliche Forschungspraxis als wissenschaftliches Grundmodell für die Erkenntnistheorie zu deuten, zurück. Für einen weiteren Fortschritt der Erkenntnistheorie muss diese, so meint er, sich mit der Eigenart (und Eigenständigkeit) der Geisteswissenschaften beschäftigen. Die Geisteswissenschaften haben andere Begriffe und Methoden als die Naturwissenschaften, der Mensch und sein Geistesleben müssen aus ihrem geschichtlichen Dasein heraus interpretiert werden, sie können nicht einfach auf die Natur zurückgeführt werden.

Aber auch gegen Kant selber äußert Dilthey Widerspruch, indem er die Möglichkeit einer apriorischen Transzendentalphilosophie bestreitet. Für Kant gehen die grundlegenden Begriffe, die Kategorien, nicht über die Erfahrung hinaus, sondern liegen diesen voraus und bedingen deren Eigenart (sie transzendieren nicht, sie sind transzendental). Die Philosophie muss die transzendentalen Voraussetzungen der Erfahrungswissenschaften ausfindig machen, und diese nicht nicht mit der Erfahrung, sondern von vornherein (transzendental) gegeben. Dilthey dagegen meint, dass die Kategorien selbst über die Erfahrung gewonnen werden müssen. Erfahrung ist bei ihm ja nicht wie bei Kant eng verstanden als Sinneserfahrung, sondern Ausdruck dessen, was sich aus dem geschichtlichen Leben des Menschen ergibt. Also muss der Erkenntnistheoretiker in seiner Suche nach den Kategorien, die der menschlichen Erkenntnis zugrunde liegen, dieses Leben studieren.

Den entscheidenden Unterschied zwischen Geistes- und Naturwissenschaften sieht Dilthey in der Art und Weise, wie wir uns zu den Gegenständen dieser Wissenschaften verhalten. Gegenstand der Naturwissenschaften sind die dem Bewusstsein von außen her als einzelne Phänomene gegebenen Tatsachen, Gegenstand der Geisteswissenschaften (zu ihnen zählt er auch die Gesellschaftswissenschaften) ist ein innerer, wahrhaft lebendiger Zusammenhang. Demnach ist die Natur das Fremde, das nur durch Konstruktion aufgrund sinnlicher Wahrnehmung erkannt werden kann. Selbstverständlich drängt sich sofort die Frage auf, wie man denn wissen kann, dass die subjektiven Wahrnehmungen etwas Objektivem, Äußerlichen entsprechen. Diltheys Antwort hebt beim Lebenszusammenhang ab, der auf Trieben, Gefühlen und dem Willen beruht. Unsere Triebe, Interessen, Willensäußerungen und zielgerichteten Gefühle streben nach Erfüllung und stoßen auf gleichbleibende Zusammenhänge. Auf dieser Grundlage wird dann ein Begriff von einer kausal determinierten, vom eigenen geistigen Leben verschiedenen Außenwelt gebildet. Der Körper nimmt unter den Teilen Natur eine Sonderstellung ein: er steht in besonders engem Verhältnis zum geistigen Leben, man muss zwischen dem Körper als Teil von uns selbst und als Teil der Natur unterscheiden.

Die Realität anderer Personen sieht Dilthey durch das (auch nicht sehr originelle) Analogieargument gestützt: wir nehmen physische Gegenstände wahr, die sich gleich verhalten wie unser eigener Körper, also können wir durch Analogie schließen, dass diese Gegenstände ebenso gesetzmäßig mit Bewusstseinsakten verbunden sind wie unser eigener Körper es ist. Der Geist des einzelnen objektiviert sich in körperlichen Gebärden und in den Resultaten seiner Handlungen (Wort und

Wilhel Dilthey: Biographisches

Geburt 1833

Gymnasium in Wiesbaden

Studium der Theologie, Geschichte und Philosophie in Berlin (1853) und Heidelberg (1852)

Erstes theologisches Staatsexamen 1856

Gymnasiallehrer

Promotion und Habilitation 1864

Privatdozent in Berlin

Philosophisches Ordinariat in Basel

1868-71 Anstellung in Kiel, 1871-83 in Breslauer

1883-1908 Lehrtätigkeit in Berlin

1911 Tod in Seis nach Ruhrerkrankung

Schrift, Kunst und Kultur usw.) und wird so allgemein zugänglich.

„Verstehen“ nennt Dilthey den Vorgang, durch den wir etwas Inneres auf Grundlage eines in der Sinneswahrnehmung gegebenen äußeren Zeichens erkennen. Während der Mensch die Natur erklärt, versteht er das Seelenleben. Die Natur ist uns immer nur in Ausschnitten durch den Filter unserer Sinneswahrnehmung gegeben, das geistige Leben dagegen ist uns in vollständigem Zusammenhang gegeben, es liegt offen vor uns und kann in seiner ganzen Wirklichkeit verstanden werden. Aufgabe der Geisteswissenschaften ist es, sich in den Gedankengang eines anderen zu versetzen mit dem Ziel des Nachbildens oder -erlebens. Durch den Einsatz geisteswissenschaftlicher Methoden wird das Verstehen zur Kunst, zur „Hermeneutik“, wie schon Friedrich Schleiermacher sie nennt.

Nun ist das Bewusstsein bei Dilthey nicht das Grundlegende – es ist Teil des Lebens, das mehr umfasst als das bewusste Leben. Vor allem die verschiedenen Schicksale, die daran beteiligt sind, die soziale und geschichtliche Wirklichkeit der Menschheit zu gestalten, stehen dabei im Mittelpunkt seines Interesses. In der Lebensphilosophie liegt die Grundlage für ein Überschreiten des rein erkenntnistheoretischen Problembewusstseins Diltheys.

Gegen die erklärende oder konstruktive Psychologie stellt Dilthey sein Ideal der beschreibenden Psychologie, die Bestandteile und Zusammenhänge aufzufinden sucht, die auf je gleiche Weisen in jedem entwickelten Seelenleben anzutreffen sind. Die verschiedenen psychischen Vorgänge verlaufen nach gesetzmäßigen Strukturen, die wir in unseren Erlebnissen erfahren. Von diesen Strukturen haben wir von innen her Kenntnis, sie sind auf unbezweifelbare und allgemein gültige Weise unmittelbar und objektiv gegeben.

Von hier aus möchte Dilthey die generellen Formen oder Strukturen, die sogenannten Kategorien des Lebens finden. Ausgangspunkt dafür ist wieder die Erfahrung, das Leben selbst, weshalb es keine endgültige Liste der Kategorien geben kann. Jeder Lebenszusammenhang verhält sich zu Werten – doch welche Wertung Geltung haben, ist von Periode zu Periode verschieden. Innerhalb dieser Rahmen versuchen die Menschen ständig, ihr Leben zu interpretieren. Ausdruck dafür sind die Lebens- oder Weltanschauungen, die sich in wiederkehrenden Weisen in Kunst, Religion und Philosophie zeigen. Die Aufgabe ist nun, diese Weltanschauungen zu interpretieren, um so der Philosophie ihren Ort in der Geschichte zuweisen zu können.

Literatur:

Dilthey, Wilhelm, 2006: *Gesammelte Schriften*, 26 Bde., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
 Jung, Matthias, 1996: *Dilthey zur Einführung*, Hamburg: Junius
 Rodi, Frithjof/Kühne-Bertram, Gudrun, 2008: *Dilthey und die hermeneutische Wende in der Philosophie*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

HISTORISMUS

Der Historismus ist eine philosophische und geschichtswissenschaftliche Strömung, die im Deutschland des 19. und 20. Jh. sehr einflussreich war. Sie betont die Geschichtlichkeit, die Verankerung in einer Tradition, des Menschen. Sämtliche Ideen sowie Institutionen wie Staat oder Nation werden als organische, geschichtlich hervorgebrachte Wesenhaftigkeiten, also nicht als rationale gesellschaftliche Prozesse, verstanden. Ohne Rückgriff auf metaphysische Überbauten soll ein Verständnis für die Individualität der einzelnen Epochen und Geschehnisse entwickelt werden.

NEUKANTIANISMUS

Der Siegeszug der Naturwissenschaften im 19. Jh. brachte die Theologie und spekulative Philosophie in Bedrängnis. Die Vertreter des Neukantianismus trachteten vor diesem Hintergrund danach, durch eine neue, kritische Erkenntnistheorie diesen Konflikt zu überwinden. Man entwarf, indem man auf Kant zurückgriff, das Modell einer zweigeteilten Welt: die Welt des Geistes überantwortete man der idiographischen, die Welt der Natur der nomothetischen Wissenschaft.

Vertreter: Friedrich Albert Lange, Otto Liebmann, Eduard Zeller, Hermann von Helmholtz; Marburger Schule, Südwestdeutsche (Heidelberg) Schule.



Das Basismodell von Diltheys Hermeneutik

ERLEBEN

AUSDRUCK

VERSTEHEN

Freundschaften im Jugendalter

Mädchen finden leichter neue Freunde

Henning Zuehlsdorff, Leuphana Universität Lüneburg

Mädchen schließen nach einem Schulwechsel leichter neue Freundschaften als Jungen. Zu diesem Schluss kommen Psychologen der Leuphana Universität Lüneburg zusammen mit US-Kollegen in einer neuen Studie. Sie untersuchten darin den Übergang von der Grund- auf die weiterführende Schule. Mädchen hatten drei Monate nach dem Wechsel unter ihren Klassenkameraden im Schnitt zwei Freundinnen, Jungen nur einen Freund. Allerdings waren diese Freundschaften noch nicht besonders fest. Die Forscher sprechen daher von einem Markt der Beziehungsmöglichkeiten, den gerade die Mädchen bereitwillig austesteten. Eines der Studienergebnisse hat selbst die Wissenschaftler überrascht: Das Lästern über Klassenkameraden kann augenscheinlich anfangs helfen, neue Freunde zu finden.

An der Studie nahmen 380 Schülerinnen und Schüler aus Brandenburg teil. In diesem Bundesland wechseln Kinder erst nach der sechsten Klasse auf die weiterführende Schule. Sie sind also bereits zwischen 12 und 14 Jahre alt. „In diesem Alter gewinnen Freunde und Vertraute noch einmal an Stellenwert“, erklärt Professorin Dr. Maria von Salisch, die die Untersuchung geleitet hat. „Wir wollten die Dynamik neu entstehender Freundschaften gerade in dieser wichtigen Zeit am Beginn des Jugendalters unter die Lupe nehmen.“

Zu Beginn und während der Studie mussten die Teilnehmer angeben, welche ihrer Klassenkameraden sie als Freundin oder Freund bezeichnen würden. Als echte Freundschaften wurden nur gegenseitige Nennungen gezählt (wenn also etwa Paul Jonas zu seinen Freunden zählt und Jonas Paul ebenfalls). So konnte das Forscherteam untersu-

chen, wie sich das Beziehungsgeflecht in der Klasse während des Schuljahrs entwickelte.

Bei einem Schulwechsel werden bestehende Freundschaften oft auseinandergerissen. „Dass alte Grundschul-Freunde auf der weiterführenden Schule dieselbe Klasse besuchten, kam in unserer Stichprobe nur selten vor“, betont von Salisch. Stattdessen waren die Schüler gezwungen, unter ihren neuen Klassenkameraden neue Freunde zu finden. Mädchen waren darin zu Beginn aktiver als Jungen: Bereits drei Monate nach dem Wechsel hatten sie im Schnitt zwei Freundinnen auf Gegenseitigkeit, ihre Klassenkameraden dagegen nur einen Freund.

Dieser Vorsprung war jedoch nicht von Dauer. Im Laufe des Schuljahres verloren die Schülerinnen durchschnittlich eine der beiden Freundinnen. Am Ende hatten sie – wie die Jungen auch – nur noch einen Freund. „Eine neue Klasse ist ein Markt von Beziehungsmöglichkeiten“, erklärt Projektmitarbeiterin Dr. Rimma Kanevski. „Die Mädchen scheinen dabei auf Nummer sicher gehen zu wollen: Sie freunden sich anfangs mit vielen Klassenkameradinnen an, auch wenn sich später herausstellt, dass es für eine tiefere Freundschaft doch an einer gemeinsamen Basis fehlt.“

Die Wissenschaftler hatten die Jugendlichen auch befragt, wie sie mit Konflikten in der Freundschaft umgehen. Ergebnis: Wer sich bei einem Streit auch einmal zurückzieht und ihn auf sich beruhen lässt, hat im Schnitt mehr Freunde als jemand, der jeden Konflikt zum Beziehungskrieg aufbläht. Unstimmigkeiten offen zu bereden, scheint dagegen kontraproduktiv zu sein. „Diese Strategie der Konfliktbewältigung setzt eine gewisse Vertraut-

heit zwischen den Freunden voraus“, sagt von Salisch. „Diese Nähe muss sich erst entwickeln. Bei einer beginnenden Freundschaft ist sie meist noch nicht gegeben.“

Überrascht hat sie ein weiterer Befund: Der Studie zufolge hatten „Lästermäuler“ am Ende des Schuljahres signifikant mehr Freunde. „Lästereien und Intrigen sind eine häufige Strategie, um nach einem Streit den Gegner im Klassenverband in ein schlechtes Licht zu rücken“, erläutert die Entwicklungspsychologin. „Wir sprechen in diesem Fall von einem aggressiven Beziehungsverhalten. Erstaunlicherweise hatten in unserer Studie Schülerinnen und Schüler, die ihre Klassenkameraden schlecht machen, am Ende des Schuljahres einen größeren Freundeskreis.“ Wahrscheinlich hängt das mit einem wichtigen Aspekt derartiger Lästereien zusammen: Wer mit jemandem negative Ansichten über eine dritte Person austauscht, schafft damit ein Zusammengehörigkeitsgefühl. Kurz gesagt: Lästern verbindet. Allerdings wahrscheinlich nur am Anfang einer Freundschaft.

Zudem komme es dabei mit Sicherheit auch auf das Ausmaß der Lästereien an, meint von Salisch. „Wer stets nach dem Motto ‚Lästern, lügen, leiden lassen‘ verfährt, steht vermutlich irgendwann alleine da. Zumindest kommen wir zu diesem Schluss, wenn wir uns diejenigen Schülerinnen und Schüler ansehen, die bis zum Ende des Schuljahres sämtliche Freundschaften verlieren.“

Die jetzt publizierte Studie ist Teil des Projekts „PIN“ (Peers in Netzwerken), das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung sowie dem Europäischen Sozialfonds finanziell gefördert wird.

Kontakt: salisch@uni.leuphana.de

Hitlers Henker Heydrich*

Über Personalität und Opportunität, reaktionäre Modernität und sinnfällige Visualität anlässlich der letzterschienenen Reinhard Heydrich Biographie

von Richard Albrecht

“Reinhard Heydrich, in full Reinhard Tristan Eugen Heydrich, byname: The Hangman, German Der Henker (born March 7, 1904, Halle, Germany - died June 4, 1942, Prague, Protectorate of Bohemia and Moravia [now in Czech Republic]), Nazi German official who was Heinrich Himmler’s chief lieutenant in the Schutzstaffel (“Protective Echelon”), the paramilitary corps commonly known as the SS. He played a key role in organizing the Holocaust during the opening years of World War II.”¹

In dieser – zugegeben: subjektwissenschaftlichen – Buchvorstellung geht es um gesellschaftliche Strukturen und konkret-historische Lagen, die den Typ *Heydrich*² hervorbrachten und ihn in die primär-politische Herrschaftselite des nationalsozialistischen Systems aufsteigen ließen. Dabei wird Heydrich als Protagonist faschistisch-dystopischer, destruktiv-rassistischer bestimmter Ideologie³ und ihrer wirksam organisierten Vernichtungspraxis im nationalsozialistischen System verstanden.

I. Auch dieses Buch, eine für die deutsche Ausgabe vom Autor überarbeitete Fassung der Originalausgabe *Hitlers Hangman (2011)*⁴, beginnt mit dem Ende: am 27. Mai 1942 wurde Heydrich angeschossen. Acht Tage später starb er.

Nach Stefan Heyms erstem Bestseller, dem 1942 erschienenen *Roman Hostages*⁵, und dem so berühmten wie cineastisch misslungenen Hollywood-Film *Hangman Also Die* von Bertolt Brecht und Fritz Lang (1943; Länge 130') gab und gibt es besonders in der englischsprachigen Welt seit fünf Jahrzehnten reges publizistisches Interesse an Heydrich: Charles Wightons *Heydrich. Hitler's Most Evil Henchman (1962)*⁶ folgten Charles Whittings *Heydrich. Henchman of Death (1999)* und zuletzt Max Williams zweibändige Biographie *Reinhard Heydrich (2001; 2003)*. Und in Frankreich erhielt Laurent Binets Debutroman über das Heydrich-Attentat, *HHhH (2010)*, den Prix Goncourt.⁷

Die erste „große“ deutschsprachige Heydrich-Biographie von Shlomo Aronson erschienen 1971: *Reinhard Heydrich und die Frühgeschichte von Gestapo und SD*; die 1977 erschienene Biographie von Günther Deschner, *Reinhard Heydrich. Statthalter der totalen Macht*, Neuauflage 2008 als *Reinhard Heydrich. Biographie eines Reichsprotectors*, konnte sich auf Lina Heydrichs kommentierte Erinnerungen *Leben mit einem Kriegsverbrecher (1976)* rückbeziehen.

II. Als die neue Heydrich-Biographie rezensierender Autor beschäftigte ich mich bisher mehrfach mit dem Biographenden: zunächst im Zusammenhang mit Werner Best (1903-1989)⁸ als zur Carlo-Mierendorff-Biographie Mitte der 1980er Jahre befragtem „Zeitzeugen“. Auch dieser staatsfaschistische Ideologe und zeitweiliger Stellvertreter Heydrichs im Reichssicherheitshauptamt (dessen kopfretende Anti-Heydrich-Rechtsfertigungsschrift⁹ ich damals las) erfuhr Mitte der 1990er Jahre eine „große“ Biographie¹⁰; später las ich, Hinweisen Hannah Arendts zur totalitäreideologischen Denkfigur des „objektiven Gegners“ folgend¹¹, Ende der 1980er Jahre Heydrichs Aufsatz *Die Bekämpfung der Staatsfeinde*. Dort entwickelte Heydrich das dann folgend von Best auf die Politische Polizei des „nationalsozialistischen Führerstaats“ operationalisierte Konzept „präventivpolizeilicher Tätigkeit“ zur Vernichtung „staatsgefährlicher Bestrebungen“, „bevor sie einen Schaden anrichten können“.¹² Anfang 1936 betonte Heydrich: „Wir Nationalsozialisten kennen nur den Volksfeind. Es ist immer derselbe, er bleibt sich ewig gleich. Es ist der Gegner der rassischen, volklichen und geistigen Substanz unseres Volkes“; es folgten entsprechend der damaligen politischen Lage Hinweise auf „Das Judentum“, „Der Kommunist“, „Die Freimaurerlogen“ und „Der politisierende Kirchenbeamte.“

Ende der Nullerjahre ging es mir um Heydrich (und Best) als leitende Mitarbeiter des frühen nationalsozialistischen Polizeichefs, letzten reichsdeutschen Innenministers und SS-Reichsführers Heinrich Himmler¹⁴; und zuletzt diskutierte ich am Beispiel von Heydrichs programmatischer Rede als damaliger stellvertretender „Reichsprotector von Böhmen und Mähren“ auf der Prager Burg am 2. Oktober 1941 kritisch die faschistische Raumpolitik nationalsozialistischer Prägung. Hier betonte Heydrich im Zusammen-

hang mit der politischen Ideologie und Vernichtungspraxis zur Bedeutung der *Kategorie des Raumes*: das Handeln der Verwaltung des Reichsprotectorats müsse darauf gerichtet sein, „diesen Raum endgültig zu beherrschen und zu führen“ entsprechend der *politischen Grundlinie*: „dass dieser Raum einmal deutsch werden muss und dass der Tscheche in diesem Raum letzten Endes nichts mehr verloren hat“¹⁵.



Berlin, 13. 10. 1938: Sitzung des „Polizeirechtsausschusses“ der „Akademie für deutsches Recht“ (von links nach rechts: SS-Gruppenführer Reinhard HEYDRICH, Leiter des SS-Hauptamtes Sicherheitspolizei, Reichsführer-SS Heinrich HIMMLER, seit 17. Juni 1936 zugleich Chef der deutschen Polizei im Reichsinnenministerium (im Range eines Staatssekretärs), Dr. Hans FRANK, Ministerialdirigent SS-Standartenführer Dr. Werner BEST, Abteilungsleiter im SS-Hauptamt; Quelle: Albrecht, SUCH LINGE [2008]: 61)

Dies ist auch in ihrer Nihilität, die den „objektiven Gegner“ als *Nullum* oder *person of no consequence* ideologisch verachtet und praktisch vernichtet, die instrumental-rationale und insofern „moderne“ Linie des faschistischen Nationalsozialismus und/in seiner „reaktionären Modernität“¹⁶.

III. Auch die neue Heydrich-Biographie wurde prominent ausgelobt. Der Klappentext zitiert Vorschusslorbeeren: „eine überzeugende und Maßstäbe setzende Darstellung“ (Hans Mommsen). Burkhard Müller (Süddeutsche Zeitung: 6.10.2011) las ein so anschauliches wie „facettenreiches Porträt“; Norbert Frei (Die Zeit: 6.10.2011) goutierte die psychologische Zurückhaltung des Biographen und lobte seine Konturierung von Heydrichs SS- und SD-Karriere mit ihrem erweiterten Feindverständnis; Klaus Hillenbrand (Die Tageszeitung: 8.12.2011) beeindruckte die Synchronizität von „Karrieresucht ei-



Der Wagen Heydrichs nach dem Attentat in Prag im Mai 1942
(Quelle: Bundesarchiv)

nes einzelnen und Radikalisierung eines Systems“; Thomas Schnabel (Frankfurter Allgemeine Zeitung; 29.5.2012) fand dieses „wichtige Buch“ nicht nur „spannend“ zu lesen, sondern auch Heydrichs Leben und dessen „Handlungsmotive“ überzeugend nachgezeichnet¹⁷.

Äußerlich steht diese Biographie vergleichbaren Büchern wie etwa Thomas Webers Darstellung des Gefreiten Hitler, *Hitlers erster Krieg* (2011), oder dem Protokollband von Sönke Neitzel und Harald Welzer, *Soldaten* (2011), nicht nach und hebt sich wohlthuend ab von jener durch Michael Wildt 2002 begründeten wuchtigen Dickleibigkeit zeitgeschichtlicher Darstellungen, hier der Führer des Reichssicherheitshauptamts, genannt *Generation des Unbedingten* (964 p.), der Peter Longerichs *Heinrich Himmler Biographie* (2008, 1037 p.) und zuletzt Sabine Friedrichs literarische Zeitgeschichtsschreibung in ihrer romanhafte Darstellung deutsch-konservativen Widerstandshandels *Wer wir sind* (2012, 2018 p.) folgten.

IV. Moralische Attitüden, die die „zentrale Figur des NS-Terrorregimes“ als faschistischen „Bluthund“ und Nazi-„Mordknecht“ (so Thomas Mann) kennzeichne(n), sind dieses Biographen Sache nicht. Er will als Zeitgeschichtler seine „zentrale Aufgabe“ wahrneh-

men und „Handlungsmotivationen, Strukturen und Kontexte erklären“, um einem „überzeugten genozidalen Massenmörder aus der Mitte der deutschen Gesellschaft“ in der Verschränkung von „privater Lebensgeschichte, politischer Biographie und Strukturgeschichte“ auch auf dessen von ständigen Rückschlägen begleiteten Weg nach oben als „zentralen Vollstrecker der nationalsozialistischen Terrorpolitik“ und als einen, der an „allen wesentlichen Entscheidungen, die zum Ausbau des SS-Unterdrückungsapparates im Deutschen Reich und zur Vernichtung der europäischen Juden beitrugen“, beteiligt war, vorzustellen:

„Obwohl Reinhard Heydrich zum Zeitpunkt des Attentats durch tschechische Fallschirmagenten erst 38 Jahre alt war, spielte er eine zentrale Rolle innerhalb des komplexen Machtssystem des Dritten Reiches. Als Leiter der Terrorzentrale der NS-Diktatur, des Reichssicherheitshauptamtes, stellvertretender Reichsprotektor von Böhmen und Mähren, Chefplaner der „Endlösung der Judenfrage“ und Vorsitzender der Wannsee-Konferenz stand er für Verfolgung und Vernichtung im Dritten Reich und weit über dessen Grenzen hinaus.“

Dieser „rasante Aufstieg“ des „1904 in Halle an der Saale geborenem

Sohnes einer wohlhabenden katholischen Musikerfamilie, seine Transformation vom unsicheren und eher apolitischen Einzelgänger zum selbstbewusst auftretenden und ideologisch gefestigten Leiter des RSHA und zum „Organisator des Holocaust“ vollzog sich in der Zeitspanne eines knappen Jahrzehnts, 1933-1942. Dieser Karriereprozess hatte seine Grundlage in Himmlers Personalpolitik¹⁸, die dem „unehrenhaft“ aus der Marine entlassenen, „auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise“ 1931 „arbeitslose[m] jungen Mann ohne Zukunft und familiäre Unterstützung“ in seiner „damals noch winzigen SS in München“ objektiv „eine zweite Chance“ eröffnete, die subjektiv als Handlungschance genutzt wurde: „der eben noch beruflich gescheiterte ehemalige Oberleutnant [wurde] in die Lage versetzt, auf ständig wachsende Machtressourcen zurückzugreifen“. Die „rauschhafte Erfahrung“ dieses politisch bedingten Sozialaufstiegs nach 1933 konnte sowohl die vorgehende unehrenhafter Entlassung als stigmatisierende Ausgrenzungserfahrung relativieren als auch „Heydrich in dem Glauben bestärken, dass seine Hinwendung zur radikalsten Organisation innerhalb der NS-Bewegung richtig gewesen war.“

Die destruktive Wirksamkeit dieser Ausgangskonstellation und ihre auf Gewaltandrohung und -ausübung rückbezogene Macht ist *en détail* und bequell dokumentiert in sieben chronologisch angeordneten und auch übersetzt gut lesbaren Materialkapiteln dieser Biographie: vom „jungen Reinhard“ und seiner „zweiten Chance“ über die „Bekämpfung der Reichsfeinde“, von „Proben für den Krieg“, „Experimente mit Massenmorden“ zu „Im Krieg mit der Welt“ und „Reichsprotektor“. Dabei geht es immer seit Heydrichs so erfolgreicher wie folgenreicher *Bekämpfung der Reichsfeinde* Mitte der 1930er Jahre um seine zunehmend „zentrale Rolle“ als *Schlüsselfigur* „bei der Umsetzung der Politikvorgaben Hitlers und

Himmlers“ in der „mörderischen Verfolgungspolitik“ des Dritten Reichs.

V. Im Gegensatz zum Himmler-Biographen hat Heydrichs Biograph in einer Hinsicht nur ungenügend recherchiert: hatte Longerich auch eine personale Mitschülererinnerung des späteren Historikers Wolfgang Fritz Hallgarten (1960/61) gefunden und eingebracht, so unterließ Gerwarth dies bei einer vergleichbaren Erinnerung eines Jugendfreunds: das etwa Mitte der 1980er Jahre niedergeschriebene und in seinen autobiographischen Schriften (1999) erstveröffentlichte Heydrich-Porträt von René König (1906-1992)¹⁹. Dabei ging es dem international bekannten mehrsprachigen Soziologen²⁰ auch um die retrospektive Selbstrechtfertigung seines Emigrationsentschlusses, nachdem ihm ein „junger Historiker, der sich mit der Entwicklung des Nationalsozialismus beschäftigt“, im Januar 1984 Passagen aus dem (hier [in Anm. 13] genannten SS/SD-Sonderbericht, Juni 1936) zugänglich machte. In diesem sah sich König „wegen der in meinem Universitätsbuch von 1935 vorgebrachten Bemerkungen persönlich scharf angegriffen.“

Zwar kann Königs zeitgeschichtliche Sekundärquelle die den Autor selbst besonders interessierende Frage, ob „sich Heydrich, als er mich in seine Liste [...] aufnahm“, an ihn als Person erinnerte, nicht aufklären ... erinnert aber aus gemeinsamen Hallenser Wandervogeljahren 1920-1922 die virtuose Musikalität des jungen wortkargen Violinisten mit seiner „blicklos-innerlichen Musikalität“, Heydrichs Vater als Konservatoriumsdirektor, „der irgendwie etwas von einem Schmierkomödianten an sich hatte“, die Atmosphäre einer „ungewöhnlich hässlichen Stadt Halle“ und gemeinsame „Jugendideale einer neuen menschlicheren Welt“: „Trotzdem wurde dieser blonde, blauäugige deutsche Knabe [...] Begründer des vollkommensten Geheimdienstes,

der Gestapo, und später der perfektteste Massenmörder des Dritten Reiches als Vorgesetzter von Eichmann und Mitarbeiter von Heinrich Himmler ...“

VI. Diese Buchvorstellung soll bewusst nicht ohne knappen Hinweis auf einen Aspekt der „Ästhetisierung des Politischen“ (Walter Benjamin) ausklingen. Wer sich die vorstehenden Abbildungen genau ansah, wird den unterschiedlichen Charakter der drei schwarzweiß-Bilder bemerkt haben. Und wer nicht nur auf die bei einem ihrer klandestinen speak-easy-Herrentreffen fotografierten ns-faschistischen Repressionsapparatschicks, sondern auch auf das erste und das letzte Bild achtet, wird auch auf der Ebene von Macht, Ästhetik und Machtästhetik eine besondere faschistische Selbstdarstellung erkennen: zum einen wird der junge blonde Machthaber in Uniform mit verklärtem, hinterm verklärenden Hans-Albers-Blick aufscheinendem wissendem Zukunftslächeln in Szene gesetzt; zum anderen stellt das Fahrzeug, ein großes, offenes Cabriolet der Marke Mercedes (auch noch in demolierter Form) ein der Uniform vergleichbares Machtinsignum im Sinne ns-faschistisch beherrschter, technisch avancierter „reaktionärer Modernität“ (Jeffrey Herf) dar.

Literaturanmerkungen:

*) Robert Gerwarth, *Reinhard Heydrich Biography. Aus dem Englischen von Udo Rennert*. München: Pantheon; Random House, 2011, 479 p. [und zwei Karten].

1) <http://www.britannica.com/EBchecked/topic/264683/Reinhard-Heydrich>

2) Günther Deschner, *Der Typ Heydrich*; in: *Sezession*, 30/2009: 20-23.

3) Richard Albrecht, „Realizing Utopia“ – Really Not. *On the false world of a prominent German tenure-historian*; in: *Kultursociologie*, 17 (2008) 1: 127-143.

4) Robert Gerwarth, *Hitler's Hangman. The Life of Heydrich*. New Haven: Yale University Press, 2011, 393 p.

5) Deutsche Erstausgabe uDt. *Der Fall Glasenapp* (1958); letzte deutsch(sprachig)e Ausgabe 2005; vgl. Wilma Ruth Albrecht, „Der Fall Glasenapp“. *Antifaschistische Literatur am Beispiel von Stefan Heyms Roman*; in: *dies., Bildungsgeschichte/n. Texte aus drei Jahrzehnten*. Aachen: Shaker, 2006: 39-53.

6) *Henchman kann sowohl Anhänger und Gefolgsmann als auch Handlanger und Scherge bedeuten*.

7) http://www.lemonde.fr/culture/article/2010/03/02/le-prix-goncourt-du-premier-roman-attribue-a-laurent-binet-pour-hhhh_1313450_3246.html - Laurent Binet, *HHhH* (Himmlers Hirn heißt Heydrich), Roman. Reinbek: Rowohlt, 2011, 448 p.; deutschsprachiger Rezensionsspiegel: <http://www.perlentaucher.de/buch/laurent-binet/hhhh.html>

8) Richard Albrecht, *Der militante Sozialdemokrat. Carlo Mierendorff 1897 bis 1943. Eine Biographie*. Bonn-Berlin: Dietz, 1987, 464 p.; hier 171, 191, 199, 337.

9) Werner Best, *Reinhard Heydrich, Ms. [København, 1.10.1949]*; Erstdruck in: Siegfried Matlok, Hg., *Dänemark in Hitlers Hand. Der Bericht des Reichsbevollmächtigten Werner Best über seine Besatzungspolitik in Dänemark* [...]. Husum: Husum, 1988, 320 p., hier 160-170.

10) Ulrich Herbert, *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft. 1903-1989*. Bonn: Dietz, 1996, 695 p.; *ibid.* 2011, 704 p.

11) Richard Albrecht, *Die politische Ideologie des objektiven Gegners und die ideologische Politik des Völkermords im 20. Jahrhundert. Prolegomena zu einer politischen Soziologie des Genozid nach Hannah Arendt*; in: *Sociologia Internationalis*, 27 (1989) 1: 57-88; später auch *ders., Crime/s Against Mankind, Humanity, and Civilisation*. München: GRIN Verlag für akademische Texte, 2007, 76 p., hier 15/16; vgl. Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*. Neuausgabe München-Zürich: Piper, 1986, 758 p., hier 647-676, besonders 654-646.

12) Werner Best, *Die Geheime Staatspolizei*; in: *Deutsches Recht*, 5 (1936) 7/8: 125-128; *ders., Die Politische Polizei des Dritten Reiches*; in: Hans Frank, Hg., *Deutsches Verwaltungsrecht*. München: Franz Eher Nachf., 1937: 417-430.

13) *Deutsches Recht*, 3 (1936) 7/8: 121-123; Heydrichs Aufsatz entspricht die Polemik des Reichsführer-SS/Chef des Reichssicherheitshauptamtes, Hg., *Zersetzung der nationalsozialistischen Grundwerte im deutschsprachigen Schrifttum seit 1933. Sonderbericht. Juni 1936*; o.O. o.J. [Berlin 1936], VIII/79 p.

14) Richard Albrecht, *Die „Polizei – Freund und Helfer“*; in: *ders., SUCH LINGE. Vom Kommunistenprozeß zu Köln zu google.de. Sozialwissenschaftliche Recherchen zum langen, kurzen und neuen Jahrhundert*. Aachen: Shaker, 2008: 57-58; später auch *ders., http://www.kritiknetz.de/wissenschaftrezensionen/560-heinrich-himmler-biographie*; gekürzte Druckfassung: *Zeitschrift für Weltgeschichte* 11 (2010) 1: 230-237.

15) Richard Albrecht, „nous voulons une Arménie sans Arméniens“: *Drei Jahrzehnte Armenierbilder in kolonial-imperialistischen und totalitär-faschistischen Diskursen in Deutschland, 1913-1943*; in: *Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte*, 106 (2012): 625-661, hier 658, Anm. 119; vgl. „im Stillen schon planend und fundamentlegend für eine Endlösung“. Einführung Theodor Bergmann; in: *Utopie Kreativ*, 76 (1997), 26-35 [Dokument], hier 32.

16) Jeffrey Herf, *Reactionary Modernism: Some Ideological Origins of the Primacy of Politics in the Third Reich*; in: *Theory and Society*, 10 (1981), 6, 805-832; *ders., Reactionary Modernism. Technology, Culture, and Politics in Weimar and the Third Reich*. Cambridge: Cambridge University Press, 1986, 251 p.

17) <http://www.perlentaucher.de/buch/robert-gerwarth/reinhard-heydrich.html>

18) Peter Longerich, *Heinrich Himmler Biographie*. München: Siedler; Random House, 2008; besonders 309-364.

19) René König, *Schriften. Ausgabe letzter Hand. Band 18: Autobiographische Schriften. Leben im Widerspruch - Versuch einer intellektuellen Autobiographie. Nebenbei gesehen - Erinnerungen. Texte aus dem Nachlass*. Hg. Mario und Oliver König. Nachwort Oliver König. Opladen: Leske + Budrich, 1999, 459 p., hier 359-364

20) Richard Albrecht, René König, *Einmal Emigrant – immer Emigrant*; *soziologie heute*, 3 (2010) 10: 30-33; gekürzte Netzfassung <http://soziologieheute.wordpress.com/2010/03/09/rene-konig-1906-1992/>

Richard Albrecht

ist „gelernter“ Journalist, extern promovierter und habilitierter Sozialwissenschaftler, lebt seit seiner Beurlaubung als Privatdozent (1989) als Freier Autor & Editor in Bad Münterfeld und war 2002/07 Herausgeber von *rechtskultur.de*. Unabhängiges online-Magazin für Menschen und Bürgerrechte. Bio-Bibliographie -> <http://wissenschaftsakademie.net>

Neues aus der Forschung

Gerechtigkeit als Triebfeder

Studie zu den Motiven von Freiwilligenarbeit

von Constantin Schulte Strathaus, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt

Wer sich ehrenamtlich engagiert, möchte mit seiner unbezahlten Arbeit vor allem einen Beitrag zur sozialen Gerechtigkeit leisten und etwas tun, was im Einklang mit seinen eigenen Werten steht. Zu diesem Ergebnis kommt eine deutsch-schweizerische Studie zu den Motiven von Freiwilligenarbeit, welche der Lehrstuhl für Sozial- und Organisationspsychologie (Prof. Dr. Elisabeth Kals und Isabel Strubel) an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) gemeinsam mit Wissenschaftlern der ETH Zürich (Prof. Dr. Theo Wehner und Dr. Patrick Jiraneck) durchgeführt hat. Die Untersuchung wurde durch den Schweizerischen Nationalfonds und die Deutsche Forschungsgemeinschaft gefördert.

Für das Projekt befragten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zum einen über 2000 Versuchspersonen in beiden Ländern. Darüber hinaus entstanden an der KU mittlerweile 16 Abschlussarbeiten, in denen jeweils noch einmal mindestens 100 Personen befragt wurden. Bei diesen Arbeiten, die vor allem auf die Beantwortung umfangreicher Fragebögen beruhen, wurden die unterschiedlichen Felder des freiwilligen Engagements beleuchtet (Politik, Umwelt, Sport, Bildung etc.).

Bereits jetzt wird viel Freiwilligenarbeit geleistet: im Bildungsbereich, im Umweltschutz, beim Gesundheitsschutz, im caritati-

ven und Pflegebereich, bei der Rechtspflege oder im Sport. Doch warum engagieren sich einige Menschen auf diese Weise, während andere es nicht tun? Welche Unterschiede gibt es dabei im europäischen Vergleich? Und was kann man aus den Antworten lernen, um Menschen zu motivieren, sich ehrenamtlich zu engagieren, damit die Belastungen durch diese Engagements gerechter und auf mehr Schultern verteilt werden?

Über alle Felder hinweg zeigte sich einheitlich, dass viele Menschen zu einem freiwilligen Engagement bereit sind. Ob sich jemand tatsächlich engagiert oder nicht, ist von verschiedenen Faktoren abhängig. „Diese sind in Deutschland und der Schweiz ähnlich und unterscheiden die Engagierten deutlich von den nicht-freiwillig Engagierten: In allen Studien erwies sich das Bestreben wichtig, durch die eigene unbezahlte Arbeit einen Beitrag zur sozialen Gerechtigkeit zu leisten und etwas zu tun, was im Einklang mit den eigenen Werten steht.“ Dabei gehe es nicht nur um ein kühles Abwägen verschiedener Gerechtigkeitsargumente, sondern auch um erlebte Gefühle. „An erster Stelle steht dabei das Erleben von Empörung angesichts wahrgenommener Ungerechtigkeiten in der Gesellschaft“, erklären die Forscher. Darüber hinaus gebe es eine ganze Reihe weiterer Beweggründe, die sehr vielfältig seien: neue Erfahrungen

durch das eigene Engagement, Abwechslung, neue Kontakte oder auch Vorteile für die eigene Karriere. Doch diese Beweggründe seien nachgeordnet im Vergleich zum Bestreben, soziale Ungerechtigkeiten auszugleichen und Gerechtigkeit im jeweiligen Bereich zu fördern. „Nachgeordnet sind dabei auch Unterschiede im deutsch-schweizerischen Ländervergleich und das, obwohl die Demokratieformen und die Verankerung freiwilliger Engagements im (politischen) Alltag zwischen den Ländern deutlich unterschiedlich sind.“

Die Gesellschaft sei zunehmend darauf angewiesen, dass Menschen sich über ihre bezahlte Arbeit hinaus ehrenamtlich engagieren und einen Beitrag zum Funktionieren der Demokratie und des menschlichen Zusammenlebens leisten. „Um Menschen zu gewinnen, sich freiwillig zu engagieren, sollte daher der Blick auf bestehende Ungerechtigkeiten gerichtet und ein Nachdenken darüber gefördert werden, welche Werte im eigenen Leben zählen“, resümieren die Psychologen. Darüber hinaus mache es Sinn, auch die anderen vielfältigen Vorteile zu betonen, die von freiwillig Engagierten als wichtige Beweggründe für ihr Engagement angesehen würden.

Die Deutschen lieben ihren Verein

Neue Studie zur Zivilgesellschaft

Bertelsmann-Stiftung, Gütersloh

17,5 Millionen Bürger engagieren sich in mehr als 600 000 Organisationen. Das sind 50 000 Organisationen mehr als noch vor 20 Jahren. Das Rückgrat des zivilgesellschaftlichen Lebens ist nach wie vor der Verein. Er sollte von der Politik stärker gefördert werden. Das ist ein Ergebnis der Studie Zivilgesellschaft in Zahlen (ZiviZ), erstmals erstellt von Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, Bertelsmann Stiftung und Fritz Thyssen Stiftung.

Ob als Übungsleiter im Sportverein, als Umweltaktivist oder als Mitglied der Studentenbewegung: Millionen Deutsche mischen sich ein und am Liebsten machen sie das in einem Verein. 97 Prozent der mehr als 600 000 zivilgesellschaftlichen Organisationen sind Vereine. Das ist ein Ergebnis des ZiviZ-Survey, einem Projekt des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft zusammen mit der Bertelsmann Stiftung und der Fritz Thyssen Stiftung.

Die Autoren des ZiviZ-Surveys haben erstmals genau hingeschaut, und die gesamte organisierte Zivilgesellschaft statistisch erfasst. Denn zivilgesellschaftliches Leben ist nicht nur der Sportverein um die Ecke. Zivilgesellschaftliches Leben ist auch die Musikschule im Ort, das nächste Krankenhaus oder der Kindergarten der Stadt. Das bedeutet, eine lebendige Demokratie kann es ohne Zivilgesellschaft nicht geben.

Dr. Brigitte Mohn, Vorstand der Bertelsmann-Stiftung, sagt: „Wenn bisher von der Zivilgesellschaft in unserem Land geredet wurde, dann war dies immer ein verschwommener Begriff ohne konkrete Fakten. Ich freue mich deshalb sehr, dass wir mit der ZiviZ-Studie der künftigen Bundesregierung und allen Entscheidern eine fundierte Basis geliefert haben, die Zivilgesellschaft besser zu verstehen. 17,5 Millionen Ehrenamtliche in fast 600.000 Vereinen – das ist ein überaus komplexes Gebilde – und je nach Bundesland mit unterschiedlich gefestigtem Fundament was die Zahl der engagierten, die Masse der Vereine doch die vorhandenen Mittel angeht.“

Das Ergebnis des ZiviZ-Survey: Das freiwillige Engagement im Verein ist kein Auslaufmodell sondern der Regelfall. Allerdings nimmt die Bedeutung von Stiftungen, gemeinnützigen GmbHs und Genossenschaften in den letzten Jahren immer mehr zu.

Das heißt, die typische zivilgesellschaftliche Organisation gibt es nicht. Im Bereich Sport zum Beispiel gibt es 99 Prozent Vereine und nur 1 Prozent Stiftungen. Bei Bildung und Erziehung gibt es dagegen mit jeweils zehn Prozent deutlich mehr Stiftungen und gemeinnützige GmbHs.

Fast zwei Drittel der Vereine sind in den Bereichen Sport, Kultur und Freizeit zu finden. Gefolgt von den Bereichen Bildung und

Erziehung, wie freie Schulen, Kindergärten oder Fördervereinen. Einen Gründungsboom gab es allerdings in den letzten Jahren vor allem bei den sozialen Diensten und im Bereich Gesundheitswesen. Hier wurde seit dem Jahr 2000 fast jeder zweite Verein gegründet.

Regional ist die Vereinsdichte sehr unterschiedlich. Vor allem im Süden der alten Republik und in den neuen Bundesländern gibt es die meisten Vereine. Spitzenreiter ist Thüringen. Hier kommen neun Vereine auf 1.000 Einwohner. Schleswig-Holstein und die Stadtstaaten bilden hier das Schlusslicht.

Die Autoren des ZiviZ-Survey stellen fest: Je kleiner der Verein, desto größer sind die Probleme bei der Nachwuchsgewinnung. Der Bund hat zwar durch den Ausbau und die Weiterentwicklung von Freiwilligenagenturen, Mehrgenerationenhäusern, Senioren- und Familienbüros versucht, Vereine, Initiativen und andere Vereinigungen in ihren Aktivitäten zu unterstützen. Offenbar aber mit wenig Erfolg. Viele Aktivitäten gehen an den Betroffenen, an den kleinen Vereinen vorbei.

Die kleinen, rein ehrenamtlichen Aktiven, das sind über die Hälfte der Organisationen, erhalten außerdem keine öffentlichen Gelder. Für sie spielt die materielle Förderung durch Dritte eine wesentliche Rolle. Die Bereitstellung von Personal oder Serviceleistungen

gen, von Sachmitteln oder von Infrastrukturen wie Räumen für die Vereinsnutzung oder Sportstätten sind wichtige Bestandteile im Ressourcenmix. Um diese Förderung systematisch aufzubauen und verlässlich zu gestalten, sollten Plattformen, z.B. Tauschringe oder -börsen, entwickelt werden. Nur ein Drittel der zivilgesellschaftlichen Organisationen finanzieren sich auch über öffentliche Mittel. Den größten Anteil bekommen Organisationen in den sozialstaatsnahen Bereichen Soziale Dienste, Gesundheit sowie Bildung und Erziehung. Um diese Bereiche auch nachhaltig finanziell zu unterstützen, empfehlen die Autoren der Studie ZiviZ-Survey, dass öffentliche Mittel langfristiger bewilligt und breiter gestreut werden müssen.

Die organisierte Zivilgesellschaft ist ein vernachlässigter Bereich der statistischen Beobachtung. Das Projekt ZiviZ (Zivilgesellschaft in Zahlen) des Stifterverbandes für die deutsche Wissenschaft zusammen mit der Bertelsmann Stiftung und der Fritz Thyssen Stiftung will diese Lücke schließen und hat den Dritten Sektor erstmals unter die Lupe genommen. Die repräsentativ erhobenen Daten über zivilgesellschaftliche Strukturen und Prozesse geben erstmals eine Orientierung für Kernfragen in dem Bereich organisierte Zivilgesellschaft.

Neues aus der Forschung

Wie Studierende arbeiten wollen

Differenziertes Bild jobbezogener Arbeitsvorstellungen der Generation Y

von Juliane Segedi, Fraunhofer Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation

Wie wollen Studierende von heute morgen arbeiten? Seit September befragt das Fraunhofer IAO mit dem Kopfarbeit-Index KAI® Studierende zu ihren Vorstellungen über ihren Traumjob, zu gern gesehene Herausforderungen und erwünschter Selbstständigkeit. Die ersten, teils überraschenden Ergebnisse stellt das Fraunhofer IAO am 1. April 2014 in Stuttgart auf der ersten KAI® Veranstaltung vor.

Die „Ressource“ Mensch wird zunehmend knapper – zumindest in Deutschland. Beim Human Resource Management (HRM) setzen Unternehmen daher zunehmend darauf, möglichst viele Talente zu gewinnen und zu binden. Mit zunehmendem Fachkräfte- und Akademikermangel wird diese Strategie jedoch nicht ausreichen. Unternehmen müssen einem Paradigmenwechsel ins Auge sehen und ihre Personalarbeit strategisch neu ausrichten: Um gleichermaßen auf Attraktivität und Leistungsförderlichkeit zu setzen.

Um der Frage nachzugehen, wann Tätigkeiten attraktiv und leistungsförderlich sind, hat das Fraunhofer IAO den Kopfarbeit-Index KAI® entwickelt. Im Rahmen des Vorhabens werden Studierende und Leistungsträger dazu befragt, wie sie sich die idealen, jobbezogenen Arbeitsbedingungen vorstellen. Nun liegen erste Ergebnisse aus der Befragung von Studierenden vor. Diese zeigen erstmals ein differenziertes Bild davon, welche Herausforderungen und wie viel Eigenständigkeit die Generation Y in der Arbeit sucht.

Dabei zeigt sich – wenig überraschend: Die Generation Y hat keineswegs einheitliche Vorstellungen, wenn es um Fragen von Mobilität und Flexibilität, Leistungserbringung und -darstellung, das zeitgleiche Bearbeiten mehrerer Aufgaben oder die Einarbeitung in neue Fachgebiete geht. Vielmehr gibt es eine Gruppe von Leistungsträgern, die Herausforderungen suchen und diese in großer Eigenverantwortung meistern wollen. Daneben finden sich auch junge Menschen, die bezüglich Herausforderungen oder Eigenständigkeit zurückhaltender sind und etwa gerne die Unterstützung von Führungskräften in Anspruch nehmen wollen.

Mit dem KAI® Dialog 2013/1 liegt nun ein Diskussionspapier zu den ersten Ergebnissen und der Frage, was diese für die Zusammensetzung und Durchmischung von Teams bedeuten, vor. Interessierte finden es auf der KAI-Webseite. Unternehmen, die darüber hinaus mehr dazu erfahren wollen, wie speziell ihre Studierenden-Zielgruppe und ihre Leistungsträger arbeiten möchten, oder die Stellen gezielter besetzen wollen, sind eingeladen, sich an der KAI® Initiative zu beteiligen. Sie profitieren vom gesamten KAI® Leistungsangebot.

Ansprechpartnerin:

Gabriele Korge
Fraunhofer IAO

Email:

gabriele.korge@iao.fraunhofer.de

Mobilität im Mittelalter

Gelehrte auf Wanderschaft

Ulrike Jaspers, Goethe-Universität Frankfurt am Main

Nicht unser Jahrhundert, sondern das Mittelalter verdient das Prädikat „mobil“: Wanderschaft war ein Grundzug des Mittelalters: Könige, Kaufleute, Bettler und Ganoven, die Wanderarbeiter der Bauhütten, die Söldner der großen Armeen, in ihrem Gefolge die Dirnen, dann die Studenten und nicht wenige Professoren: Sie alle hatten lange Jahre der Wanderschaft und der Fremde zu überstehen, bevor sie sich – wenn überhaupt – irgendwo dauerhaft niederlassen konnten. Der renommierte Frankfurter Historiker Prof. Dr. Johannes Fried, nimmt in seinem Beitrag in der aktuellen Ausgabe des Wissenschaftsmagazins „Forschung Frankfurt“ besonders das Reiseverhalten der Gelehrten unter die Lupe.

Den Hof Karls des Großen bezeichnet Fried, dessen umfassende und viel beachtete Biographie Karls des Großen im September 2013 im Beck Verlag erschienen ist, als „geradezu archetypisch für die Wissenschaftsförderung des kommenden Jahrtausends“: „Immer mehr Gelehrte strömten an des Königs Hof. Karls weithin bekannte Wissbegier, sein Reformeifer und nicht zuletzt die Karrierechancen, die der Königsdienst verhieß, lockten sie an. Aus aller Herren Länder kamen sie. Die Gelehrtenversammlung dort war neu- und einzigartig.“

Von Karl gerufen und belohnt, versammelte sich im 8. Jahrhundert eine internationale Gelehrtengemeinschaft aus Langobarden, Angelsachsen, Iren und Westgoten

am Hof in Aachen. „Sie war sonst nirgends anzutreffen, an keinem Fürstenhof, auch nicht in Rom, Konstantinopel oder Córdoba“, so der Frankfurter Mediävist. Er stieß aber auch darauf, dass Spannungen und Feindseligkeiten nicht ausblieben: „Die Fremden, angewiesen auf die Gnade des Königs, beargwöhnten einander, neideten einander den Erfolg, beföhndeten sich mit Worten und Versen und sorgten aber gerade mit ihrer Konkurrenz für eine intellektuelle Lebendigkeit und geistige Frische wie seit Jahrhunderten nicht mehr im lateinischen Westen – belebende Auswüchse der agonalen Gesellschaft und ihrer Mobilität.“

Am Hofe Karls begannen die Gelehrten wieder zu entdecken, was zuvor mehr oder weniger untergegangen war: was die Antike und Spätantike an intellektueller Kultur und an Wissenschaft zu bieten hatte. Dazu Fried: „Das Griechisch des Aristoteles verstand im Westen ohnehin niemand. Angewiesen war man auf die wenigen Übersetzungen des Boethius, die freilich nur selten in Handschriften zu greifen waren. Erst durch den Impuls vom Hof Karls des Großen verbreiteten sie sich und konnten allgemein in die Schulen einziehen.“ Zu den herausragenden Gelehrten zählten der Angelsachse Alkuin, der aus York kam und für Karl eine Rhetorik und Dialektik aristotelischen Zuschnitts verfasste. Sein Konkurrent war Theodulf, er verfasste eine auf die aristotelische Kategorienlehre und Dialektik gestützte Widerlegung des griechischen Bilderkults.

Der Westgote war in einer der arabischen Kultur nicht fernen Umwelt aufgewachsen und offerierte sein Wissen dem Frankenkönig.

Auch in den folgenden Jahrhunderten verbreitet sich Wissen nicht zuletzt durch die reisenden Gelehrten. Die Motive waren unterschiedlich, im 10./11. Jahrhundert folgten die Gelehrten den Büchern, wenn sie erfuhren, dass irgendwo verschollene Texte aufgetaucht waren.

Spätestens im 12. Jahrhundert setzte sich durch, dass wer studieren wolle, auch in die Fremde gehen müsse: „Professoren wurden abgeworben, Studenten, in Genossenschaften organisiert, wurden zur ‚Auswanderung‘ bewogen, um sie andernorts mit höheren Einnahmen und günstigeren Studienbedingungen anzulocken. Man versprach sich Gewinn für die Stadt. Die Hohen Schulen konzentrierten sich europaweit das gesamte Mittelalter über an wenigen Orten: Bologna, Padua, Neapel, Paris, Montpellier, Salamanca und in wenigen anderen Städten, spät erst Krakau, Prag, Wien oder Heidelberg“, erläutert der Frankfurter Historiker.

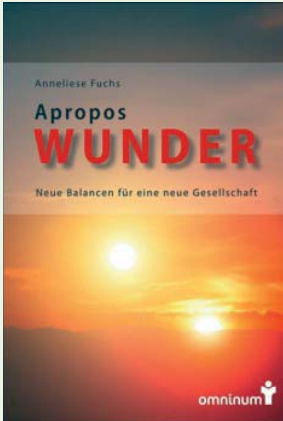
Informationen:

Prof. Dr. Johannes Fried

Email: Fried@em.uni-frankfurt.de

Ein Probeheft von *Forschung Frankfurt* kann kostenlos bei Helga Ott bestellt werden unter Ott@pww.uni-frankfurt.de.

Buchbesprechungen



Anneliese Fuchs
Apropos Wunder –
**Neue Balancen für eine
 neue Gesellschaft**
 Bad Vöslau, 2013 –
 Omnium

Wendezeit braucht Wunder

Die Wissenschaft greift nach der Spiritualität. Und Anneliese Fuchs, Psychologin und Therapeutin mit reicher Erfahrung, macht uns die Wunderweis – mit Beispielen, Berichten und Analysen aus der Vielfalt von 125 psychotherapeutischen „Schulen“ in Österreich, welche die Vielfalt seelischer Individualität spiegeln. Jede Therapie ist Lernen des Einzelnen und der Gesellschaft. Und unsere Wendezeit braucht Lernen aus einer neuen ganzheitlichen Sicht. Also Wunder.

Wunder sind beglückende Wirklichkeiten, die sich mit Verstand und Wissen nicht erklären lassen. Genauer: mit bestehendem Wissen und gegebener Logik. Für unerklärliche Unglücksfälle gibt es kein entsprechendes Wort – die erklärt man als „Pech“, also Zufall, oder kausal als Schuld.

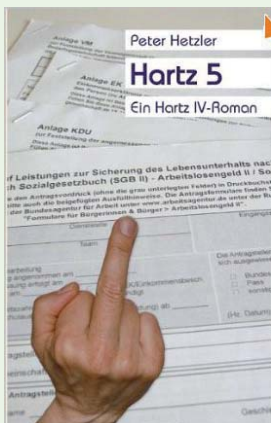
Die Deutung von Wundern liegt immer auf einer Skala mit zwei Extremen: einerseits der rationalistischen Ablehnung im Glauben, dass alle Wirklichkeit auf Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen beruht und daher letztlich machbar sei, andererseits der esoterischen Ablehnung von Wunder in der Überzeugung, alle Wirklichkeit sei durch höhere Mächte vorherbestimmt und daher nicht veränderbar – höchstens zu prophezeien. Beide Extreme, obwohl verbreitet, sind Irrtümer: der Machbarkeitswahn „gleich Gott zu sein“ und der Wahn der „Auserwähltheit“. Beide Extreme haben Kulturen zerstört.

Zwischen diesen Extremen liegen alle Abstufungen – näher dem Machbarkeitswahn aller Glauben an die Wunder der Technik und Wissenschaft, näher dem Ohnmachtswahn das Vertrauen in die spirituellen Wunderwirkungen von Gebet, Meditation, Psychotherapie und Alternativmedizin.

Da hilft nun das Buch von Anneliese Fuchs „Apropos Wunder“ eine „neue Balance für eine neue Gesellschaft“ im Mittelraum des Glaubens zu finden, wo Wunder selbstverständlich sind und Machen wie sich Hingeben ineinander greifen. Theorien, Beispiele und persönliches Erleben, Mythen (Die sieben Todsünden) und Märchen (Hans im Glück), Traditionelle Chinesische Medizin und alte Hausregeln, Rezepte und Gebrauchsanweisungen mischen sich, sehr lesbar und anregend, zu einem individuellen Kochbuch für seelische Leibspeisen und zu einer heiligen Schrift für den Wunderglauben.

Und da wird das Ziel die Balance, der Fortschritt geht über die Verinnerlichung in neuen Stufen des Bewusstseins von der Menschwerdung bis zur Harmonie der Menschheit. Die Wirklichkeit bleibt letztlich unerfassbar, das große Wunder – aber man kann und soll sich dem Wunder auch suchend nähern, mit dem inneren Erleben in Meditation, mit dem Erfühlen in Kinesiologie oder Shiatsu, mit wissenschaftlichen Schätzverfahren der Sozialkapitalforschung. Und ja! Da gestehe ich als Rezensent meine besondere Zustimmung – ohne Wundern gibt es keine wahre Wissenschaft.

Ernst Gehmacher



Peter Hetzler
Hartz 5.
 Ein Hartz IV-Roman.
 Norderstedt: Books on Demand, 2013,
 153 S., 9,90 Euro,
 ISBN 978-3-7322-3790-6

Der Luxus eines neuen Bügeleisens

Peter Hetzlers Hartz 5-Buch

„Nutella und Langnese-Honig. Können Sie sich von Ihrem Arbeitslosengeld Markenprodukte leisten, Frau Sanders?“ ist eine der Fragen beim überraschendem Besuch zweier „Sozialdetektive“ vom Jobcenter. Es folgt die Verdächtigung, „Nebeneinkünfte“ nicht gemeldet zu haben und die Aufforderung, „eine Liste mit allen im vergangenen Monat geschenkt bekommenen Lebensmitteln aufzustellen.“ So beginnt der Text. Und endet so: nach den letzten Aktionen der Hartz-5-Gruppe ist „unser Blog voller Lobeshymnen ... Wir brauchen keinen Fan-Club. Wir brauchen Leute, die mitarbeiten.“

Dazwischen gibt es auf 153 Kleindruckseiten in 42 weiteren Kapiteln viel Wissens- und Bedenkenswertes über San-San und Biggi, 10%, Müller und Kurt als Hartzvier-Abhängige und doch gemeinschaftlich handelnde Personen und ihre behördlichen Widersacher. Handlungszeit ist Herbst/Winter 2010. Handlungsort ist ein ländlicher Kreis und seine Kreisstadt (im Südhessischen). Was nach einer Krimihandlung glücklich endet, beginnt mit dichten Lagebeschreibungen von Hartzvierern, dem Alltagsleben, seiner Bewältigung („Das grösste Problem waren die Mieten“) und den Bemühungen der Kleingruppe um öffentliche Aufmerksamkeit zur Verbesserung ihrer Lage: „Wir sind ein lockerer Haufen ohne Vorstand und Bürokratie. Das macht uns für die Gegenseite so unberechenbar.“

Der Grundinhalt in Kürze: die kleine Selbsthilfegruppe Hartz 5 hilft Betroffenen gegen oft schikanöse Maßnahmen, Bescheide, Vorladungen. Und sucht Öffentlichkeit gegen behördliche Übermacht. Gelegentlich wie bei einer zurückgenommenen Geldsperre auch erfolgreich. Phantasievoll gehandelt wird wo immer es geht wie bei einen Bewerberbrief oder bei der vorweihnachtlichen Verwandlung des Kreistagsentré in eine stinkende Müllkippe durch das Kommando Duft Nikoläuse. Kundig ein zunächst idiotisch erscheinendes Jobcenter-Praktikum nachrechnend, arbeiten San-San und Biggi sich als Kommunikationsguerilla illegal an den Projektleiter und eine seiner Netzidentitäten heran. Sie können schließlich nachweisen, daß er sich von einem Unternehmer „schmier“ läßt. Der aus unbezahlten Leistungen von Hartzvierern entstandene unternehmerische Extraprofit beträgt etwa 45.000 €. Er soll zum Barkauf eines Oldtimers verwandt werden. Der aktive Kern der Hartz 5-Gruppe nutzt die Gelegenheit zur alternativen Organisation der Geldübergabe. Und kann so nicht nur die Gruppenkasse für weitere Aktionen auffüllen. Sondern auch beiden Frauen einen zweiwöchigen Winterurlaub in Marokko finanzieren ...

Das Buch des Journalisten Peter Hetzler (*1955) ist kein großer Roman. Sondern eine beachtliche Erzählung. Sie ist aufklärerisch angelegt und locker geschrieben. Sie führt ins Sozialmilieu von Hartzvier-abhängigen Menschen, die versuchen, unter schwierigen und bedrückenden Umständen zu überleben und ihre Würde als ausgegrenzte und wie Objekte behandelte Menschen aktiv handelnd zu bewahren. Damit kommt immer auch die Gegenseite als sie zu oft schikanierendes Jobcenter und der Doppelcharakter der Hartzvier-Lage in den Blick: unmittelbar zu wenig zum auch kulturell angemessenen Leben zu haben. Und um die eigene Abhängigkeit von übermächtig erscheinenden Behörden als Teil des meist feindlich erfahrenen Staats zu wissen: „Im Grunde ist Artikel drei des Grundgesetzes für Erwerbslose außer Kraft gesetzt. Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich...ist ein Hohn.“ Hartz 5 ist eine Dokumentarerzählung. Erzählt wird im mittleren Erzählton ohne Rückblende chronologisch nach vorn. Im parallelen, auch linear erzählten Handlungsstrang geht es um San-Sans Cyber-Kommunikation mit einem im Netz chattenden unbekanntem Pseudonym, San-Sans banale Eigentümlichkeiten wie das lakonische Jepp, mit dem San-San als Frühvierzigerin Zustimmung kommuniziert, das scheinjugendliche geile Gefühl, das drei 50- -Scheine hervorrufen, oder das kindliche Biggi giggelte des Erzählers. Freilich gibt es gibt auch sprachlich Anspruchsvolleres: Luxus eines neuen Bügeleisens, Leben auf Ersatzteilmiveau, Lust auf Lust oder antiker Witz als Anspielung auf den Evangelikalen Paulus: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht demonstrieren. Genrebezogen schließt der Erzählstoff an deutsche Szenenromane an. In denen ging es um Studies in Hamburg und München (Uwe Timms Heißer Sommer 1974), in Hamburg (Dietrich Schwanitz' Campus 1995), um flippige Aussteiger in Wiesbaden (Hans-Josef Orteils Agenten 1989) oder in Berlin (Helmut Kuhns Gewegschäden 2012). In Hartz 5 geht es um eine besondere Szene. Weder versteht sie sich selbst als solche noch wird sie so fremdverstanden. Eine Hartzvierer-Szene gibt es im gegenwärtigen Ganzdeutschland nicht.

Der Campus von Schwanitz wurde 1998 verfilmt. Auch Hetzlers aufklärende und unterhaltsame Hartz 5-Erzählung hat filmisches Potential. Im Film könnten zum einen erzählerisch schwache soziale Oben-Unten-Linien bildhaft werden. Als auch zum anderen konturiert werden: verrechtlichte Formen der Auseinandersetzungen drücken nicht Stärken, sondern Schwächen aus. Und binden bei aller Notwendigkeit produktive Kräfte der Betroffenen.

Politisch veranschaulicht Hartz 5 einen gesellschaftlichen Tatbestand und eine Erfahrung: derzeit verzichten hierzulande nahezu fünf Millionen Menschen oder gut ein Drittel der Berechtigten auf Hartzvier-Leistungen. Und „immer mehr Jobcenter legen es bewußt darauf an, abschreckende Wirkung zu entfalten.“ Dem entspricht diese Vorständleraussage der Bundesagentur für Arbeit: „Der Erfolg unserer Anstrengungen wird in den nächsten Jahren noch mehr am Abbau des Langzeitleistungsbezugs liegen.“ (junge Welt 2.7.2013: 8)

Neues aus der Forschung

Ältere länger einbinden

Was Politik und Unternehmen von anderen europäischen Ländern lernen können

von Ruth Müller, Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung

In Großbritannien soll künftig die Lebenserwartung über das gesetzliche Renteneintrittsalter entscheiden. Das hat der Schatzkanzler George Osborne bekannt gegeben. Laut britischem Guardian bedeute das für heute Zwanzigjährige eine Verrentung im Alter von rund 70 Jahren. Eine ähnliche Regelung hat das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung in einer kürzlich erschienenen Studie „Produktiv im Alter. Was Politik und Unternehmen von anderen europäischen Ländern lernen können“ auch für Deutschland gefordert.

Beinahe alle Länder Europas stehen vor der Herkulesaufgabe, tragfähige Rentensysteme für ihre demografisch alternden Bevölkerungen aufzubauen. Das Renteneintrittsalter spielt hier eine wesentliche Rolle. Denn weil die Lebenserwartung kontinuierlich steigt, schwellen die Rentenkosten unweigerlich an. Das bedeutet eine große Belastung für die nachwachsenden, noch arbeitenden Jahrgänge. „Erwerbsleben und Rente müssen anders gedacht werden“, so Reiner Klingholz, Direktor des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung. „Künftig müssen Menschen länger arbeiten. Aber das ist eigentlich unproblematisch. Denn die Generation der Babyboomer und ihre Nachfolger sind im Alter nicht nur gesund und einsatzfähig, sie sind auch sehr gut ausgebildet. Ihre Kompetenzen sind für den Arbeitsmarkt interessant und für viele von ihnen bedeutet Arbeit persönliche Erfüllung.“

In der Studie „Produktiv im Alter“ fordert das Berlin-Institut, die hinzugewonnenen Lebensjahre in einem Verhältnis von 2 zu 1 auf Erwerbsleben und Rentenbezug zu verteilen. Das entspräche dem heute gültigen Verhältnis von Beruf und Ruhestand. Als Berechnungsgrundlage solle die restliche Lebenserwartung im Alter von 65 dienen. Diese spiegelt, so die Autoren, die vermutliche Länge des Ruhestands wider und ist damit eine gerechte Bemessungsgrundlage. Über die finanzielle Tragfähigkeit des Rentensystems hinaus sieht das Berlin-Institut noch weitere Vorteile: „Durch die Kopplung der Regelaltersgrenze an die Lebenserwartung würden in Zukunft notwendige Altersanpassungen nicht zu langwierigen politischen Auseinandersetzungen führen“, so Reiner Klingholz.

Alleine mit einer flexiblen Rentenanpassung wie in Großbritannien ist es, laut Berlin-Institut, allerdings nicht getan. Um ein längeres Erwerbsleben zu ermöglichen, fordern die Autoren weitere Anstrengungen von Politik und Unternehmen und nicht zuletzt von jedem Einzelnen: Weiterbildungsprogramme etwa würden die Chancen Älterer auf dem Arbeitsmarkt erhöhen. Und durch flexible Arbeitszeit- und Arbeitsortmodelle, Gesundheitsprävention oder altersgemischte Teams könnten Unternehmen ihre Arbeitskräfte länger gewinnbringend einbinden. Weil sie auch über ihre Erwerbsphase hinaus noch fit sind, bestünde für Rentner außerdem die Chance, ihre Fähigkeiten freiwillig für das Gemeinwohl einzusetzen. Es sei deshalb wünschenswert, Ältere für ehrenamtliche Tätigkeiten zu begeistern.

Die Studie „Produktiv im Alter. Was Politik und Unternehmen von anderen europäischen Ländern lernen können“ erhalten Sie kostenlos unter: <http://www.berlin-institut.org/publikationen/studien/produktiv-im-alter.html>.

Veranstaltungen

Modulreihe “Zur Rolle von Männern in Gleichstellungsprozessen”

von Jänner bis Juni 2014 in Graz

“Gender means women” so lautet das Subskript zur Geschlechtergleichstellung viele Jahrzehnte lang in Österreich und den meisten andern Ländern Europas. Männer wurden lange Zeit im Gleichstellungsprozess kaum öffentlich wahrgenommen. Dort setzt die Modulreihe Männer im Gleichstellungsprozess an, die von Juni bis Jänner 2014 einmal monatlich im Rahmen von ein- bis zweitägiger Module in Graz stattfinden wird. Durchgeführt wird die Modulreihe vom Verein für Männer und Geschlechterthemen Steiermark (vormals Männerberatung Graz) in Kooperation mit der GenderWerkstätte.

Die einzelnen Module diskutieren den Wandel der Geschlechterverhältnisse und die Rolle von Männern und Männlichkeiten in den Bereichen Bildung, Erwerbsarbeit, Fürsorge und Betreuung (Care), Gesundheit, Gewalt und Politik. Basis dafür sind Feld-/Erfahrungen und jahrelange wissenschaftliche Arbeiten der Referentinnen und Referenten. Auch neue Ergebnisse aus der Männerforschung werden einbezogen, wie die Ergebnisse der aktuellen EU-Studie Role of Men in Gender Equality, die erstmals die aktuelle Situation von Männern (und Frauen) in systematischer Weise in allen EU- und EFTA-Ländern erfasste und einer vergleichenden Analyse unterzog.

Modul 1: Zur Rolle von Buben/Burschen im Bildungssystem - Was ist dran an der Rede von den Bildungsverlierern?

9. und 10. Jänner 2014, Graz

Modul 2: (Für)sorgende Männlichkeiten - ein Beitrag zur Geschlechtergerechtigkeit

13. und 14. Februar 2014, Graz

Modul 3: Erwerbsarbeit - Abkehr vom „traditionellen Familienernährer-Modell“?

14. März 2014, Graz

Modul 4: Männer, Gewalt, Geschlechtergleichstellung: Backlash oder Emanzipation?

25. April 2014, Graz

Modul 5: Männergesundheit: Mythen, Realitäten und praktische Ansätze

9. Mai 2014, Graz

Modul 6: Privilegien, Kosten, Diversität - Die drei Seiten institutionalisierter Männer- und Gleichstellungspolitik

27. Juni 2014, Graz

Info: Mag.a Elli Scambor, Forschungsbüro im Verein für Männer- und Geschlechterthemen Steiermark; Mail: elli.scambor@gmx.net

6. Konferenz für Sozial- und Wirtschaftsdaten

„DATEN NUTZEN. WISSEN SCHAFFEN“

vom 20. bis 21. 2. 2014, Berlin

Komplexe gesellschaftliche Phänomene wie der Zusammenhalt der Gesellschaft, demographischer Wandel oder auch die Klimaveränderung bedürfen einer umfassenden empirischen Analyse. Die Voraussetzungen hierfür sind gut wie nie. Das Potential von Daten zu nutzen, bedeutet auch von deren wachsender Vielfalt Gebrauch zu machen. Neue Arten von Daten und ein neuer Grad an Tiefenschärfe unterstreichen aber auch die Notwendigkeit eines strukturierten und effizienten Datenschutzes, welcher Analysen ermöglicht und gleichzeitig die Persönlichkeitsrechte des Einzelnen wahrt.

Die 6. KSWD des Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten richtet sich an alle Forschungsdaten-Interessierten aus Wissenschaft, Politik und Datenproduktion, an Forschungsförderer sowie VertreterInnen der Forschungsinfrastrukturen.

Ziel ist es, mit der 6.KSWD einen offenen multidisziplinären Austausch zu initiieren. In Plenarvorträgen werden zentrale Diskursfragen wie bspw. der Umgang mit Big Data sowie Datenschutz und Forschungsethik aufgegriffen und in acht thematischen Sessions vertieft.

Ihr Kleinanzeiger

Begleitende Präsentationen der vom RatSWD akkreditierten Forschungsdatenzentren bieten darüber hinaus einen Überblick über vielfältige Datenbestände und laden zum Austausch über Forschungsprojekte ein."

Weitere Infos:

<http://www.ratswd.de/6kswd/#KSWD>

Programm:

<http://www.ratswd.de/6kswd/konferenz/programm/>

Anmeldung:

<http://www.ratswd.de/6kswd/konferenz/anmelden/>

Sitzung der Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung

Freitag, 21. 3. 2014, 10 Uhr

Bundesanstalt für Bergbauernfragen,
1030 Wien, Marxergasse 2/Mezzanin

Folgende Beiträge stehen auf dem Programm:

Dr. Manuela Brandstetter: Gesundheitsmaßnahmen für zugezogene Jungfamilien in Heidenreichstein-Bedarfsanalyse und Evaluierung im Auftrag des Fonds Gesundes Österreich, des Arbeitsmarktservices NÖ und des Amtes der NÖ. Landesregierung.

Brandstetter lehrt und forscht an der FH St. Pölten/Ilse Arit Institut für Soziale Inklusionsforschung zu Sozialem Raum, ländlichen Strukturen und lokalen Hilfekulturen. Sie ist Lektorin an der Alpen Adria Universität in Klagenfurt und am Institut für Soziologie der Universität Wien.

MMag. Katharina Thünauer: Von der Beständigkeit im Wandel: Kontinuitäten und Umbrüche im weinbäuerlichen Geschlechterarrangement. Feldforschung im weinbäuerlichen Milieu der Südsteiermark.

Thünauer studierte Soziologie und Psychologie an der Karl-Franzens-Universität Graz. Für ihre Diplomarbeit im Bereich sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung wurde sie mit dem „Sowi-im-Dialog“-Preis sowie dem „Dr. Maria Schau-mayer-Stiftungspreis“ ausgezeichnet.

Dynamiken sozialer Ungleichheit

Tagung der Sektion „Soziale Ungleichheit
und Sozialstrukturanalyse“

Veranstalter:

Sektion „Soziale Ungleichheit und
Sozialstrukturanalyse“ in der Deutschen
Gesellschaft für Soziologie

3. 4. - 4. 4. 2014, Humboldt-Universität
zu Berlin



Plattform für die ältere Generation, die ihre Fähigkeiten, ihre Fitness, ihre Unabhängigkeit und ihren Tatendrang einbringen will - und in rascher Folge von den Unternehmen gebraucht werden wird!

Infos: <http://www.seniors4success.at/>

BDS Berufsverband Deutscher Soziologinnen und Soziologen e.V.

Der BDS vertritt die beruflichen und berufspolitischen Interessen der Absolventinnen und Absolventen soziologischer und verwandter Studiengänge.

Weitere Infos:

www.bds-soz.de

Was Soziologen tun, beobachten,
beschreiben und deuten, können auch nur Soziologen verantworten, vertreten und kommunizieren.

Berufsverband der SoziologInnen Österreichs (BSO)

Der BSO ist ein freiwilliger Zusammenschluss von AbsolventInnen soziologischer und verwandter Studienrichtungen in Form eines Vereins. Der Berufsverband unterstützt diesen Prozess, in dem er die beruflichen und berufspolitischen Interessen seiner Mitglieder erfasst, fördert und koordiniert.

Weitere Infos:

www.bso.co.at

Ihre Lebens- bewältigung ist mein Thema



Mag. (FH), Mag. Friedrich Zottl BA. pth.

Psychotherapeut · Coach · Supervisor · Lebensberater

Termine nach Vereinbarung: 0676 51 986 51

therapie-friedl@zottl-beratung.at

www.zottl-beratung.at

